Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. v. Osiander,
und G. Schwab.

Hundert und achtzigstes Bdchn.

Demosthenes Werke II.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,

C. N. v. Osiander, Professor zu Stuttgart,

und G. Schwab, Pfarrer zu Gomaringen.

Hundert achtzigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper

in Wien.

1839.

Demosthenes

Werke.

Uebersetzt

von

Heinrich August Pabst.

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1839.

Rede über Halonesus.

Einleitung.

Die Rede über Halonesus, wie sie gewöhnlich heißt, sollte nach der Behauptung des Libanius eigentlich: Antwort auf das Schreiben des Philippus überschrieben werden. Philipp hatte nämlich im J. 343 v. Chr. durch seine Gesandten den Athenern ein Schreiben zugeschickt, in welchem er besonders von der Auslieferung der Insel Halonesus sprach, und darauf, meint Libanius, bilde diese Rede gleichsam die Antwort.

Die Insel Halonesus war von geringem Umfange, und gehörte zu einer Gruppe kleiner Inseln, welche dicht beisammen lagen im Süden von Chalcidice, nicht sehr weit vom thermaischen Meerbusen. Philippus hatte diese Insel Seeräubern entrissen, in deren Hände sie gerathen war, nachdem früher die Athener dieselbe besessen hatten. Da auch mancherlei andere Gründe zu Beschwerden von Seiten Philipps gegeben worden

waren, so glaubten die Athener ihrerseits Gegenanstalten machen zu müssen, indem sie z. B. den andern Staaten Mißtrauen gegen Philipp einzuflößen suchten, und da und dorthin deßhalb Gesandte schickten. Hierauf schickte Philipp Gesandte mit einem Schreiben zu seiner Rechtfertigung und zur Erhaltung des guten Vernehmens mit den Athenern an sie, und veranlaßte dadurch im Jahre 343 v. Chr. diese Rede über Halonesos. Philipp wollte nämlich diese Insel, welche die Athener als ihr Eigenthum ansahen, denselben als Geschenk aufdringen; denn in den Friedensbedingungen war darüber nichts bestimmt worden.

Schon im Alterthum sind die Meinungen darüber getheilt gewesen, ob diese Rede wirklich von Demosthenes sey oder nicht. Dionysius scheint sie noch für eine Rede des Demosthenes gehalten zu haben, allein obgleich auch in neuern Zeiten einige, z. B. Weiske, die Aechtheit dieser Rede in Schutz zu nehmen gesucht haben, so scheint doch die Ansicht, daß sie kein Werk des Demosthenes sey, welche auch schon Libanius hatte, die richtigere. Obwohl Demosthenes eine Rede über Halonesus gehalten, und namentlich darin erwiesen haben soll, (wie dies in unserer Rede vorkommt) daß man die Insel nicht als Geschenk annehmen dürfe, so ist doch von älteren und neueren

Gelehrten ein gewisser Hegesippus, der zur Partei des Demosthenes, d. h. zu den Gegnern Philipps, gehörte, für den Verfasser dieser Rede gehalten worden. Möglich, aber nicht gerade sehr wahrscheinlich, ist die Vermuthung, daß bei dieser Rede, Stücke der ächten Rede des Demosthenes über diesen Gegenstand benutzt worden seyen. In diesem Falle könnte sie dann nicht von einem gleichzeitigen Redner herrühren, und wirklich gehalten worden seyn, was doch die Ueberlieferung aus dem Alterthume sagt.

Inhalt.

Eingang.

Die Redner, welche zum Besten des Volkes sprechen wollen, dürfen sich nicht durch die Beschuldigungen, welche Philipp gegen sie vorbringt, abhalten lassen, freimüthig zu reden.

Hauptgegenstand.

Beurtheilung des Schreibens, das Philipp an die Athener erlassen hatte, und der Rede seiner Gesandten, in Betreff der Insel Halonesus und anderer Streitpuncte.

1. Der Redner widerspricht der Behauptung Philipps, daß Halonesus ihm gehöre, weil er diese Insel den Seeräubern entrissen habe, und dem Anerbieten desselben, daß er dieselbe den Athenern schenken wolle, und auch seinem Vorschlag, einer gerichtlichen Entscheidung die Sache zu überlassen. Die Insel sey nämlich nicht Eigenthum Philipps geworden, dadurch, daß er sie Seeräubern weggenommen habe, und deshalb sey der Ausdruck, daß er sie den Athenern schenke, ungerecht; und über den Besitz dieser Insel eine gerichtliche Entscheidung zuzulassen, sei der Würde der Athener zuwider.
2. Es wird gezeigt, daß einige Verträge, welche Philipp mit dem Staat der Athener schließen wollte, unnütz und betrügerisch wären, namentlich ein Handelsvertrag.
3. Seine Aufforderung, mit ihm gemeinschaftlich die Seeräuber auszurotten, sey hinterlistig.
4. Antwort auf Philipps Behauptung, daß man ihm fälschlich die Einwilligung in eine Berichtigung der Friedensbestimmungen angedichtet habe, wobei der Redner sich selbst auf die Worte der Gesandten Philipps beruft.

5. Beweis, daß auch das Vorgeben Philipps, als hätten die Athener Amphipolis als sein Eigenthum anerkannt, falsch sey.
6. Es wird nachgewiesen, daß Philipp die Forderung der Athener, den Hellenen, welche nicht im Bündniß und Vertrage mitbegriffen seyen, ihre Freiheit zu lassen, zwar erst bewilligt, aber hernach derselben entgegen gehandelt habe.
7. Philipp leugne zwar, irgend etwas versprochen zu haben, aber er habe allerdings Versprechungen gemacht, ohne sie jedoch zu erfüllen.
8. Es wird auf Philipps Vorschlag, daß er über das, was er nach schon geschlossenem Frieden sich zugeeignet habe, eine richterliche Entscheidung stattfinden lassen wolle, und auf dessen Behauptung, daß er den Athenern alle Gefangene stets zurückgeschickt habe, erwiedert, daß das erstere doch nutzlos seyn würde, das andere aber nicht durchaus wahr sey.
9. Es wird behauptet, daß das, was Philipp in Bezug auf den Chersones und auf Kardia geschrieben habe, weder dem Recht und der Billigkeit, noch der Wahrheit, noch endlich der Würde Athens gemäß sey.

Der Redner schließt damit, daß er diejenigen tadelt, welche Philipps Schreiben als vortrefflich lobten, und daß er verspricht, auf das Schreiben und die Rede des Gesandten eine Antwort vorzuschlagen.

Rede über Halonesus.

76] Die Beschuldigungen, Athenische Männer, welche Philipp auf diejenigen häuft, die für Eure Rechte zu Euch sprechen, dürfen uns keineswegs abhalten, Euch unsern Rath

77] über das mitzutheilen, was zu Eurem Besten dient. Denn es wäre doch unerträglich, wenn die Schreiben, welche von ihm hieher gesandt werden, die Freimüthigkeit auf unserer Rednerbühne vernichteten. Zunächst will ich über das zu Euch der Reihe nach reden, was Philipp geschrieben hat, und alsdann über das, was die Gesandten gesprochen haben, und was wir erwiedern sollen. Philipp beginnt nämlich mit der Erwähnung von Halonesus und behauptet, er schenke Euch diese Insel, welche sein Eigenthum sey; er erklärt zugleich, daß Ihr nicht berechtigt seyd, dieselbe zurückzufordern. Denn er habe sie weder früher als einen Platz, der Euch zugehöre, in Besitz genommen, noch besitze er sie auch jetzt als einen solchen. Auch gegen uns führte er, da wir als Gesandte *) bei ihm waren, etwa Reden dieser Art: er habe diese Insel in Besitz genommen, nachdem er sie Räubern entrissen habe, und sie gehöre ihm deshalb als Eigenthum. Es ist nicht eben schwer, die Unrichtigkeit dieses Vorgebens nachzuweisen. Denn alle Räuber nehmen fremde Plätze in Besitz, und beschädigen von dort aus die andern, nachdem sie diese Plätze befestigt haben. Wenn nun Jemand Räuber gezüchtigt und überwältigt hat, so kann er doch wohl nicht mit gültigen Gründen behaupten, was jene mit Unrecht und als fremdes Gut besessen hätten, falle nun ihm zu. Denn was hinderte, wenn Ihr das gelten laßet, wenn etwa Räuber einen Ort

*) Demosthenes soll kein Mitglied dieser Gesandtschaft, welche im J. 344 v. Chr. stattfand, gewesen seyn, daher dies neben so manchem Andern den Ursprung dieser Rede verdächtig macht; s. die Rede über die Truggesandtschaft. S. 447.

in Attika, Lemnos, Imbros oder Skyros *) sich zueigneten, und irgend eine andere Macht die Räuber vertrieben hätte, daß sofort der Wohnsitz der Räuber, der uns gehört hatte, Eigenthum derer würde, welche die Räuber vertilgt hätten. Philipp fühlt auch, daß dies sein Vorgeben ungerecht ist, und weiß dies, so gut als irgend einer, denkt Euch jedoch durch diese Menschen zu überlisten, welche ihm früher schon versprachen, seine Sache nach seinem Willen hier zu betrei-
78] ben, und dies jetzt ausführen. Doch auch das entgeht ihm nicht, daß Ihr die Insel besitzen werdet, unter welchem Namen es auch seyn mag, möget Ihr sie nun annehmen oder zurücknehmen. **) Was kann ihm also daran liegen, sie Euch nicht unter dem rechtmäßigen Namen der Zurückgabe zu überlassen, sondern unter dem das Recht verletzenden Namen einer Schenkung. Gewiß nicht, um uns dies als eine Wohlthat, die er uns erweise, aufzurechnen, (denn es wäre eine gar lächerliche Wohlthat) sondern um allen Griechen zu zeigen, daß die Athener es sich gefallen lassen, Seeplätze von dem Macedonier anzunehmen. Dies aber dürft Ihr nicht zulassen, Athenische Männer. Sagt er aber, er wolle dies einer gerichtlichen Entscheidung überlassen, so verspottet er Euch nur hierdurch: erstens nämlich, indem er verlangt,

*) Diese Inseln gehörten von jeher zu Athen, und dieses Besitzthum wurde auch im Antalkidischen Frieden anerkannt.

**) Es wird dieser Streit wegen des Nehmens oder Zurücknehmens von Halonesus dem Demosthenes von Aeschines zum Vorwurf gemacht. S. R. gegen Ctesiph. (ed. Reisk. S. 475 uns. Ueb. C. 25. S. 256).

daß Ihr, die Ihr Athener seyd, mit ihm, dem Manne aus Pella einen Rechtsstreit wegen der Inseln haben sollt, ob diese nämlich ihm oder Euch gehören. Denn wenn die Macht, welche Ihr besitzt, und die einst die Hellenen befreit hat, nicht die Seeplätze *) Euch zu sichern vermag, sondern vielmehr die Richter, wer sie auch seyen, welchen Ihr die Sache zur Entscheidung überlasset, sie durch ihren Spruch Euch erhalten sollen, wofern Philipp diese nicht etwa besticht; gebt Ihr da, sobald Ihr so handelt, nicht unbedingt alle Ansprüche auf dem festen Lande auf, indem Ihr dann vor aller Welt kund thut, daß Ihr auch nicht um Ein Besitzthum mit ihm einen Kampf wagen wollt, wenn Ihr wegen Besitzungen auf dem Meere, wo Ihr mächtig zu seyn behauptet, statt einen Kampf zu wagen, eine gerichtliche Entscheidung stattfinden lasset? Er benachrichtigt Euch ferner, daß er Männer an Euch abgesandt habe, welche die Verträge über Rechtspflege **) mit Euch schließen sollen, und verlangt, daß die Entscheidung nicht dann ihre Gültigkeit haben solle, wenn

*) Der Redner will hier sagen, es würde demüthigend und beschimpfend für den Staat der Athener seyn, wenn derselbe bei seiner, seit langen Jahren ausgeübten Herrschaft über das Meer, von Philipp, der erst seit gestern auf dem Meer in Ansehen stehe, sich etwas schenken lassen wollte.

**) Eigentlich sind συμβολα Verträge, welche zwischen zwei Staaten über rechtliche Verhandlungen der Bürger beider Theile abgeschlossen wurden, und wodurch die Art und Weise bestimmt wurde, auf welche sie zu ihrem Recht gelangen könnten. Die mächtigern Staaten scheinen nämlich bisweilen von den unmächtigern gefordert zu haben, daß die Unterthanen dieser sich den Entscheidungen ihrer Behörden

sie von Eurem Gericht bestätigt worden, wie das Gesetz es verlangt, sondern nachdem die Sache an ihn gelangt sey, so daß er das bei Euch abgefaßte Erkenntniß seiner eigenen
79] Bestätigung oder Verwerfung unterwirft. Denn er will im Voraus den Vortheil von Euch sich verschaffen, daß Ihr in den Verträgen das Geständniß ablegt, Ihr messet ihm bei den Gewaltthaten gegen Potidäa *) keine Schuld bei, als hätte er Euch dadurch Unrecht zugefügt, ja daß Ihr sogar seine Eroberung und seinen Besitz von Potidäa

---

unterwerfen sollten. Allein Schömann über den attischen Prozeß S. 773 behauptet, daß man hier nicht an eine Bestätigung einzelner Rechtssprüche denken dürfe, sondern daß vielmehr von einer Bestätigung der Verträge (συμβολα) selbst hier geredet werde. Die folgenden Worte, „wenn sie von Eurem Gericht bestätigt worden," bringt er in Verbindung mit den Worten des Pollux, (8, 88) welcher von den Thesmotheten sagt, daß sie Verträge der Städte unter einander bestätigen, wobei er annimmt, daß dies nicht von ihnen allein, sondern von einer unter ihrem Vorsitz bestehenden Commission (δικαστήριον) geschehen sey. Dann würde die Forderung Philipps darin bestanden haben, daß die Symbola nicht zu Athen von seinen Bevollmächtigten, sondern von ihm selbst in Macedonien bestätigt werden sollten; endlich müßten die Worte: ἐφέσιμον ποιῶν in allgemeinerem Sinne, nicht aber von einer eigentlichen Appellation verstanden werden. Vergl. auch Schoemann ant. jur. publ. Graec. S. 376.

*) Potidäa, welches sehr oft seinen Herrn wechselte, war 356 v. Chr. von Philipp den Athenern entrissen worden, worauf eben hier angespielt wird. Wie fern sich Philpp gegen die zu Potidäa ansäßigen Athener vergangen habe, ist unbekannt.

als rechtmäßig anerkennet. Und doch wurden die Athener, welche in Potidäa wohnten, und nicht im Kriegszustand, sondern in einem Bündnisse mit Philipp lebten, sie, auf welche derselbe Eid sich bezog, der für die Bewohner von Potidäa galt, von ihm ihrer Habe und Güter beraubt. Diese Widerrechtlichkeiten will er förmlich von Euch bestätigt haben, so daß Ihr sie ihm nicht zum Vorwurf machet, noch als Verletzung Eurer Rechte ansehet; da Euch doch die verflossene Zeit als Beweis dienen kann, daß die Macedonier gegenüber von Athen keiner Verträge über Rechtspflege bedürfen. Denn nie schloß Amyntas, der Vater Philipps, noch die andern Könige Macedoniens solche Verträge mit unserm Staat, wiewohl die Berührungen beider häufiger waren, als sie es jetzt sind. Denn Macedonien war damals von uns abhängig, zahlte uns Tribut, *) und wir benutzten die dortigen Handelsplätze mehr als jetzt und jene die unsrigen.

Die Handelsgerichte **) hielten noch nicht so regelmäßig monatliche Sitzungen, durch welche die Verträge über Rechtspflege entbehrlich für die gemacht werden, welche entfernt von einander wohnen. Obwohl nun nichts dergleichen damals vorhanden war, so ward es doch nicht für nützlich erachtet, solche Verträge zu schließen, und aus Macedonien nach Athen, und von hier nach Macedonien zu schiffen, um rechtliche Entscheidungen zu holen, sondern wir ließen uns nach den dortigen Rechtsbestimmungen richten, und diese

*) Vergl. unsere Anmerkung S. 35 über das Verhältniß Macedoniens zu Athen in älteren Zeiten.

**) Ueber die Handelsgerichte s. Böckh im Staatshaushalt der Athener 1. S. 54 ff.

nach den hiesigen. Darum verkennt es nicht, daß diese Verträge als eine Erklärung dienen sollen, daß Ihr Euch nicht berechtigt glaubt, ihm aus irgend einem triftigen Grunde 80] Potidäa streitig zu machen. Rücksichtlich der Seeräuber aber erklärt er es für recht, daß wir mit ihm zugleich über diejenigen wachen, welche zur See ihm und uns Nachtheil zufügen, wodurch er nur das bezwecken will, daß Ihr ihn gleichsam selbst in die Herrschaft über das Meer einsetzet; und daß ihr es anerkennet, wie wenig Ihr im Stande seyd, ohne Philipp das Meer zu bewachen; daß er sodann dadurch die Befugniß bekomme, ungestört umher zu segeln unter dem Vorwand, die Seeräuber zu bewachen, an den Inseln zu landen und ihre Bewohner zu verführen und zum Abfall von Euch zu verleiten, und damit er nicht blos die von der Insel Thasos *) Vertriebenen, welche er aufgenommen hat, durch Eure Feldherrn dahin zurückführen könne, sondern auch die übrigen Inseln sich zueigne, indem er unsern Feldherren seine eigenen zur Seite stellt, um gleichsam an der

*) Die Insel Thasos lag an der Küste von Thracien im Aegeischen Meere, und war im Alterthum wegen ihrer Goldbergwerke berühmt. Es stand diese Insel schon frühzeitig unter der Herrschaft der Athener, welcher sie sich jedoch mehrmals entzog, und dann wieder unterworfen ward. Es ist hier darauf hingedeutet, daß bei den innern Kämpfen, welche dort oft stattfanden, die Anhänger der Athener einst ihre Gegner verjagten, und daß diese beim König Philipp Schutz und Aufnahme fanden. Der Scholiast bemerkt, daß Philipp den Athenischen Feldherrn Chares bewogen habe, die wegen ihrer Vorliebe für Macedonien verbannten Thasier wieder in ihre Rechte einzusetzen.

Bewachung des Meeres mit Theil zu nehmen. Zwar be-
haupten Manche, daß er des Meeres gar nicht bedürfe. Ob-
wohl er nämlich dessen angeblich gar nicht bedarf, rüstet er
doch Schiffe aus, erbaut Schiffswerfte, beabsichtigt Flotten
auszusenden, und will nicht geringen Aufwand für gefahr-
volle Seeunternehmungen machen, worauf er den größten
Werth legt *). Glaubt Ihr nun, Athenische Männer, daß
er solche Zugeständnisse von Euch fordern würde, wenn er
Euch nicht verachtete, und sich nicht ganz auf die Leute ver-
ließe, welche er hier zu seinen Vertrauten zu machen be-
schlossen hat. Diese aber schämen sich nicht, lieber für Phi-
lipp als für ihr Vaterland zu leben, und wähnen, indem sie
Geschenke von ihm empfangen, Geld in die Heimath zu
bringen, während sie doch Heimath und Heerd an ihn ver-
81] kaufen. Was aber die Berichtigung der Friedensbestim-
mungen anbelangt, zu welcher die Gesandten Philipps uns
ermächtigt haben, so leugnet er, weil wir die Verbesserung
gemacht haben, daß beide Theile im Besitze des Ihrigen ver-
bleiben sollen, was von allen Menschen als gerecht anerkannt
wird, dies versprochen zu haben, und auch, daß die Gesand-
ten so etwas zu Euch gesagt hätten, und dies blos auf Zu-
reden derer, welche er als seine Freunde bei Euch betrachtet,
die ihm vorreden, daß Ihr das vergeßet, was vor dem Volke
gesprochen worden ist. Allein gerade dies kann unmöglich
von Euch vergessen worden seyn. Denn es war ein und
dieselbe Versammlung, wo die Gesandten, die er abgeschickt

*) Die Uebersetzung von Jacobs: „das ihm so gleichgültig ist:“ enthält das Gegentheil des Wortsinns.

hatte, Euch die Mittheilungen machten, wo auch der Beschluß abgefaßt wurde; so daß Ihr unmöglich gleich nach Anhörung der Reden und dem unmittelbar folgenden Vorlesen des Beschlusses etwas durch Abstimmen genehmigen konntet, was den Gesandten fälschlich angedichtet war. Nicht gegen mich, sondern vielmehr gegen Euch richtet er sein Schreiben, als hättet Ihr ihm etwas beantwortet und einen Beschluß darüber zugesendet, was Ihr gar nicht von ihm gehört hattet. Und es haben auch die Gesandten, denen der Beschluß etwas Unwahres angedichtet haben soll, als Ihr ihnen den Beschluß vorlaset und Antwort ertheiltet und sie zu Gastfreunden ernanntet, es gar nicht gewagt, aufzutreten, und dies zu sagen: „Ihr bürdet uns Unwahrheit auf, und behauptet, daß wir gesprochen haben, was wir nicht gesprochen;“ denn sie gingen, ohne ein Wort zu sagen, weg. Ich will Euch nun, Athenische Männer, die Rede, welche Python *) vortrug, ins Gedächtniß zurückrufen; da er ja dadurch Beifall in der Volksversammlung bei Euch sich erwarb, als er Gesandter war; denn ich weiß gewiß, daß Ihr Euch daran erinnern werdet. Diese Reden waren aber dem ganz ähnlich, was Philipp auch jetzt hierher geschrieben hat. Er machte es uns nämlich zum Vorwurfe, „daß wir den Philippus verleumdeten, und schalt auch auf Euch, daß Ihr; indem er

*) Python aus Byzanz, der hier erwähnt wird, war ein kühner Redner, und Philipps Unterhändler vrgl. die Rede für die Krone S. 272, wo Demosthenes sich rühmt, ihn zum Schweigen gebracht zu haben, wie Einige vermuthen in Theben vor der Schlacht bei Chäronea, nach Andern aber zu Athen, damals, als Demosthenes die zweite Philppische Rede hielt.

82] darauf bedacht gewesen sey, Euch zuerst viele Wohlthaten zu erweisen, und sich vorgesetzt habe vor allen andern Hellenen Euch sich zu Freunden zu machen, ihn selbst daran hindertet, indem Ihr den Angaben der ränkesüchtigen Menschen Gehör gebet, welche Geld von Philippus fordern und ihn verleumden. Denn wenn man ihm solche Reden mittheile, daß hier nachtheilig von ihm gesprochen werde, und Ihr dies mit Beifall anhöret, da ändere sich seine Ansicht, weil Diejenigen Mißtrauen gegen ihn zeigten, deren Wohlthäter er zu seyn sich vorgenommen. Von denen, die vor dem Volke reden, verlangte er, sie sollten nicht auf den Frieden schelten: denn es sey nicht zweckmäßig, ihn aufzuheben. Wäre jedoch etwas darin nicht passend, so solle man dies verbessern; da Philipp Alles thun wolle, was Ihr beschließet. Wenn man ihn aber nur verleumde ohne Vorschläge für Erhaltung des Friedens und Beseitigung des Mißtrauens gegen Philipp zu machen, so sollet Ihr solchen Rednern keine Aufmerksamkeit schenken."

Als Ihr diese Reden vernahmt, gabt Ihr denselben Beifall und erklärtet, das Verlangen Pythons sey billig. Und es war auch billig. Er führte aber solche Reden, nicht damit das aus den Friedensbestimmungen weggelassen würde, was dem Philipp Vortheile gewährte, und wofür er vieles Geld aufgewendet hatte, um es hineinzubringen, sondern er war darüber von seinen Lehrern hier gehörig unterrichtet worden, welche nicht glaubten, daß Jemand einen Vorschlag thun könne, welcher dem Beschluß des Philokrates widerspräche, durch welchen Amphipolis verloren gegangen war. Ich habe es nun durchaus nicht gewagt, einen Antrag zu

machen, der gesetzwidrig wäre, habe aber einen Vorschlag gemacht, der dem gesetzwidrigen Beschluß des Philokrates *) entgegen ist, wie ich gleich darthun will. Der Beschluß des Philokrates, durch den Ihr Amphipolis einbüßtet,
83] lief den frühern Beschlüssen zuwider, durch die Ihr zum Besitz jener Gegend gelangt waret. Des Philokrates Beschluß war also gesetzwidrig, und es konnte, wer einen gesetzmäßigen Vorschlag aufstellte, nicht übereinstimmen mit diesem gesetzwidrigen Beschluß. Indem ich aber etwas vorschlug, was mit frühern Beschlüssen, welche Euch Eure Besitzung sicherten, im Einklang stand, that ich eines Theils einen gesetzmäßigen Vorschlag, und überführte andern Theils den Philipp, daß er Euch überliste, zu keiner Verbesserung der Friedensbestimmungen geneigt sey, sondern vielmehr darauf ausgehe, gegen diejenigen Mißtrauen bei Euch zu erwecken, welche für Euer Bestes reden. Daß Philipp nun früher eingewilligt hat in die Friedensverbesserung, und dies doch jetzt leugnet, wißt Ihr alle. Er behauptet aber, daß Amphipolis sein Eigenthum sey. Er sagt nämlich, Ihr hättet es durch einen Beschluß für sein Eigenthum erklärt, als Ihr zugestandet: Er solle behalten, was er habe. Einen solchen Beschluß habt Ihr nun allerdings gefaßt, aber ohne damit

*) Ueber Philokrates siehe die Anmerkung zur zweiten philippischen Rede S. 73. Jakobs bemerkt, daß Demosthenes nicht, wie hier geschieht, von sich behaupten konnte, er habe dem Vorschlag des Philok. einen andern entgegengesetzt; so daß dies denn eben mit die Unächtheit der Rede über Halonesus beweist.

zu beschließen, daß Amphipolis Eigenthum Philipps seyn
solle. Denn auch was Fremden gehört, kann man in Besitz
haben. Und nicht alle, welche etwas in Besitz haben, besitzen
das Ihrige, sondern viele besitzen, was andern gehört, so
daß diese kluge Ausflucht abgeschmackt ist. Er gedenkt ferner
des Beschlusses des Philokrates, aber von dem Schreiben,
was er Euch zusendete, als er Amphipolis belagerte, weiß
er nichts mehr; in diesem erkannte er es nämlich an, daß
Amphipolis Euch gehöre, und daß er es Euch übergeben
wolle, sobald er es erobert haben werde, weil es Euch ge-
höre, aber nicht denen, welche es jetzt in Besitz hätten.
Jene also, welche Amphipolis vor der Eroberung durch Phi-
lipp bewohnten, hatten ein Gebiet inne, was den Athenern
gehörte. Als aber Philipp die Stadt erobert hatte, so wollte
er kein Gebiet der Athener, sondern sein eigenes besitzen.
Selbst Olynth, Apollonia und Pallene besitzt er nicht als
fremdes Land, sondern als sein Eigenthum. Könnt Ihr nun
noch glauben, daß ihm bei allen seinen Schreiben und Mit-
theilungen an Euch gar viel daran liege, als ein Mann zu
erscheinen, der nur das sage und thue, was bei allen Men-
84] schen als gerecht anerkannt wird? oder nicht vielmehr,
daß er das Recht gänzlich verachte, Er, der das Gebiet,
was die Hellenen und der König von Persien Euch zuge-
theilt, und als Euch gehörig anerkannt hatten, Euch ab-
spricht und für das seinige ausgibt.

Was nun die andere Verbesserung betrifft, welche Ihr in
den Friedensbestimmungen gemacht habt, daß die übrigen Hel-
lenen, welche nicht in den Frieden mit eingeschlossen sind,
frei und unabhängig seyn sollen, sobald sie Jemand angreife,

indem wir es nicht für recht und der Menschenliebe gemäß ansehen, daß nur wir und unsere Verbündeten, und Philipp mit seinen Verbündeten in Frieden leben, während die, welche weder mit uns noch mit Philipp im Bündniß stehen, allen Gefahren bloßgestellt seyn sollen, und von denen, welche mächtiger sind, zu Grunde gerichtet würden, sondern vielmehr, daß auch ihnen durch Euren Frieden Schutz und Sicherheit zu Theil würde, und wir wirklich Frieden besäßen, nachdem wir die Waffen niedergelegt; so entreißt derselbe, welcher in seinem Schreiben diese Verbesserung wirklich zugesteht und anerkennt, es sey billig, sie stattfinden zu lassen, den Pheräern ihre Stadt und legt eine Besatzung in die Burg, (damit sie nämlich recht unabhängig leben könnten) und unternimmt einen Zug gegen Ambracia, überliefert die drei Städte in Kassopia, *) Pandosia, Bucheta und Elatea, welche Colonien der Eleer sind, nachdem er ihr Gebiet mit Feuer und Schwert verwüstet, seinem Schwager Alexander zur schmachvollen Unterjochung. Es liegt ihm also freilich viel daran, daß die Hellenen frei und unabhängig leben, wie diese Thaten beweisen.

In Bezug auf die Versprechungen aber, womit er Euch
unaufhörlich überhäuft, als wolle er Euch große Wohlthaten
85] erweisen, giebt er mir Schuld, daß ich ihm Unwahres
nachsage, um bei den Hellenen ihn in nachtheiligen Ruf zu
bringen, da er Euch, wie er sagt, nie etwas versprochen

---

*) Kassopia war ein Distrikt in Epirus. Alexander, der Schwager Philipps, der hier erwähnt wird, war der Bruder der Olympias und wurde hernach zum König der Molosser gemacht.

habe. So ohne alle Scham ist er, Er, der in dem noch in dem Staatspallaste befindlichen Schreiben, mit dem Ausdruck: er werde, sobald Friede geschlossen sey, uns, die wir ihm widerstrebten, verstummen machen, geschrieben hat: er wolle uns viele Wohlthaten erweisen, was er schon jetzt Euch mittheilen würde, wenn er wüßte, daß der Friede wirklich zum Abschluß kommen würde, woraus hervorgeht, daß das, was wir nach dem Friedensschluß erhalten sollten, schon bei der Hand war, und in Bereitschaft lag. Nachdem aber jetzt der Friede geschlossen ist, haben sich alle Wohlthaten, welche wir empfangen sollten, unsichtbar gemacht, dagegen ist ein solches Verderben über die Hellenen gekommen, wie es Euch selbst schon bekannt ist. In dem jetzigen Schreiben verspricht er Euch aber, daß er, wenn Ihr seinen Anhängern und Wortführern Zutrauen schenken, und uns, die wir ihn bei Euch verläumdeten, zur Strafe ziehen wolltet, Euch gar große Wohlthaten erzeigen werde. Allein diese Wohlthaten werden die seyn, daß er Euch Eure Besitzungen wiedergiebt, da er ja behauptet, daß sie sein Eigenthum seyen, und daß die Geschenke nicht innerhalb des von Hellenen bewohnten Landes Euch zu Theil werden, damit er nämlich nicht bei den Hellenen sich verhaßt mache, da vielmehr erst ein anderes Land und ein anderer Ort ans Tageslicht kommen soll, wo Ihr der Geschenke theilhaftig werden sollet.

Was aber die Plätze anbelangt, welche Euch gehörten, und die er doch im Frieden, indem er diesen verletzte und die Verträge brach, in Besitz nahm, so erklärt er sich bereit, weil er dafür gar keine Entschuldigung vorbringen kann,

sondern als des Unrechts offenbar schuldig erscheint, diese Sache durch ein gemeinschaftliches unparteiisches Gericht entscheiden zu lassen, da doch gerade hierbei die Zulassung einer gerichtlichen Entscheidung ganz unnöthig ist, weil die Zahl der Tage die Entscheidung giebt. Es ist uns nämlich allen bekannt, in welchem Monat und an welchem Tage der Friede abgeschlossen wurde. Ebenso gut als dies ist uns auch Tag und Monat bekannt, an welchem Serrion Teichos, Ergiske und Hieron Oros *) erobert ward. Denn dies ist gar nicht
86] so im Geheimen ausgeführt worden, so daß es eine Erörterung nöthig machte, sondern es ist Allen bekannt, welcher Monat eher kommt, der, in welchem der Friedensschluß erfolgte, oder der, in welchem jene Städte weggenommen wurden.

Er behauptet ferner, er habe Euch alle Gefangene, die er im Kriege gemacht, zurückgegeben. Er hat dagegen sich so willig gezeigt, Euch den Karystier, den Staatsgastfreund unsrer Stadt, herauszugeben, zu dessen Zurückforderung Ihr dreimal Gesandte an ihn geschickt habt, daß er diesen umbringen und den Leichnam nicht einmal zur Beerdigung ausliefern ließ.

Was er in Bezug auf den Chersones Euch schreibt, verdient von Euch genauer erwogen zu werden, sowie auch seine Handlungsweise dabei genauer erkannt zu werden verdient. Den ganzen Distrikt außerhalb Agora **) hat er, als wenn

*) Demosthenes macht dem Philipp die Eroberung der genannten Thracischen Orte zum Vorwurf, in der dritten Philippischen Rede 114, und in der Rede für die Krone 234.

**) Agora lag im Chersones, und über Kardia, s. Rede über den Frieden. S. 63.

er ihm gehörte und Euch nichts anginge, dem Kardianer Apollonides zur Benutzung übergeben. Und doch bildet nicht Agora, sondern der Altar des Zeus Horios, die Grenze vom Chersones, welcher zwischen Pteleon und Leuke Akte liegt, da, wo die Durchstechung des Chersoneses geschehen sollte, wie die Inschrift auf dem Altar des Zeus Horios, beweiset. Sie lautet so:

Leuke's und Pteleons Bürger, errichteten, scheidend die Grenze
 Kundbar, diesen Altar, herrlich ihn schmückend, dem Gott.
Zwischen die Marken gestellt, ein Mittler gemeinsamer Grenzflur *)
 Ist Kronion selbst, Er, der Unsterblichen Fürst.

Diese ganze Gegend nun von einem Umfang, den viele unter Euch kennen, hat er theils selbst zur Benutzung, als gehörte sie ihm, theils an andere verschenkt, und bringt so alle Eure Besitzungen in seine Gewalt. Denn nicht blos das Gebiet außerhalb Agora entzieht er Euch, sondern auch rücksichtlich der Kardianer, welche innerhalb Agora wohnen,
87] kündigt er im letzten Schreiben Euch an, daß, wenn Ihr mit diesen Kardianern, welche doch auf Eurem Gebiet wohnen, Streit hättet, Ihr diesen durch eine gerichtliche Entscheidung schlichten lassen müßtet. Streit haben sie nun mit Euch, und ob über etwas Unbedeutendes, möget Ihr selbst urtheilen. Sie behaupten, daß sie ein Land bewohnen, was Ihnen und nicht Euch gehöre, daß Eure Besitzungen als auf fremden Gebiet, liegend zu betrachten wären, und ihre Besitzungen als auf eigenem Gebiet liegend, was auch

*) Nach Weis'kes Vorschlag lesen wir: ἀμοριης.

Euer Mitbürger, der Päonier Kallippus *) in einem Beschluß anerkannt habe. Hierin reden sie freilich wahr, da er dies wirklich vorgeschlagen hat, und von Euch freigesprochen worden ist, als ich ihn deshalb als über etwas Gesetzwidriges anklagte. Dadurch nun hat er bewirkt, daß der Besitz dieses Gebietes für Euch streitig geworden ist. Wenn Ihr nun den Streit, den Ihr mit den Kardianern habt, ob nämlich das Stück Land Euch oder ihnen gehöre, gerichtlich entscheiden lasset, weshalb soll denn nicht dasselbe auch für die übrigen Chersonesser als Recht gelten? Und mit einem solchen entehrenden Uebermuth behandelt er Euch, daß er erklärt, wenn die Kardianer sich keine gerichtliche Entscheidung gefallen lassen wollten, so werde er sie dazu zwingen. Als ob ihr nämlich nicht Macht genug besäßet, die Kardianer zu dem, was in Bezug auf Euch Rechtens ist, zu zwingen, so daß er eben, weil Ihr diese nicht besitzet, sie dazu zwingen müsse. Erweiset er Euch dadurch nicht offenbar sehr große Wohlthaten? Und von diesem Schreiben sagen etliche, es laute günstig, aber freilich Leute, gegen die Ihr zu heftigerem Haß berechtigt seyd, als gegen Philipp. Denn dieser erwirbt sich Ruhm und große Güter dadurch, daß er Euch in Allem entgegen handelt. Alle aber, die, obwohl sie Athener sind, ihr Wohlwollen lieber Philipp, als dem Vaterlande zuwenden, verdienen wegen ihrer Nichts-

*) Wer der hier erwähnte Kallippus gewesen sey, ist nicht bekannt: schwerlich aber ist es der, gegen welchen eine Rede des Demosthenes vorhanden ist.

würdigkeit schmählich vernichtet zu werden; wenn Ihr anders das Gehirn in den Schläfen habt, und es nicht zertreten in den Fersen traget. Es bleibt mir nun noch übrig, eine Antwort auf das so schön und günstig lautende Schreiben und auf die Reden der Gesandten abzufassen, wie sie mir dem Rechte angemessen und für Euch nützlich scheint.

Rede über den Chersones.

Einleitung.

Die Rede über die Angelegenheiten im Chersones wird auch überschrieben: Vertheidigung des Diopeithes, was jedoch weniger passend scheint, als die gewöhnliche Ueberschrift. Allerdings wurde sie gehalten, nachdem Philipp ein Schreiben nach Athen gesandt hatte, um sich über des Diopeithes kriegerische Bewegungen und Uebertretungen des Friedens zu beklagen. Athen hatte nämlich nach dem thracischen Chersones, welcher sowie die angrenzenden Gegenden Thraciens für diese Stadt wegen der Getreidezufuhr von dort sehr wichtig war, eine Anzahl Kolonisten unter der Anführung des Diopeithes abgesendet, welche zugleich zum Kampfe gerüstet und bewaffnet waren, um Vertheidiger des Landes abgeben zu können. Es geschahe dies, nachdem der Chersones von dem Fürsten Kersobleptes, dem er bis dahin gehört hatte, an die Athener abgetreten worden war, und die Athener auch von Philipp als Besitzer dieses Landes anerkannt worden waren. Da nun Diopeithes die Bewohner von Kardia in jener Gegend und noch dazu

mit Soldtruppen bekämpfte, so suchten diese Hilfe bei Philipp, welcher mit ihnen im Bündniß stand, und als Diopeithes sogar mehrere, Philipp gehörige Städte plünderte und wegnahm, so erließ Philipp das oben erwähnte Schreiben, worin er bei den Athenern Beschwerde führte über Diopeithes Betragen. Schon früher hatte Philipp die Kardianer in Schutz genommen, und den Streit wegen ihres Landes durch gerichtliche Entscheidung beendigt wissen wollen. Es war nun natürlich, daß die Anhänger Philipps in Athen, und die, welche dort aus Hang zur Unthätigkeit friedlich gesinnt waren, das Benehmen des Diopeithes sehr mißbilligten, und es als einen Friedensbruch ansahen; wozu noch kam, daß er sich Geld für seine Truppen in einigen hellenischen Städten Asiens erpreßt hatte. Während nun diese Gegner des Diopeithes dafür stimmten, die Armee aus jener Gegend zu entfernen, oder auseinander gehen zn lassen, hielt es Demosthenes für zweckmäßig, die dort befindliche Heeresmacht ferner zu unterhalten. Um nun dies Streben der Gegner des Diopeithes zu hindern, und zugleich gegründete Besorgnisse wegen der Unternehmungen Philipps zu erwecken und die Athener zur Thätigkeit gegen ihn zu ermuntern, hielt Demosthenes diese Rede im Jahre 342 v. Chr.

Inhalt.

Eingang.

Demosthenes ermahnt die Athener ohne Rücksicht auf die persönlichen Gefühle und Wünsche der Redner selbst zu beschließen und auszuführen, was dem Staate zum Vortheil gereiche. Er erinnert, daß es sich hier nicht blos um Diopeithes und seine Thaten handle, sondern um die Rettung des Chersoneses und die Beschränkung Philipps, und darum, daß dieser ihnen nicht durch schnelles Zuvorkommen entreiße, was hernach wieder herzustellen unmöglich seyn werde.

Hauptsatz.

Athen muß gegen Philipp gerüstet seyn, und darf daher das Heer in Thracien nicht auflösen.

1. Demosthenes bekämpft die Redner, welche behaupteten, daß ein Rathgeber entweder entschieden auf Krieg oder auf Frieden antragen müsse, indem er zeigt, daß Athen keine Wahl habe, und daß die Athener gegen den sich vertheidigen müssen, der zuerst Krieg gegen sie angefangen habe.
2. Man solle die Armee nicht entlassen, weil daraus viele Nachtheile entständen.
3. Man müsse nicht nur die vorhandenen Truppen unterhalten, sondern sie auch vermehren, wenn nicht die Athener gerade das thun wollten, was dem Philipp am erwünschtesten seyn würde.
4. Der Redner tadelt diejenigen, die durch Anklagen des Diopeithes es verhinderten, daß der Armee Unterhalt geschafft würde.

5. Tadel der Athener, weil sie stets Andere als Philipp für die Urheber ihrer Unfälle ansähen, und es ungünstig aufnähmen, wenn Jemand behaupte, daß man ihm mit den Waffen Schranken setzen müsse: worauf er die übrigen Hellenen redend einführt, daß dieselben den Athenern Vorwürfe machen wegen ihrer Unthätigkeit.
6. Er antwortet auf die Frage, was man jetzt zu thun habe: da Philipp den Frieden gebrochen habe, und Athen zu vernichten wünsche, so müsse man regelmäßige Kriegsvölker aufstellen und unterhalten, um dem Philipp Widerstand zu leisten.
7. Der Redner begegnet den Einwendungen derer, welche die Vortheile des Friedens, und das Lästige der Unterhaltung der Kriegsvölker, und die Entwendungen der öffentlichen Gelder hervorheben.
8. Philipps Anmaßungen gegen Athen werden erklärt aus der Gewohnheit der Athener, auch diejenigen anzuhören, welche die Sache der Feinde vertheidigen. Daher seyen die, welche zum Vortheil Philipps sprechen, reich und berühmt geworden, während der Staat unberühmt und arm geworden sey.
9. Widerlegung des Vorwurfs, daß der Redner nur durch Worte und nicht durch Thaten kämpfe. Die That sey Sache der Bürger.
10. Schluß.

Kurze Andeutung, was die Athener zu thun haben, um sich sowohl gegen Philipp, als gegen innere Feinde zu sichern.

Rede über den Chersones.

90] Es ziemte eigentlich allen, Männer von Athen, welche hier als Redner unter Euch auftreten, weder durch Gunst noch durch Feindschaft sich bei ihren Reden leiten zu lassen, sondern das allein auszusprechen, was jeder als das Beste erkannt hat, besonders wenn Ihr über wichtige und die Gesammtheit betreffende Dinge Euch berathet. Da aber einige bald aus Parteigeist, bald durch irgend einen Grund vor Euch zu reden sich bestimmen lassen, so ziemt es Euch, Athenische Männer, mit Beseitigung alles Andern nur das zu beschließen und auszuführen, was Euch für den Staat heilsam dünkt. Unsere gegenwärtige ernste Berathung betrifft die Angelegenheiten des Chersoneses, und den Feldzug, den Philipp schon seit 11 Monaten nach Thracien unternommen hat. Die meisten Vorträge aber, welche gehalten worden sind, behandelten das, was Diopeithes thut und beabsichtigt. Ich glaube aber, daß Ihr über die Anschuldigungen gegen Solche, welche, sobald es Euch beliebt, entweder jetzt oder später Euren Gesetzen gemäß zu bestrafen, in eurer Macht steht, noch nach einigem Verzug eine Untersuchung anstellen könnet, und daß weder ich, noch ein anderer deshalb große Anstrengungen zu machen habe. Was aber Philipp, der Feind unsers Staats, welcher eine große Kriegs-

macht am Hellespont beisammen hat, uns schnell zu entreißen strebt, und was wir, sobald einmal der rechte Zeitpunkt versäumt ist, nicht mehr retten können, dies macht, wie mich
91] dünkt, schleunige Entschließungen und Rüstungen von unserer Seite rathsam, so daß wir uns nicht durch anderweitiges Lärmen und Anklagen davon abbringen lassen dürfen. Vieles zwar von dem, was gewöhnlich vor Euch ausgesprochen wird, erregt meine Verwunderung, aber nichts so sehr als dies, daß ich kürzlich Jemanden im Senat sagen hörte: ein Rathgeber müsse entweder geradezu auf Krieg, oder auf Beobachtung des Friedens antragen. Die Sache verhält sich aber so, daß, wenn Philipp Ruhe hält, und nicht den Bestimmungen des Friedens zuwider, einige von Euren Besitzungen in seiner Gewalt hat, und nicht alle Menschen gegen Euch aufreizt, man nichts zu sagen nöthig hat, sondern ohne Weiteres Frieden halten kann. Und Euch eurerseits sehe ich dazu auch bereit. Wenn aber das, was wir beschworen, und was wir zu Bedingungen des Friedens gemacht haben, vor Augen liegt und schriftlich aufbewahrt ist, Philipp aber offenbar von Anfang an, und ehe Diopeithes mit den Ansiedlern absegelte, (welchen man jetzt die Erregung des Kriegs Schuld geben will) viele Eurer Besitzungen widerrechtlich an sich gerissen hat, (worüber Eure rechtsgültigen Beschlüsse und Staatsschriften Klage führen) wenn er stets die ganze Zeit hindurch die Macht der übrigen Hellenen und der Barbaren mit sich vereinigt und gegen uns bewaffnet, wie kann da noch Jemand sagen, man müsse geradezu Krieg führen oder Frieden halten? Es ist uns ja gar keine Wahl bei der Sache gelassen, sondern es bleibt für uns nur

Eine Art zu handeln übrig, die ebenso gerecht als nothwendig ist, welche aber jene Menschen absichtlich übergehen. Welche ist nun diese? Den abzuwehren, der zuerst Krieg gegen uns angefangen hat. Es müßten denn nur jene Leute etwa, beim Zeus! gar behaupten wollen, daß Philipp, so lange er von Attika und vom Piräeus fern bleibe, unsern Staat weder beeinträchtige, noch bekriege. Denn wenn sie Recht und Billigkeit nach diesem bestimmen wollen, und den Frieden in so beschränktem Sinne nehmen; so kann Je-
92] dermann klar einsehen, daß solche Behauptungen weder pflichtgemäß, noch erträglich, noch für uns selbst gefahrlos sind; überdies sagen sie eben hiermit zufällig gerade das Gegentheil von dem, was sie als Beschuldigung gegen Diopeithes vorbringen. Denn warum sollten wir wohl Philipp es verstatten, alles Mögliche zu unternehmen, wenn er nur von Attika sich fern hält, dem Diopeithes dagegen nicht einmal gestatten, den Thraciern Beistand zu leisten, ohne daß wir vorgeben, er errege Krieg? „Aber, beim Zeus! wenn auch die, welche so sprechen, des Irrthums überwiesen sind, so ist es doch arg, wie die Miethsoldaten sich betragen, indem sie am Hellesponte plündern; und Diopeithes vergeht sich dadurch, daß er Schiffe wegnimmt: man darf ihm dies nicht gestatten.“ Gut! man thue dies, ich will dagegen keinen Widerspruch erheben. Ich meine aber, daß sie, wenn es ihnen wirklich Ernst ist, Euch ganz nach Recht und Billigkeit zu rathen, wie sie die Truppen, welche dem Staat jetzt zu Gebote stehen, aufzulösen suchen, indem sie ihren Anführer, der ihnen doch allein Sold verschafft, bei Euch verklagen; so auch zeigen müssen, daß auch Philipps Kriegsmacht

sich auflösen werde, wenn Ihr Euch zu Jenem bewegen lasset. Geschieht dies aber nicht, so seyd überzeugt, daß sie nichts anderes thun, als daß sie Euren Staat in dieselben Verhältnisse versetzen, durch welche in der Vergangenheit alles für uns zu Grunde ging. Denn Ihr wißt ja wohl, daß Nichts von Allem dem Philipp so viel geholfen hat, eine Ueberlegenheit über unsern Staat zu erringen, als daß er Euch bei jeder Gelegenheit zuvorkommt; denn da Philipp stets eine geordnete Kriegsmacht um sich hat, und was er unternehmen will, schon vorher überlegt hat, so erscheint er plötzlich denen gegenüber, welche er anzugreifen beabsichtigt; dagegen machen wir erst Lärm und rüsten uns, wenn wir ein Ereigniß vernommen haben. Daher geschieht es denn, wie ich glaube, daß er ganz ruhig das in seine Gewalt bringt, worauf er ausgeht: während wir zu spät kommen, und allen
93] Aufwand, den wir machen, vergeblich verschwendet, und nur unsere feindselige Gesinnung und unsern Willen, ihm Schranken zu setzen, verrathen haben, durch unser verspätetes Handeln aber uns noch dazu Schande zuziehen.

Wisset also, Athenische Männer, daß auch jetzt alles Andere nur leere Worte und Vorwände sind, und man darnach trachtet und dahin zu wirken sucht, daß Philipp, während Ihr ruhig zu Hause bleibet, und unsere Stadt keine Truppen im Felde haben soll, Alles, was er will, möglichst ungestört ausführen könne. Denn betrachtet einmal zunächst, was gegenwärtig geschieht. Philipp steht jetzt seit einiger Zeit mit einer ansehnlichen Macht in Thracien, und läßt, wie Leute sagen, welche selbst dort waren, noch viele Kriegsvölker aus Thessalien und Macedonien kommen. Glaubt Ihr

nun wohl, daß im Fall er die Etesien *) abwartet und vor Byzanz rückt, um diese Stadt zu belagern, die Byzantier bei ihrer bisherigen Thorheit beharren und nicht geneigt seyn werden, Euch zu Hilfe zu rufen, oder auch nur von Euch sich Hilfe zu wünschen? **) Ich glaube dies nicht, vielmehr daß sie selbst solche, denen sie weniger noch als Euch trauen, lieber in die Stadt aufnehmen, als dieselbe Philipp übergeben werden, wenn er ihnen nicht zuvorkommt und sie mit Gewalt wegnimmt. Wenn wir nun nicht von hier wegsegeln können, und dort keine Truppen, um Hilfe zu leisten, in Bereitschaft stehen, so wird nichts den Untergang der Byzantier verhindern können. „Aber beim Zeus! diese Menschen sind von einem bösen Geiste besessen, und ihr Unverstand übersteigt alle Begriffe." Ja in der That! aber dennoch ist es nöthig, daß sie gerettet werden. Denn das gewährt unserm Staate Vortheile.

Auch das ist für uns gar nicht entschieden gewiß, daß er nicht nach dem Chersones ziehen wird. Denn will man nach dem Schreiben, was er an Euch gerichtet hat, urtheilen, so erklärt er sich darin für entschlossen, die im Cher-

*) Ueber die Etesien, vergl. die Anm. zu Phil. I. S. 48.

**) Es bezieht sich dies wohl auf Warnungen der Athener an die Byzantier, vor dem Bündniß mit Philipp. Da die Byzantier im Bundesgenossenkriege in Feindschaft mit den Athenern gelebt hatten, so war es ziemlich natürlich, daß sie diese Warnungen wenig oder gar nicht beachteten. Schon im Jahre 341 v. Chr., also im nächsten Jahre, nachdem diese Rede gehalten war, erfolgte wirklich ein Angriff auf Byzanz von Seiten Philipps, so daß eine Hilfssendung von Athen aus nöthig ward, welche erfolgte und nicht fruchtlos war.

sones befindlichen Ansiedler zu züchtigen. Wenn nun die Armee in Ordnung beisammen bleibt, so kann sie nicht nur Eurem Gebiet zu Hilfe eilen, sondern auch dem Lande des
94] Gegners Schaden thun. Ist aber diese Armee einmal aufgelöst und vernichtet, was sollen wir alsdann thun, wenn Philipp nach dem Chersones vorrückt? „Nun denn beim Zeus! wir wollen den Diopeithes vor Gericht ziehen.“ Wiefern wird aber unsere Sache dadurch besser werden? „So wollen wir selbst ihnen von hier aus Hilfe bringen.“ Wenn wir nun aber wegen der Winde dies nicht im Stande sind? „Aber beim Zeus! er wird nicht dahin ziehen!“ Wer bürgt uns denn dafür? Sehet und bedenket vielmehr, Athenische Männer, für welche eben bevorstehende Jahreszeit gewisse Leute den Hellespont von unsern Truppen entblößen und Philipp frei überlassen möchten! Wie aber, wenn Philipp, nachdem er Thracien verlassen haben wird, weder gegen den Chersones noch gegen Byzanz zieht, (denn auch dies müßt Ihr als möglich in Betracht ziehen), sondern Chalcis *) oder Megara angriffe, ebenso wie kürzlich Oreos; wird es dann besser seyn, ihn von hier abzuwehren und zu gestatten, daß der Krieg sich bis nach Attika ziehe, oder Anstalten zu treffen, daß er dort beschäftigt wird? Ich denke doch wohl das Letztere.

Sofern Ihr nun alle dies wisset und bedenket, so ziemt es Euch, beim Zeus! nicht, die Heeresmacht, welche Diopeithes für den Staat aufzustellen strebt, hämisch anzuschuldigen und aufzulösen, sondern vielmehr selbst daneben noch eine

---

*) Chalcis und Oreos lagen auf Euböa.

andere auszurüsten, und ihn durch Geld und auf andere Weise freundlich zu unterstützen. Denn wenn man den Philipp jetzt fragte: „sage mir, wolltest du lieber, daß die Soldaten, welche Diopeithes um sich hat, (wie sie nun auch beschaffen seyn mögen, denn darüber will ich nicht streiten), in gutem Zustande seyen und bei den Athenern im Achtung stehen und verstärkt werden durch Mitwirkung des Staats; oder daß dieselben durch Verleumdungen und Anklagen einiger Leute zerstreut und vernichtet werden?“ so denke ich, daß er sagen
95] würde: er wolle das Letztere. Gerade das aber, was Philipp von den Göttern sich erflehen möchte, das suchen unter uns gewisse Leute zu bewirken, und da forscht und fragt Ihr doch noch, warum es in Allem unserem Staate so heillos ergehe? Ich will nun jetzt mit Freimüthigkeit in Eurer Gegenwart die jetzigen Verhältnisse des Staats erforschen und untersuchen, wie wir selbst jetzt handeln und wie wir in unserer eigenen Sache uns benehmen. Wir sind weder geneigt, Geld aufzubringen, noch mögen wir uns entschließen, selbst in den Krieg zu ziehen, noch können wir es unterlassen von den öffentlichen Geldern für uns Nutzen zu ziehen, dem Diopeithes aber wollen wir keinen Sold geben, und statt ihn, wenn er selbst Mittel herbeischafft, zu loben, verleumden wir ihn vielmehr und spähen darnach, was er wohl zu unternehmen gedenke und durch welche Mittel, und was dergleichen mehr ist. Und in einer solchen Verfassung sind wir nicht geneigt, unsere eigenen Angelegenheiten zu betreiben, und rühmen zwar mit Worten Diejenigen, welche so sprechen, wie es der Würde des Staats gemäß ist, halten jedoch, wenn es zu handeln gilt, mit ihren Gegnern zusam-

men. Ihr habt die Gewohnheit, jedesmal an den, der als Redner hier auftritt, die Frage zu richten: Was soll man denn thun? Ich aber möchte Euch fragen: Was soll man denn sagen? Denn wenn Ihr weder Geld aufbringt, noch selbst in den Krieg zieht, noch es unterlasset, von den Staatsgeldern für Euch Nutzen zu ziehen, und auch dem Diopeithes nicht seinen Sold gebet, ja ihn nicht einmal die Mittel ruhig benützen lasset, welche er selbst herbeischafft, und nicht Eure eigene Sache betreiben wollt, so weiß ich in der That nicht, was ich sagen soll. Denn wenn Ihr den Leuten, welche nur darauf ausgehen, Andere anzuschuldigen und zu verleumden, so viel Gewalt einräumet, daß Ihr selbst Ihre Klagen wegen so etwas im Voraus anhöret, was Diopeithes Ihrem Vorgeben nach erst zu thun beabsichtigt, was soll man da sagen? Was hieraus entstehen kann, damit sollen wenigstens Einige von Euch bekannt werden. Freimüthig aber will ich darüber mich aussprechen und kaum würde ich auch anders zu sprechen vermögen. Alle Heerbeamten, welche
96] jemals mit Flotten von Euch ausgesandt worden sind (wenn es nicht wahr ist, so will ich mich der härtesten Strafe unterwerfen), lassen sich von den Chiern, den Erythräern oder von welchen Bewohnern Asiens jeder eben kann, Geld geben, und zwar die, welche ein oder zwei Schiffe haben, wenig, die, welche mehr haben, mehr Geld. Es geben aber die, welche das Geld zahlen, weder die kleinen noch die bedeutenden Summen für nichts; so unverständig sind sie nicht; vielmehr erkaufen sie dadurch die Sicherheit der Kaufleute, welche aus ihren Häfen auslaufen, und das, daß sie selbst nicht beraubt werden, sondern die ihnen gehörigen

Schiffe sicheres Geleite bekommen und dergleichen mehr. Sie geben aber vor, daß sie dies aus Wohlwollen geben, und diesen Namen hat auch diese Einnahme. Es ist nun gar keinem Zweifel unterworfen, daß alle diese auch dem Diopeithes *), da er eine Armee um sich hat, Geld geben werden. Denn wovon sonst denkt Ihr, daß er seine Truppen bezahlen könne, wenn er von Euch nichts dazu empfängt und selbst gar nichts hat? Vom Himmel vielleicht? Keinesweges; sondern von dem, was er sammelt, erbettelt und erborgt, davon hat er seinen Unterhalt. Seine Ankläger bei Euch thun mithin nichts anderes, als daß sie allen zurufen: dem Diopeithes durchaus nichts zu geben, da derselbe selbst für das, was er beabsichtige, wie viel mehr für das werde Strafe leiden müssen, was er wirklich gethan, oder mit andern zusammen ausgeführt hat. Dies wollen solche Reden sagen. „Er ist im Begriff, eine Belagerung zu unternehmen! Er stellt die Hellenen den Feinden bloß!“ als ob das Wohl der asiatischen Hellenen irgend Einem von diesen Leuten am Herzen läge! freilich mögen sie sich besser darauf verstehen, für Fremde zu sorgen, als für ihr eigenes Vaterland. Es steht bei Euch, einen andern Feldherrn nach dem Hellespont zu senden; denn wenn Diopeithes, Ihr Athenischen Männer, sich schwer vergeht und Schiffe wegnimmt, so dürfte ein klei-
97] nes Täfelchen **) hinreichend seyn, diesem ein Ende zu

*) Es ist hier angedeutet: Diopeithes werde es machen müssen, gleichwie andere Anführer von Armeen, die aus Söldnern bestanden, welche durch Gewalt von hellenischen Städten Geld erpressen mußten.

**) Eine Anklageschrift.

machen. Und es gebieten sogar die Gesetze, vor Gericht die anzuzeigen, welche sich vergehen; aber beim Zeus! nicht dieselben mit vielem Aufwand durch so viele Schiffe zu bewachen *), da dies das Uebermaß alles Unsinns seyn würde. Aber gegen die Feinde, gegen welche man die Gesetze nicht geltend machen kann, ist es geziemend und nothwendig, Kriegsvölker zu unterhalten, Kriegsschiffe auszusenden und Geld zusammenzubringen. Gegen uns selbst reicht ein Volksbeschluß, eine Hochverrathsklage und das Paralische Schiff **) vollkommen hin. Dies wäre die Handlungsweise einsichtsvoller Männer. Böswillige Leute aber, und Staatsverderber betragen sich so, wie diese Menschen. Daß nun Einige von diesen so handeln, ist schlimm und doch nicht das Schlimmste. Aber Ihr, die Ihr hier sitzt, seyd von der Art, daß Ihr, sobald einer auftritt und sagt: „Diopeithes ist Schuld an allen diesen Nachtheilen, oder Chares oder Aristophon," ***) oder wen von den Mitbürgern er sonst angeben mag; sogleich dies bejaht und durch rauschenden Beifall ihm recht gebet; daß Ihr aber, wenn Jemand auftritt und der Wahrheit ge-

*) Hiernach hatten einige Feinde des Diopeithes behauptet, daß man Kriegsschiffe nach dem Hellespont zu dessen Bewachung absenden müsse.

**) Ein Staatsschiff, wodurch die Verfügungen der Behörden den auswärtigen Befehlshabern schnell zugesandt wurden.

***) Drei Redner, welche den Namen Aristophon führen, kommen im Alterthum vor, von denen einer ohne Beinamen ist, und die andern jeder noch einen Beinamen führen. Der eine von diesen heißt der Kolytteer und der andere der Azanieer. Wahrscheinlich ist hier Aristophon der Kolytteer zu verstehen.

mäß sagt: „Ihr redet thöricht, Athener: die Ursache aller
Uebel und Verlegenheiten ist Philipp; denn hätte er Ruhe
gehalten, so wäre der Staat von aller Mühe und Last ver-
schont geblieben;“ so könnt Ihr Dem zwar nicht als unwahr
widersprechen, scheint es aber doch übel aufzunehmen und
zu glauben, Ihr habt dabei Etwas verloren. Die Ursache
davon ist, (bei den Göttern! gestattet mir freimüthig zu
reden, da ich um Eures Besten willen jetzt zu Euch rede),
daß seit längerer Zeit Manche, welche den Staat mitverwalten
helfen, Euch gewöhnt haben, in den Volksversammlungen
Euch streng und furchtbar, bei den Kriegsrüstungen schlaff
und verächtlich zu zeigen. Giebt nun Jemand einen Mann
als schuldig an, der in Eurer Mitte und mithin, wie Ihr
wisset, in Eurer Gewalt sich befindet, so gebt Ihr gern
Euren Beifall und seyd bereit, ihn anzugreifen. Nennt
98] aber Jemand einen solchen, den Ihr nur durch Ueber-
windung mit den Waffen, außerdem aber nicht zu bestrafen
vermöget, so wisset Ihr, wie mir scheint, nicht, was Ihr
anfangen sollt, und werdet unwillig, wenn man Euch wider-
legt. Es geziemte sich aber eigentlich, Athenische Männer,
im Gegentheil, daß alle, welche den Staat verwalten helfen,
Euch in den Versammlungen an Sanftmuth und Gelindigkeit
gewöhnen sollten; denn es handelt sich da um Euer und
Eurer Bundesgenossen Recht: bei den Kriegsrüstungen da-
gegen, sollte man Euch an Strenge und furchteinflößende
Haltung gewöhnen; denn bei diesen habt Ihr einen Kampf
gegen Feinde und Widersacher zu bestehen. Jetzt aber haben
sie durch Bewerbung um Volksgunst und übertriebene Ge-

fälligkeiten Euch in solche Stimmung und Lage gebracht, daß Ihr in den Volksversammlungen Eurem verwöhnten Geschmacke huldigt, und Euch schmeicheln lasset, und lauter angenehme Dinge höret, und dagegen rücksichtlich der Staatsangelegenheiten und Ereignisse von den äußersten Gefahren bedroht seyd. Denn wohlan, beim Zeus! wenn die Griechen Euch Rechenschaft abverlangten über die günstigen Zeitpunkte, die Ihr aus schlaffer Unthätigkeit habt vorübergehen lassen, und zu Euch sagten: „Ihr schickt wiederholt Gesandte an uns, Athenische Männer, und gebt vor, Philipp habe gegen uns und alle Hellenen Arges im Sinne, und man müsse ein wachsames Auge auf diesen Mann haben, und dergleichen mehr, (wir würden das anerkennen und eingestehen müssen, da dies wirklich geschieht): dennoch habt Ihr, o Ihr Erbärmlichsten unter allen Sterblichen, während seiner zehn Monate dauernden Abwesenheit, während Kälte, Krankheit und Krieg ihn zurückhielten, so daß er kaum wieder heimkehren konnte, weder Euböa befreit, noch etwas von Euren Besitzungen wieder gewonnen; hingegen Er hat, während Ihr unthätig zu Hause bliebet und guter Gesundheit genießet, wenn man nämlich Leute, die so handeln, für gesund erklären kann, zwei Zwingherrn *) in Euböa eingesetzt;
99] den einen Attika gegenüber in drohender fester Stellung,

*) Unter den beiden hier erwähnten Tyrannen ist wohl zu verstehen Philistides in Oreos, und Klitarchus in Eretria; Von einem Tyrannen auf der unbedeutenden Insel Skiathos nördlich von Euböa kommt bei keinem alten Schriftsteller etwas vor. Daher ist es wahrscheinlich, daß Philistides zugleich über Skiathos gesetzt war, weil Oreos im Norden von Euböa lag.

den andern auf Skiathos, ohne daß Ihr auch nur dies zu hindern gesucht hättet, wenn Ihr auch sonst nichts thun wolltet; vielmehr habt Ihr ihn frei handeln lassen, und in allem nachgegeben und es klar an den Tag gelegt, daß Ihr selbst, wenn er (Philipp) zehnmal stürbe, Euch nichts desto weniger nicht regen würdet: weshalb schickt Ihr also Gesandte? Weshalb führt Ihr Klage? Weshalb belästigt Ihr uns? „Was wollten wir denn sagen und ihnen zur Antwort geben, wenn sie so sprächen? Ich weiß dies in der That nicht! Es giebt einige, welche den Redner gleich außer Fassung zu bringen denken, wenn sie fragen: Was ist denn also zu thun? Diesen werde ich antworten, wie dies der Wahrheit und dem Recht am besten gemäß ist: das nicht thun, was Ihr gegenwärtig thut. Doch ich will genauer hierüber sprechen und alles einzeln berühren. Mögen sie nur ebenso zum Handeln bereit seyn, wie sie zum Fragen geneigt sind. Zuerst nun, Athenische Männer, müßt Ihr die Ueberzeugung festhalten, daß Philipp wirklich Euren Staat bekriegt, und den Frieden verletzt hat: (hört deshalb auf, hierüber einander Vorwürfe zu machen!) und daß er übelgesinnt und feindselig gegen unsere Stadt und den Boden derselben ist, und gegen alle Menschen in der Stadt, kann ich hinzusetzen, auch selbst gegen die, welche bei ihm am meisten in Gunst zu stehen meinen. Will man dies nicht glauben, so darf man nur die Olynthier Lasthenes *) und

*) Lasthenes und Euthykrates, zwei Olynthier, welche die Stadt derselben durch Verrath in Philipps Gewalt brachten, und welche er hernach dafür mit Verachtung strafte.

Euthykrates ansehen, welche am vertrautesten mit ihm zu stehen dachten, und dennoch auf die elendeste Weise umkamen, nachdem sie die Stadt in seine Gewalt gebracht hatten. Nichts feindet er aber mehr an, und macht er mehr zum Ziel seiner Nachstellungen als unsere Staatsverfassung, und nichts strebt er mehr zu vertilgen. Er handelt aber so ge-
100] wissermaßen aus leicht begreiflichen Ursachen. Denn er weiß mit Gewißheit, daß wenn er auch alles andere in seine Gewalt brächte, es doch kein zuverläßiges Besitzthum für ihn seyn könne, so lange ihr noch eine Verfassung mit Volksherrschaft habet, daß vielmehr, sobald irgend ein Unfall einträte, dergleichen bei Menschen häufig vorkommen, alle die, welche er durch Gewalt sich unterwürfig erhält, zu Euch sich wenden und bei Euch Zuflucht suchen werden. Denn Ihr seyd nicht von Natur dazu geeignet, fremdes Eigenthum an Euch zu reißen und über andere eine Herrschaft zu behaupten, vielmehr habt Ihr das Talent, es zu hindern, wenn ein anderer etwas an sich zu reißen sucht, und wenn er es hat, es ihm wieder zu nehmen; überhaupt aber seyd Ihr willig, denen, welche nach Herrschaft streben, zu schaffen zu machen, und allen Menschen wieder zur Freiheit zu verhelfen. Aus diesem Grunde wünscht Philipp nicht, daß Eure Freiheit Zeiten der Schwäche bei ihm erlaure, durchaus nicht: und darin sind seine Berechnungen nicht schlecht und unwirksam. *) Zuerst nun muß man ihn aus dieser Ursache als einen unversöhnlichen Feind unserer Verfassung und der

*) Jacobs Uebersetzung: „So schlecht und gedankenlos pflegt er nicht zu rechnen," hat den Sinn des Originals nicht getroffen.

Volksfreiheit betrachten. Denn seyd Ihr hiervon nicht von ganzem Herzen überzeugt, so werdet Ihr nicht mit gehörigem Eifer Eure Angelegenheiten betreiben wollen; und zweitens müssen wir davon entschieden überzeugt seyn, daß alle seine jetzigen Anstalten und Zurüstungen gegen unsern Staat gerichtet sind, und daß, wer ihm dabei widerstrebt, uns zum Vortheil widerstrebt. Denn es ist schwerlich Jemand von Euch so schwachsinnig, daß er sich einbilden sollte, daß Philipp, der nach den elenden Besitzthümern Thraciens lüstern ist, (denn wie soll man Drongilos, Kabyle, Mastira, und was er sonst jetzt unterjocht und erobert, anders nennen?) der um diese zu erlangen, den Anstrengungen, rauhen Stürmen und den größten Gefahren sich aussetzt, daß Philipp nicht auch nach Athens Häfen, Schiffswerften, Kriegsschiffen, Silbergruben und so großen Einkünften lüstern sey, so daß er Euch ruhig in dem Besitz derselben ließe, während er wegen der Hirse und des Weizens, welche man in den thra-
101] cischen Korngruben *) findet, in jenem abscheulichen Loche **) überwintert. Dem ist nicht so! vielmehr um hier Meister zu werden, unternimmt er auch dort Alles. Was ziemt nun einsichtsvollen Männern? Sobald sie dies eingesehen und erkannt haben, so haben sie die heillose jedes Maaß überschreitende Schlaffheit abzulegen, Geld aufzubringen und die Bundesgenossen dazu aufzufordern, und zu

*) Wie dies in vielen Gegenden des heutigen Rußlands Sitte ist, so war es auch in Thracien gewöhnlich, Korn und andere Getreidearten in Gruben unter der Erde aufzubewahren.

**) Der Ausdruck βάραθρον vergleicht Thracien mit dem Abgrund, wo man in Athen die Verbrecher hinabstürzte.

sorgen und zu bewirken, daß das Heer, welches beisammen ist, nicht auseinander gehe, damit, sowie Philipp eine Kriegsmacht in Bereitschaft hat, um alle Hellenen zu beeinträchtigen und zu unterjochen, so auch Ihr eine solche besitzet, welche zur Hilfleistung und Rettung Aller bereit stehe und gebraucht werden könne. Denn mit schnell zusammengerafften Hilfsvölkern kann man nie etwas Tüchtiges ausführen, und man muß deshalb eine ordentliche Kriegsmacht aufstellen und derselben Unterhalt schaffen, zur Verwaltung der Gelder öffentliche Beamte anstellen und aufs sorgfältigste diese Gelder beaufsichtigen, und wenn das geschehen, wegen der Gelder diese Männer zur Rechenschaft ziehen, wegen der Unternehmungen im Kriege aber den Feldherrn. Thut Ihr dies und seyd Ihr hierzu recht fest entschlossen, so werdet Ihr Philipp zwingen, den Frieden wirklich und so wie es das Recht fordert, zu halten und in seinem Lande zu bleiben, was ja das Beste ist, was uns zu Theil werden kann, oder Ihr werdet unter gleicher Begünstigung der Umstände ihn bekriegen. Wenn nun aber Jemand glaubt, daß dies mit großem Aufwand, Anstrengungen und Geschäften verbunden sey, so denkt er darin ganz richtig. Allein wenn man in Betracht zieht, was alles die Stadt später treffen wird, wenn man sich nicht dazu verstehen will, dies zu thun, so wird man sich überzeugen, daß es Vortheil bringe, freiwillig das Nöthige zu thun. Denn selbst wenn einer von den Göttern uns dafür Bürge wäre, (denn für eine so wichtige Sache kann man schwerlich irgend einen Menschen als gültigen Bürgen gelten lassen), daß Philipp, wenn Ihr Euch ruhig verhieltet und alles geschehen ließet, nicht zuletzt uns

102] selbst angreifen werde, so würde es beim Zeus und allen Göttern doch schimpflich und Eurer selbst und der Vorzüge Eures Staats, und der Thaten Eurer Vorfahren unwürdig seyn, um Eurer trägen Schlaffheit willen alle andern Hellenen in die Sclaverei gerathen zu lassen. Ja, ich selbst wollte lieber sterben, als so etwas gerathen haben. Im Fall Euch aber ein Anderer so etwas sagt, und Euch überzeugt, so mag es seyn; wehret Euch nicht, laßt alles schwinden! Ist aber Niemand dieser Meinung, und wissen wir im Gegentheil vorher, daß wir an ihm einen um so gefährlicheren und gewaltigern Feind haben werden, je mehr wir ihn seine Herrschaft ausbreiten lassen; warum *) suchen wir Ausflüchte? oder was zögern wir? wann werden wir endlich entschlossen seyn zu thun, was uns obliegt? „Wenn, beim Zeus! die Noth eintreten wird." Aber was als ein Nothfall für freie Männer anzusehen ist, das ist nicht nur vorhanden, sondern vielmehr schon längst da gewesen. Daß aber ein Nothzwang wie bei Sclaven eintrete, das wollen wir uns doch wohl nicht wünschen. Worin liegt aber der Unterschied? Darin, daß der höchste Nothfall für einen freien Mann die Schande wegen seines Betragens ist: und ich weiß nicht, ob man einen größeren nennen kann: für einen Sclaven aber Schläge und Mißhandlungen des Körpers: möge so Etwas nie geschehen, ja nicht einmal erwähnt sollte es werden.

Obwohl ich gern über alles Andere zu Euch spräche und zeigte, auf welche Weise gewisse Leute bei der Verwaltung

---

*) Wir lesen mit Becker und nach Schäfers Vorschlag τί statt: ποῖ.

des Staates Eurem Interesse entgegen handeln, so will ich doch das übrige ungesagt lassen; aber sobald die Verhältnisse mit Philipp erwähnt werden, da tritt gleich irgend Einer auf und sagt, wie herrlich es sey, Frieden zu haben, und wie drückend es sey, eine große Kriegsmacht fortwährend zu unterhalten: und daß einige Leute nur begierig seyen, die öffentlichen Gelder zu berauben, und was dergleichen Reden mehr sind: durch welche sie Euch hinhalten und Philipp die Möglichkeit verschaffen, ungestört auszuführen, was er irgend
103] beabsichtigt. Euch wird dadurch Musse und Gelegenheit, für den Augenblick unthätig zu seyn, zu Theil, wovon ich jedoch fürchte, daß Euch dieselbe einst zu theuer erkauft scheinen werde: jenem aber fällt der Dank und Lohn dafür zu. Ich aber bin der Meinung, daß man nicht Euch zu ermahnen habe, daß Ihr Frieden haltet, da Ihr schon dazu entschlossen seyd und unthätig da sitzet, wohl aber den, der Feindseligkeiten ausübt. Denn wenn jener dazu bewogen wird, so ist von Eurer Seite Alles dazu bereit. Man muß ferner nicht das als drückend ansehen, was man um der Rettung willen aufwendet, sondern das, was für den Fall bevorsteht, daß wir dieses nicht thun wollen. Die Veruntreuung der Staatsgelder muß man durch Einführung strenger Aufsicht, wodurch das Geld gesichert wird, aber ja nicht dadurch verhindern, daß man, was heilsam ist, aufgibt. Uebrigens erregt, Athenische Männer, gerade das besonders meinen Unwillen, daß die möglichen Veruntreuungen der Gelder Einige unter Euch so sehr beunruhigen, da es ganz von Euch abhängt, die Gelder gehörig zu bewachen, und die, welche etwas davon entwenden, zu bestrafen: während es Euch

nicht beunruhigt, wenn Philipp ganz Hellas geradezu der Reihe nach beraubt und zwar zu Eurem Nachtheil beraubt.

Was ist nun wohl die Ursache, Athenische Männer, daß, während Philipp so vor aller Augen Krieg führt, Gewaltthaten verübt, Städte wegnimmt, nie Jemand von ihm behauptet: daß er Urheber der Feindseligkeiten und Rechtsverletzer sey, daß man vielmehr denen die Anstiftung des Krieges Schuld gibt, welche hier behaupten, daß man nicht alles dies zulassen und preisgeben müsse? Ich werde dies jetzt zeigen! Weil sie den Unwillen, der, wie leicht zu begreifen, über das bei Euch entsteht, was Euch etwa beim Kriege wehe thut, auf Diejenigen fallen lassen wollen, die zu Eurem wahren Besten sprechen; damit Ihr über diese Gericht haltet und Philipp nicht abwehret, und daß sie selbst Andere anklagen können, ohne für das, was sie jetzt treiben, gestraft zu werden. Dies ist der Sinn ihrer Behauptung, daß Einige unter Euch Krieg anstiften wollen: dies ist es, worauf es bei diesem Streite abgesehen ist. Ich weiß aber mit voller Gewißheit, daß Philipp, ohne daß auch nur von einem Athener der 104] Krieg schriftlich in Vorschlag gebracht wurde, viele von den Besitzungen unsers Staats sich zugeeignet und so eben den Kardianern Hilfe zugesendet hat. Wenn wir jedoch uns so anstellen wollten, als führe er keinen Krieg gegen uns, so wäre er wohl der größte Thor von der Welt, wenn er dies widerlegen wollte. Was sollen wir denn aber alsdann sagen, wenn er uns selbst angreifen wird? Denn er wird es auf keine Weise zugestehen, daß er uns bekriegt, wie er es gegen die Oriten nicht eingestanden hat, als seine Soldaten schon im Lande derselben waren; und auch früher nicht gegen die

Pheräer, bevor er die Mauern derselben berannte: eben so gestand er dies anfangs auch nicht gegen die Olynthier ein, bis er mit einer Armee auf ihr Gebiet gerückt war. Wollen wir nun auch dann noch behaupten, daß Diejenigen den Krieg herbeiführen, welche auffordern, ihm Widerstand zu leisten? So bleibt nichts übrig für uns, als Knechte zu werden. Denn sonst ist nichts übrig, wenn man nicht die Gewalt von sich abwehren will, und doch auch von den Feinden nicht in Ruhe gelassen wird.

Es steht bei uns übrigens in der That etwas ganz Anderes auf dem Spiele, als bei den andern Staaten. Denn Philipp gedenkt unsere Stadt nicht blos sich zu unterwerfen, nein vielmehr sie von Grund aus zu zerstören. Denn er weiß recht gut, daß Ihr nicht Knechte seyn wollt, (und wenn Ihr es auch wollet) es nicht seyn könnet, weil Ihr zu herrschen gewohnt seyd: Ihm aber zu schaffen zu machen, wenn sich Gelegenheit darbietet, vor allen andern Menschen im Stande seyn werdet. Man muß sich also überzeugt halten, daß es jetzt einen Kampf um das Aeußerste gelte, und Diejenigen mit Haß verfolgen und bis zum Tode züchtigen, welche sich an Philipp verkauft haben. Denn unmöglich, ja! unmöglich ist es, die Feinde außerhalb des Staates zu überwinden, bevor Ihr nicht die Feinde im Innern des Staates, welche ihm ihre Dienste widmen, bestraft habt. Denn es ist unvermeidlich, daß Ihr an sie wie an Klippen anstoßt, und dadurch aufgehalten werdet.

105] Weshalb denkt Ihr denn, daß er Euch mit muthwilligem Hohne behandelt? Denn nichts anderes scheint er mir zu thun als dies, da er die Andern wenigstens durch

Wohlthaten listig betrügt, Euch dagegen bereits droht; wie er z. B. die Thessalier in ihre jetzige Sklaverei gelockt hat dadurch, daß er ihnen vieles schenkte. Wie vielfach er aber die unglücklichen Olynthier durch seine List betrogen hat, nachdem er ihnen früher Potidäa und vieles Andere gegeben, läßt sich gar nicht aussprechen. Gegenwärtig verlockt und täuscht er die Thebaner *), indem er ihnen Böotien überlieferte und sie von einem bedeutenden und gefährlichen Krieg befreite, so daß diese Alle, nachdem sie einigen Gewinn gezogen, zum Theil schon erlitten haben, was allen bekannt ist, zum Theil noch erfahren werden, was sie etwa treffen mag. Was aber Euch im Kriege entzogen worden ist, will ich gar nicht erwähnen, aber um wie vieles hat man Euch während der Friedensunterhandlung selbst betrogen, und wie vieles Euch geraubt? Hat er nicht die Phoceer, nicht Pylä, nicht die Vorlande Thraciens, Doriskos, Serrion **) und den Kersobleptes selbst in seine Gewalt gebracht? und hat er nicht selbst die Stadt der Kardianer jetzt in Besitz, wie er selbst eingesteht? Weshalb verfährt er nun nicht gegen die andern auf gleiche Weise, wie gegen Euch? Weil es unter allen Städten nur allein in der Eurigen ohne Gefahr verstattet ist, zu Gunsten der Feinde zu reden, und sogar, wer Geld angenommen hat, ohne Gefahr bei Euch als Redner auftreten kann, selbst wenn Ihr Eures Eigenthums beraubt worden seyd. Man konnte nicht zu Olynth mit Sicherheit

*) Ueber Philipps Benehmen gegen die Thebaner, vrgl. S. 62.

**) Als die Athener sich einbildeten, der Krieg sey vorüber und Frieden geschlossen, nahm ihnen Philipp noch Serrion und Doriskos weg.

Philipps Sache vertheidigen, ehe das Volk der Olynthier
von ihm gemeinsame Wohlthaten genossen hatte, dadurch,
daß sie Potidäa zur Benutzung empfingen. Man konnte
nicht ohne Gefahr in Thessalien Philipps Sache verfechten,
so lange die Gesammtheit des Volks der Thessalier noch kei-
nen Nutzen von ihm gehabt hatte, dadurch daß Philipp ihnen
ihre Tyrannen vertrieb, und ihnen das Recht, unter den
Amphictyonen zu sitzen, zurückgab. Auch zu Theben war
dies nicht ohne Gefahr, ehe er diesem Staate Böotien ge-
106] schenkt und die Phoceer vernichtet hatte. Aber in Athen
kann man sicher und ruhig für Philipp reden, nicht blos,
nachdem er Amphipolis und das Gebiet der Kardianer ge-
raubt hat, sondern auch jetzt, nachdem er auf Euböa eine
drohende Feste gegen uns gegründet hat und Byzanz angreifen
will. Daher sind freilich manche von diesen Menschen ge-
schwind aus Armen reich, und aus Ungekannten und Unbe-
rühmten, Leute von großem Namen und Ruf geworden, da
Ihr hingegen von der Berühmtheit zur Unberühmtheit, von
der Wohlhabenheit zur Mittellosigkeit herabgesunken seyd.
Denn ich betrachte als den Reichthum eines Staates: Bun-
desgenossen, und Vertrauen und Wohlwollen von Seiten
anderer, von welchem allem Ihr entblößt seyd. Dadurch
aber, daß Ihr dies Alles zu wenig beachtet und es verloren
gehen lasset, ist jener glücklich, groß und allen Hellenen und
Barbaren furchtbar geworden; Ihr aber seyd in Verlassen-
heit und Niedrigkeit versunken: und seyd zwar durch Ueber-
fluß an Gegenständen des Verkehrs in glänzendem Zustande,
während Ihr rücksichtlich der Mittel und Anstalten, die Ihr
dringend bedürft, belachenswerth erscheinet. Ich bemerke

aber, daß einige Redner in Bezug auf Euch und auf sich, nicht in gleichem Sinne sprechen. Denn sie behaupten, daß Ihr Euch ruhig verhalten müßt, sollte man Euch auch beeinträchtigen, und sie vermögen doch selbst nicht bei Euch sich ruhig zu verhalten, auch wenn ihnen Niemand etwas zu Leide thut. Dann sagt wohl Einer der hergelaufenen Redner: „Du denkst also keinen schriftlichen Vorschlag zu thun, und Dich keiner Gefahr auszusetzen? Nein! dazu bist Du zu weichlich und feig!“ Keck, frech und unverschämt bin ich freilich nicht, und mag ich nicht seyn, halte mich jedoch für weit mannhafter als diejenigen, welche mit dreister Zudringlichkeit bei Euch den Staat verwalten. Denn wenn Jemand, Ihr Athenische Männer, ohne irgend nach dem, was dem Staate Nutzen bringt, zu fragen, Andere verurtheilt, Güter einzieht, verschenkt und anklagt, so thut er dies nicht aus männlicher Tapferkeit, sondern weil er den
107] Umstand, daß er Euch nach Wunsch und Willen spricht, und die Staatsgeschäfte verwaltet, zum Unterpfand seiner Sicherheit macht, und demnach kühn ist, ohne sich einer Gefahr auszusetzen. Wer jedoch zum allgemeinen Besten häufig Eurem Willen widerstrebt, und, ohne bei einer Sache Euch nach Gunst zu reden, stets das zweckmäßigste im Auge hat, und den Theil der Staatsgeschäfte sich erwählt, wo viel mehr vom Glück als von sorgfältiger Ueberlegung abhängt, und doch in beiden Beziehungen sich zur Rechenschaft gegen Euch verpflichtet, wer so handelt, der ist mannhaft und zugleich ein nützlicher Staatsbürger, keineswegs aber diejenigen, welche für die Gunst des gegenwärtigen Tages die größten Vortheile des Staates haben verloren gehen lassen. Der-

gleichen Menschen bin ich so wenig zu beneiden und als wür-
dige Bürger des Staates zu betrachten geneigt, daß ich, wenn
mich Jemand fragte: „sage mir, was hast Du unserm Staat
Gutes erzeigt?“ daß sage ich, obgleich ich, o Athenische
Männer, Schiffsausrüstungen anführen könnte und Chor-
führungen, freiwillige Geldbeiträge, Loskaufungen von Ge-
fangenen, und andere ähnliche Handlungen *) der Menschen-
liebe, ich doch von alle dem nichts erwähnen, sondern sagen
würde, daß ich eine Art der Thätigkeit für den Staat, nicht
für mich erwählt habe, indem ich zwar wohl gleich Andern,
anklagen, Gunst erschleichen, Güter einziehen und was diese
Leute etwa sonst noch thun, auch könnte, mich jedoch keinem
von diesen Kunstgriffen hingegeben habe, noch durch Ge-
winnsucht oder Ehrliebe mich dazu verleiten ließ, so daß ich
vielmehr unabläßig das ausspreche, wodurch ich zwar bei
Euch kleiner als viele Andere dastehe, Ihr aber, wenn Ihr
mir Gehör gäbet, weit größer werden würdet. Denn ich
darf wohl so sprechen, ohne Neid und Haß zu erregen. Es
ziemt nämlich, wie ich glaube, einem rechtlichen Bürger gar
nicht, solche Grundsätze für die Staatsverwaltung zu ersin-
nen, wodurch ich selbst augenblicklich der Erste unter Euch
würde, Ihr aber unter allen die Letzten würdet. Der Staat
muß vielmehr zugleich an Macht vergrößert werden durch
die Verwaltung rechtlich gesinnter Bürger, und Alle müssen
stets, nicht, was das Bequemste, sondern was das Heil-
108] samste ist, in Vorschlag bringen. Denn zu jenem neigt

*) In mehreren Reden erwähnt Demosthenes, wie er sein Hab und Gut zu gemeinnützigen Zwecken verwende, die Rede über Trug-Gesandtschaft S. 412. f. d. Krone 316, 325.

sich schon die Natur hin, zu diesem aber muß ein braver Bürger erst durch Aufstellung von Gründen und Belehrung leiten. Ich habe auch wohl schon Manchen so etwas sagen hören, daß ich zwar immer zum Besten rathe, aber nichts als bloße Worte von mir ausgehen ließe, daß hingegen der Staat Handlungen und wirkliche Thätigkeit nöthig habe. Wie ich nun hierüber denke, will ich Euch jetzt, ohne etwas zu verhehlen, sagen. Ich glaube nicht, daß es für den, der Euer Rathgeber ist, ein anderes Geschäft giebt, als Euch das zu rathen, was das Beste ist, und hoffe Euch leicht zu beweisen, daß dies sich in der That so verhält. Denn Ihr wißt es doch wohl noch, daß einst jener Timotheus *) bei Euch durch eine Rede an das Volk zu bewirken suchte, daß man den Euböern Hilfe und Rettung zu Theil werden ließe, als die Thebaner dieselben zu unterjochen strebten. Er sprach nun, als er diese Rede hielt, ungefähr so: „Sagt, berathet Ihr Euch noch lange, da Ihr die Thebaner schon auf der Insel wißt, was Ihr wohl ergreifen wollt, und was Euch zu thun zukommt? Werdet Ihr nicht das Meer mit Kriegsschiffen bedecken? nicht Euch bewegen und nach dem Piräeus aufbrechen? nicht die Schiffe ins Meer lassen?“ Also sprach Timotheus, Ihr führtet es wirklich aus, und durch dies beides kam die Sache zur Wirklichkeit. Gesetzt aber, Timotheus hätte auch das Vortrefflichste gesagt, wie er es

*) Timotheus, Conon's Sohn, der bekannte Feldherr hielt diese Rede, als Euböa von einem innern Kriege zerrüttet war, und die Thebaner sich einmischten, im Jahre 358 vor Christus. Die Athener stifteten Frieden. Demosth. Megal. S. 205. Phil. I. S. 44. Olynth. I. S. 11.

wirklich sagte; und Ihr hättet aus Schlaffheit ihm nicht Gehör gegeben und gefolgt, wäre dann wohl etwas von dem vollbracht worden, was so für den Staat geschehen ist? Keinswegs. So nun laßt bei dem, was ich etwa jetzt sage, und was irgend Jemand zu Euch sagt, die Thaten Eure Sorge seyn, und fordert vom Redner bloß, daß er mit Einsicht Euch das Beste rathe.

Ich will nun noch in der Kürze, was ich meine zusammen fassen, und dann die Rednerbühne verlassen. Ich erkläre, daß Ihr Geld zusammenbringen und die Kriegsmacht, welche schon vorhanden ist, beisammen erhalten müßt; daß
109] Ihr verbessern sollet, was nicht so beschaffen ist, wie es sich gehört, aber nicht, wenn Einer etwas tadelt, darum das Ganze vernichten; daß Ihr ferner nach allen Richtungen hin Gesandte abschicken sollt, um die Andern zu belehren und zu ermahnen, und zu wirken für den Staat, so viel nur in ihren Kräften steht. Außer dem allem aber müßt Ihr die, welche bei der Verwaltung von Staatsgeschäften sich bestechen lassen, bestrafen und sie stets und überall Euren Haß empfinden lassen, damit man sieht, daß die, welche Mäßigung und Redlichkeit zeigen, sich und andern gut gerathen haben. Wenn Ihr so Eure Angelegenheiten betreibt, und aufhöret, leichtsinnig alles gering zu achten, so kann vielleicht, ja vielleicht noch jetzt das Uebrige sich besser gestalten. Wenn Ihr aber müßig sitzt, und nur in so weit Eifer zeiget, daß Ihr in der Versammlung rauschenden Beifall gebet, und sobald es thätig zu seyn gilt, ausweichet, so weiß ich keine Rede, welche Eure Stadt retten könnte, ohne daß Ihr thut, was Euch obliegt.

Dritte Rede gegen Philippus.

Einleitung.

Die eigentliche nächste Veranlassung der dritten Rede gegen Philippus ist unbekannt, und man kann nur aus ihrem Inhalte ohngefähr die Umstände, unter denen sie, und die Absicht, in der sie gehalten wurde, erkennen. Um die Zeit, wo Philipp die Kardianer gegen Diopeithes unterstützte, also ums Jahr 343 und 342 v. Ch. und wo seine Truppen Oreos in Euböa einnahmen, um die Zeit, in welche die Veranlassung der wahrscheinlich nächsten Rede über Halonesus versetzt werden muß, bedrohte Philippus Byzanz und überhaupt die Gegend von Thracien. Es war nun wohl Absicht des Demosthenes bei dieser Rede, solchen Vergrößerungsplanen des Macedoniers entgegen zu arbeiten, und die Athener zu Anstrengungen zu vermögen, die des Staates würdig wären. Auf der einen Seite zeigt er den Athenern

die sie bedrohenden Gefahren in ihrer ganzen Furchtbarkeit, auf der andern Seite aber auch die wahrscheinliche Hoffnung, daß noch alles sich für sie zum Bessern wenden könne, wenn sie einen andern Sinn, als sie bisher gezeigt, annehmen wollten. Er beweist daher, daß es ihnen gar nicht mehr freistehe, zwischen Krieg und Frieden zu wählen, und rügt besonders den Fehler, daß sie sich gegen grobe Verbrechen anderer gleichgültig zeigten, und selbst der Habsucht und den Bestechungen sich hingäben. Als Folge dieser Rede, welche im J. 342 v. Ch., also in demselben Jahre mit der Rede über die Angelegenheiten des Chersoneses, gehalten wurde, kann man wohl das betrachten, daß, als Philipp bald nachher Byzanz zu belagern anfing, durch die Thätigkeit der Athener die Eroberung dieser Stadt verhindert wurde. Vielleicht bewirkte die Rede auch die wiederholte Absendung einer Kriegsmacht nach Euböa, welche auch einige Vortheile erkämpft zu haben scheint.

Inhalt.

Eingang.

Demosthenes klagt über andere Redner, welche ohne Berücksichtigung des gemeinen Besten nur Gründung ihres Ruhms und Anschuldigung Anderer sich zum Ziele setzen, so wie auch über die Athener selbst, daß sie durch Schmeicheleien bethört, oft das Nützliche vernachläßigen. Aufforderung, das anzuhören, was dem Staat heilsam sey; zumal, da die Sache Athens noch in eine bessere Lage gebracht werden könne.

Hauptsätze.

1. Philipp handelt als Feind gegen die Athener, und muß auch als solcher behandelt werden.
   - a) Solche Behauptungen nennen Andere Anstiftungen des Krieges.
   - b) Aber Philipp ist der erste Anstifter des Kriegs, wenn er es auch nicht eingesteht.
   - c) So machte er es auch bei andern Staaten.
   - d) Aufzählung der Friedensverletzungen Philipps.
   - e) Gefahr Griechenlands bei den Eroberungsplanen desselben.
   - f) Er, ein bloßer Barbar, macht Ansprüche, wie sie nie von den Lacedämoniern oder Athenern, während ihrer Hegemonie, gemacht wurden. Weitere Aufzählung der Gewaltstreiche Philipps.
2. Athen und ganz Hellas muß sich vor Schmeichlern und Verräthern hüten, um dem Feinde mit Nachdruck und Entschlossenheit zu begegnen.
   - a) Jene Erfolge Philipps haben ihren Grund in dem knechtischen Sinn und Eigennutze einiger Griechen.

b) Ehmals war dies anders: die Verräther und die Werkzeuge der Bestechung wurden zur Zeit der Persischen Kriege streng bestraft.

c) Man darf sich nicht durch die Behauptung einschläfern lassen, daß Philipps Macht noch nicht so groß sey, als ehmals die der Spartaner, welchen doch die Athener auch widerstanden hätten, denn Philipps Kriegsweise ist eine andere als die der früheren Zeiten.

d) Solche und andere Reden zu Gunsten Philipps muß man von sich weisen. Seine Anhänger haben auch andere Staaten zu Grunde gerichtet.

e) Die Hinneigung des Volks zu solchen Rednern ist daraus erklärbar, daß sie der Bequemlichkeitsliebe und dem Eigennutze des Volkes schmeicheln, während die patriotischen Redner von ihren Mitbürgern Opfer verlangen müssen.

f) Diese Opfer sollen auch die Athener für ihre Freiheit bringen, so lange es noch Zeit ist.

3. Was hat Athen gegen Philipp zu thun?

a) Heer und Flotte müssen in schlagfertigen Stand gesetzt werden.

b) Durch Gesandtschaften müssen auch andere Staaten zur Theilnahme am Kampf gegen Philipp aufgefordert werden.

Schluß.

Dies fordert von den Athenern die Ehre und der anererbte Rang ihres Staates. Es ist Hoffnung vorhanden, daß durch Befolgung solcher Rathschläge die Verhältnisse Athens sich günstiger gestalten werden.

Dritte Rede gegen Philippus.

110] Obgleich fast in jeder Versammlung, Ihr Männer von Athen, viele Reden über die Ungerechtigkeiten sich vernehmen lassen, die Philipp seit dem Abschlusse des Friedens nicht allein gegen uns, sondern auch gegen die andern Hellenen begeht, und obwohl Alle dafür stimmen würden, (wenn sie auch nicht darnach handeln) daß durch Wort und That Alle in ihrem Theile dahin wirken müssen, daß Philipps Uebermuth unterdrückt und er zur Strafe gezogen werde; so bemerke ich doch, wie unsere Sache so weit heruntergebracht und vernachläßigt worden ist, daß ich besorgen muß, zugleich anstößig und doch wahr zu reden, indem ich behaupte, daß, wenn auch Alle, die als Redner hier auftreten, das hätten aussprechen und Ihr beschließen wollen, wodurch Eure Angelegenheiten am meisten sich verschlimmern möchten, es mit diesen doch meiner Meinung nach nicht schlimmer stehen könnte, als es jetzt damit steht. Vielerlei nun liegt wohl bei diesem Zustande als Ursache zum Grunde, und nicht nur durch einen oder zwei Umstände ist Eure Sache so sehr in Verfall gerathen; am meisten aber sind, wenn Ihr der Sache bis auf den Grund nachforschen wollt, diejenigen daran Schuld, die lieber nach Gunst zu Euch reden als zum Besten rathen wollen: von denen etliche, Ihr Athe-

nischen Männer, nur das sich zu sichern suchen, was ihnen Ruhm und Macht verschafft, ohne irgend um die Zukunft sich zu kümmern, wie sie denn auch meinen, daß auch Ihr Euch darum nicht kümmern solltet. Andere aber bewirken durch das Verklagen und Verleumden derer, welche die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten haben, nur das allein,
111] daß der Staat gegen sich selbst Strafen vollzieht, und seine Aufmerksamkeit hierauf richtet, während es dem Philipp freisteht, zu sagen und zu thun, was ihm gut dünkt. Diese Eigenheiten bei der Verwaltung des Staats sind Euch zur Gewohnheit geworden, und bringen daher alle Zerrüttung und alle unsere Fehlgriffe hervor. Ich verlange nun von Euch, Athenische Männer, daß wenn ich so Manches, was wahr ist, mit Freimüthigkeit ausspreche, mich nicht Groll von Eurer Seite treffe! Erwägt dies nämlich einmal also. Ihr glaubt bei andern Gelegenheiten die Freimüthigkeit der Rede so sehr als ein Gemeingut Aller betrachten zu müssen, daß Ihr selbst Fremde an derselben theilnehmen lasset, und daß man gar viele Sclaven bei Euch sehen kann, welche ungehinderter, was ihnen beliebt, aussprechen können, als in manchen andern Staaten die Bürger, und gleichwohl habt Ihr dieselbe aus Euren Berathungen gänzlich entfernt. Daher begegnet es Euch denn in Euren Versammlungen, daß Ihr in Schmeicheleien schwelget, und auf alles nur insoweit höret, als es Euch Vergnügen gewährt, und dagegen rücksichtlich Eurer Angelegenheiten und der Ereignisse in der äußersten Gefahr schwebet. Wenn Ihr nun auch jetzt diesen Sinn habt, so habe ich Euch nichts zu sagen. Wollt Ihr hingegen ohne alle Schmeichelei anhören, was für unsere

Sache heilsam ist, so bin ich zu reden bereit. Wenn nun auch unsere Sachen ungünstig stehen, und wir vieles schon haben verloren gehen lassen, so ist es doch sehr möglich, wenn Ihr Eure Schuldigkeit thun wollt, noch Alles wieder in eine bessere Verfassung zu setzen. Seltsam nun und gleichwohl wahr ist das, was ich eben aussprechen will, daß nämlich dasjenige, was in der Vergangenheit das Nachtheiligste war, in Bezug auf die Zukunft sehr vortheilhaft ist. Was ist nun dies? Das, daß Eure Sache darum schlecht stand, weil Ihr weder in wichtigen noch in unwichtigen Dingen, was geschehen sollte, gethan habt, da, wenn es ebenso schlecht stände,
112] obwohl Ihr Eure Schuldigkeit gethan hättet, nicht einmal zu einer Verbesserung Eurer Lage Aussicht seyn würde. Nun aber hat Philipp Eure Schlaffheit und Nachläßigkeit, nicht aber den Staat besiegt, und Ihr seyd nicht überwunden; sondern Ihr habt Euch nicht einmal gerührt. Wären wir nun alle darüber einverstanden, daß Philipp den Staat bekriegt und den Frieden verletzt, so hätte derjenige, der hier als Redner auftritt, nichts weiter vorzubringen und zu rathen, als auf welche Weise wir jenen am gefahrlosesten und leichtesten abwehren können. Da aber Einige so verkehrte Ansichten hegen, daß sie, während Jener Städte wegnimmt, viele von Euren Besitzungen in seine Gewalt gebracht hat, und alle Welt beeinträchtigt, es dennoch dulden, daß einige Menschen wiederholt in den Volsversammlungen sagen: es seyen Leute unter uns, die Krieg anstiften; so muß man sich hierbei in Acht nehmen, und in diesem Punkte die Ansichten berichtigen: denn es entsteht die Besorgniß, daß denjenigen, der räth oder schriftlich in Vorschlag bringt, daß wir uns

vertheidigen sollen, die Beschuldigung treffen könnte, den
Krieg herbeigeführt zu haben. Daher will ich nun vor allen
Dingen darüber sprechen und bestimmen, ob es uns freisteht,
uns für den Krieg oder für den Frieden zu entscheiden.
Wenn es nämlich, um hiermit den Anfang zu machen, dem
Staat verstattet und in seiner Gewalt ist, Frieden zu halten,
so erkläre ich, daß wir allerdings Frieden halten müssen,
verlange aber dann, daß der, der dies sagt, schriftlich Vor-
schläge mache und verhandle, Trug und Täuschung aber un-
terlasse. Wofern aber der Andere die Waffen in Händen
und eine bedeutende Kriegsmacht um sich hat, und Euch da-
bei doch das Wort, Friede, vorhält, während er Feindselig-
keiten verübt, was bleibt da weiter übrig, als ihn abzu-
wehren? Wollt Ihr indeß sagen, daß Ihr Frieden im Sinne
Philipps haltet, so habe ich hiergegen nichts einzuwenden. *)
Wenn man aber den Zustand für Frieden ausgeben will,
vermöge dessen Philipp, wenn er andere in seine Gewalt
113] gebracht hat, gegen uns vordringen wird, so ist diese
Behauptung erstlich wahnsinnig, sodann bezeichnet sie einen
Frieden, den wir gegen Philipp, aber Philipp nicht gegen
uns beobachtet. Dies ist es gerade, was Philipp durch alles
Geld, was er hingiebt, sich erkauft, daß er Euch bekriegt,
ohne daß Ihr ihn bekrieget. Wollen wir es nämlich so lange
abwarten, bis er es uns einräumt, daß er Krieg führe, so
sind wir die gutmüthigsten Thoren von der Welt. Denn

*) Demosthenes will hier sagen: ich habe nichts dagegen ein-
zuwenden, wenn Ihr den Frieden so im Munde führen
wollt, wie Philipp, dabei aber doch Euren Handlungen
nach Krieg führen wollt.

selbst wenn er gegen Attika und gegen den Piräeus selbst vordringt, wird er so etwas nicht einräumen, wenn man nach seinem Benehmen gegen andere urtheilen darf. Er sagte z. B. zu den Olynthiern, erst als er 40 Stadien von ihrer Stadt entfernt war, daß eines von beiden geschehen müsse, entweder dürften sie nicht mehr in Olynth wohnen, oder er nicht mehr in Macedonien, während er doch die ganze vorhergehende Zeit, wenn ihm etwa Jemand so etwas zum Vorwurf gemacht hatte, aufgebracht worden war, und Gesandte zu seiner Rechtfertigung geschickt hatte. So handelte er auch gegen die Phoceer, zu denen er wie zu Bundesgenossen und Freunden kam, indem sogar Gesandte der Phoceer ihn auf seinem Marsch begleiteten; auch stellten viele bei uns die Behauptung auf, daß den Thebanern dies Einrücken Philipps wenig Nutzen bringen werde. *) In der That nahm er kürzlich auch Pherä ein, indem er als Freund und Bundesgenosse in Thessalien einzog; **) und zuletzt ließ er jenen beklagenswerthen Bewohnern von Oreos ***) melden, daß er Soldaten, um sie zu besuchen, abgeschickt habe, aus Wohlwollen gegen sie; denn er habe vernommen, daß sie in krankhaftem Zustande wären und an Unruhen litten, und es sey für wahre Freunde und Bundesgenossen Pflicht, unter solchen Umständen mit Hilfe bei der Hand zu seyn. Glaubt Ihr nun wohl, daß der Mann, der Leute, die ihm keinen Nachtheil hätten zufügen, sondern sich vielleicht vor eigenem Nach-

*) Vrgl. die Rede über den Frieden. S. 59 u. die Anm.

**) Ueber das Verhältniß Philipps zu Thessalien, vrgl. Phil. II. S. 71.

***) Vrgl. die Rede über den Chersones. S. 94.

theil sicher stellen können, lieber überlisten, als durch einen
114] vorher angekündigten Krieg bezwingen wollte, daß
der gegen Euch vorher eine Kriegserklärung erlassen werde,
ehe er Euch bekriegen wird, und noch dazu so lange Ihr Euch
selbst freiwillig täuscht? Nicht im geringsten. Er wäre ja
auch der einfältigste Mensch von der Welt, wenn er, da
Ihr ihm wegen keines gegen Euch verübten Unrechts Vorwürfe macht, sondern vielmehr einige aus Eurer Mitte
deshalb beschuldiget und verdammen wollt, den Streit
unter Euch schlichten und den Parteizwist hinwegräumen,
und gegen sich selbst kehren, und dadurch denen, die sich an
ihn verdungen haben, den Vorwand entziehen wollte, durch
den sie Euch hinhalten, indem sie stets behaupten, er führe
keinen Krieg gegen den Staat. Wer beim Zeus! aber, der
gesunden Menschenverstand hat, wird den, der Krieg mit
ihm führt und den, der Frieden hält, lieber nach seinen
Worten als nach seinen Handlungen beurtheilen wollen?
Kein Mensch wird dies wollen. Philipp hat nun aber gar
bald nach Abschluß des Friedens *), als Diopeithes noch
nicht Anführer einer Armee war, und noch keine Truppen
nach dem Chersones gesendet worden waren, Serrion und
Doriskos weggenommen und aus Serrion Teichos und Hieron Oros die Truppen herausgeworfen, die unser General
als Besatzung hineingelegt hatte. Was aber that er, indem
er dies vollzog? Er hatte ja den Frieden beschworen. Es

*) Nicht vor, sondern nach der Rückkehr von der Unternehmung nach Thracien beschwor Philipp den Frieden, so daß also Demosthenes hier die Sache nicht ganz richtig darstellt.

erwiedere mir Keiner: „Was ist das weiter *)? oder was geht das den Staat an?“ Ob dies nämlich unbedeutend ist, und Euch keine Sorge machen darf, dies ist eine andere Frage. Rücksichtlich der Scheu vor den Göttern und der Gerechtigkeit gegen die Menschen aber gilt es gleichviel, ob man im Kleinen oder im Großen fehlt. Wohlan nun also, indem Philipp in den Chersones, den der König der Perser und alle Hellenen Euch zuerkannt hatten, fremde Söldner schickt, und Beistand zu leisten vorgibt und durch ein Schreiben dies verkündigt, was thut er damit? Er behauptet freilich, daß er nicht gegen uns Krieg führe, aber ich bin so
115] weit entfernt, indem er so handelt, es anzuerkennen, daß er Frieden mit uns halte, daß ich vielmehr die Behauptung aufstelle, durch den Angriff auf Megara **), durch die Einsetzung der Tyrannen in Euböa, durch sein gegenwärtiges Eindringen in Thracien und durch sein Ränkespiel im Peloponnes und endlich durch alles, was er mit seiner Kriegsmacht ausführt, verletze er den Frieden und bekriege er Euch. Ihr müßtet denn nur etwa behaupten wollen, daß Diejenigen, welche Belagerungsmaschinen errichten, so lange Frieden halten, als sie die Maschinen noch nicht gegen die Mauern wirken lassen. Doch dies werdet Ihr nimmer behaupten.

---

*) S. Chers. 105. Diese Orte waren ziemlich unbedeutend, so daß leicht Jemand so fragen konnte, wie hier Demosthenes annimmt.

**) Es war im J. 344 v. Ch., als Philipp Megara in seine Gewalt zu bringen suchte; (dies wird auch S. 118 und in der Rede über den Chersones S. 94, und der über die Truggesandtschaft 446. erwähnt). Philipp hatte eine ziemliche Anzahl Freunde und Anhänger in dieser Stadt.

Wer nämlich alles Mögliche thut, und aufbietet, was dazu dienen kann, mich in seine Gewalt zu bringen, der führt Krieg gegen mich, wenn er auch weder schleudert noch schießt. Was für Gefahren sind es also, die Euch bedrohen, wenn etwas vorfallen sollte? Die, daß der Hellespont Euch abwendig gemacht wird, daß der Gegner, der Euch bekriegt, Herr von Megara und Euböa wird, daß die Peloponnesier sich an ihn anschließen. Von dem nun, der eine solche Maschinerie gegen den Staat aufstellt und in Bewegung setzt, von dem sollte ich sagen, er beobachte den Frieden gegen Euch? Das sey ferne! Im Gegentheil rechne ich, daß er von dem Tage an gegen Euch Krieg geführt hat, wo er die Phoceer vernichtete. Leistet Ihr ihm nun jetzt Widerstand, so werde ich Euch für weise erklären: schiebt Ihr es hingegen auf, so wird es, wenn Ihr dazu den Willen haben werdet, nicht in Eurer Macht stehen, es zu thun. Und so verschieden ist meine Ansicht von den andern, die Euch Rath ertheilen, Athenische Männer, daß ich es nicht einmal für nöthig erachte, über den Chersones und Byzanz lange Ueberlegungen anzustellen, sondern ihnen Beistand zu leisten, sie vor Unheil zu schützen und den dort befindlichen Kriegern 116] alle nöthigen Bedürfnisse zuzusenden, jedoch auch die Lage der gesammten Hellenenstaaten, in so fern sie von großer Gefahr bedroht sind, zum Gegenstand der Berathung zu machen. Ich will Euch aber jetzt mittheilen, weshalb ich für Eure Sache so besorgt bin, damit Ihr, wenn meine Folgerungen richtig sind, meiner Ansicht beitretet, und für Euer eigenes Beste sorget, wenn Ihr dies für andere jetzt nicht thun wollt; daß Ihr hingegen, wenn ich Euch leere und

sinnlose Dinge vorzutragen scheine, weder jetzt noch jemals auf mich als einen verständigen Mann achtet. Daß nun Philipp von seiner anfänglichen Kleinheit und Niedrigkeit zu einem solchen Grade von Macht herangewachsen ist, und daß die Hellenen unter einander voll Argwohn und Parteizwist sind, und daß es weit schwerer zu erklären seyn würde, wie er von jenem Anfang so groß und mächtig werden konnte, als daß er jetzt, nachdem er so vieles in Voraus in seine Gewalt gebracht hat, auch noch, was übrig ist, sich unterwerfen könne, und was ich dergleichen noch ausführen könnte, will ich unerwähnt lassen. Ich bemerke aber, daß alle Menschen (unter denen Ihr den Anfang gemacht habt) ihm das eingeräumt haben, worüber die ganze bisherige Zeit hindurch alle hellenischen Kriege geführt worden sind. Was ist nun aber dies? Zu thun, was ihm beliebt und alle Hellenenstaaten, einen nach dem andern zu beschneiden und auszuplündern, und die Städte anzugreifen und zu unterjochen. Obgleich Ihr nun dreiundsiebenzig *) Jahre die Leitung der Angelegenheiten von Hellas gehabt, und die Lacedämonier **) neunundzwanzig Jahre; und auch die Thebaner in den

*) Vrgl. die dritte olynthische Rede S. 35, die Länge des Zeitraums, während dessen die Athener die Angelegenheiten der Hellenen leiteten, wird verschieden angegeben, dort 45 Jahre und hier 73, weil in dieser Stelle die Zeit des peloponnesischen Krieges mit eingerechnet ist.

**) Die Zeit der Herrschaft der Lacedämonier über Hellas ist hier, wie es scheint, von da an gerechnet, wo sie nach dem Siege bei Aegospotamos Athen selbst eroberten; bis zur Schlacht bei Leucas, welche der Athener Timotheus gegen Sparta gewann, etwa 404 bis 375.

letzten Zeiten seit der Schlacht bei Leuktra einen ziemlichen Grad von Macht erlangt hatten; so ist doch weder Euch, noch den Thebanern, noch den Lacedämoniern, Ihr Männer von Athen, jemals dies von den Hellenen eingeräumt worden, daß sie nach Willkühr handeln durften. Keineswegs! Vielmehr geschahe es, daß, als Ihr, oder vielmehr die Athener damaliger Zeit, nicht mit gehöriger Mäßigung gegen
117] Etliche zu handeln schienet, Alle, auch die, welche über nichts sich beschweren konnten, gemeinschaftlich mit den Beleidigten uns bekriegen zu müssen glaubten, und daß wiederum, als die Lacedämonier die Leitung der Hellenen hatten, und dieselbe Obergewalt, wie wir früher, besaßen, sobald sie sich zu viel anzumaßen und ohne gehörige Mäßigung die bestehenden Einrichtungen umzuwandeln anfingen, Alle, auch die, welche keine Klage über sie zu führen hatten, dieselben mit Krieg überzogen. Doch weshalb soll ich andere anführen, da wir selbst mit den Lacedämoniern, ohne im Anfang über gegenseitig zugefügtes Unrecht uns beklagen zu können, weil wir andere gewaltthätig behandelt sahen, Krieg anfangen zu müssen glaubten. Und gleichwohl ist Alles, wodurch die Lacedämonier in jenen dreißig Jahren und Eure Vorfahren in den siebenzig Jahren gefehlt haben, höchst unbedeutend gegen das, Athenische Männer, was Philipp in noch nicht ganz dreizehn Jahren *), seitdem er aufgetaucht ist, gegen die Hellenen begangen hat, ja jenes ist vielmehr der,

*) Philipp war eigentlich schon länger, nämlich 18 Jahre, König von Macedonien, da er im Jahre 359 zur Regierung gelangte. Wahrscheinlich rechnet Demosth. von dem Zeitpunct an, wo Philipp sich eine Seemacht gegründet hatte.

wer weiß, wievielste Theil hievon, wenn man es vergleicht. Und dies kann sehr leicht in der Kürze nachgewiesen werden. Ich sage nichts von Olynth, und Methone, Apollonia und den zweiunddreißig Städten in Thracien, welche er mit solcher Grausamkeit zerstört hat, daß Niemand leicht sagen kann, selbst wer ihre Stätte betritt, ob sie jemals bewohnt gewesen sind: auch das will ich nicht berühren, daß er das ansehnliche Volk der Phoceer zu Grunde richtete. Aber in welchem Zustande befindet sich Thessalien? Hat er dort nicht die Verfassungen *) aufgehoben und daselbst Vierherrschaften **) errichtet, damit nicht blos einzelne Städte, sondern ganze Völker in die Sclaverei gebracht würden? Werden ferner nicht die Städte auf Euböa schon von Tyrannen beherrscht? Und dies findet auf einer Insel Statt, die so nahe bei Athen und Theben liegt! Sagt er nicht ausdrück-
118] lich in seinem Schreiben: ich habe Frieden mit denen, die mir Gehör geben wollen. Dies aber begnügt er sich nicht blos zu schreiben, ohne es mit der That zu zeigen, sondern er zieht an den Hellespont, und kam vorher nach Ambracia ***),

*) Die Worte: καὶ τὰς πόλεις, und die Städte, welche hier noch in den meisten Ausgaben stehen, fehlen bei Dionysius von Halicarnaß, der diese Stelle in der Abhandlung über die Rednergewalt des Demosth. anführt, und passen auch wenig in den Zusammenhang.

**) Ueber die Angabe, daß Philipp Tetrarchien in Thessalien eingeführt, und die scheinbar dem widersprechende, daß er Dekadarchien daselbst errichtet, vergleiche die Anm. zur zweiten Rede gegen Philipp. S. 70. Ueber Megara vrgl. S. 115 und die Anm.

***) Im J. 343 war es, wo Philipp Ambracia, eine Corinth. Colonie in Epirus, bedrohte.

hat Elis *) in Besitz, eine so bedeutende Stadt des Peloponneses, und kürzlich strebte er nach dem Besitze von Megara. Ueberhaupt ist weder Hellas, noch das Land der Barbaren für die Eroberungssucht dieses Menschen groß genug. Dies bemerken wir Hellenen auch Alle, ohne deshalb Gesandtschaften an einander zu schicken, ohne zum Unwillen dadurch gereizt zu werden und befinden uns vielmehr in so übler Verfassung, und sind stets den einzelnen Staaten nach dergestalt wie durch Wall und Graben geschieden, daß wir bis auf den heutigen Tag noch nichts recht Heilsames und Zweckdienliches haben ausführen können, indem wir keine Vereinigung oder Verbindung zur Freundschaft und Unterstützung stiften konnten, sondern vielmehr Philipp immer mehr an Macht wachsen sahen, ohne es zu hindern, weil jeder, wie mich dünkt, die Zeit, wo ein anderer zu Grunde gerichtet wird, als einen Gewinn ansieht, ohne darauf bedacht zu seyn und darauf hinzuarbeiten, daß die Sache der Hellenen gerettet werde, da doch jedem bekannt ist, daß Philipp gleich dem regelmäßig wiederkehrenden Anfall eines Fiebers oder andern Uebels auch zu demjenigen gelangen wird, der ihn auch noch so weit von sich entfernt wähnt. Es ist Euch ferner auch bekannt, daß Alles, was die Hellenen von den Lacedämoniern oder von uns erduldeten, ihnen wenigstens von ächten, eingebornen Hellenen zugefügt worden,

*) In Elis herrschten Unruhen und Parteizwist. Was Demosthenes hier sagt, geht darauf, daß, als eine Partei in die Oberhand bekam, diese mit Philipp in Verbindurg trat, und ihm Einfluß verschaffte. Also ist dies nicht eigentlich gemeint, daß Elis in Philipps Hand sey.

und daß man dies eben so ansehen kann, wie wenn ein ächt ehelicher Sohn, welcher Besitzer eines bedeutenden Familiengutes geworden ist, etwas davon nicht rühmlich und pflichtmäßig verwaltet, und dadurch zwar des Tadels und Vorwurfs sich würdig macht, ohne daß man doch behaupten darf, er verfahre als ein Mann, den das, womit er so schaltet, nichts anginge, und der davon gar nicht Erbe sey: 119] wenn jedoch ein Sclav oder unächter Sohn Vermögen, das ihm nicht gehört, durchbringt und verschwendet, so würden alle dies als etwas viel Aergeres und Verabscheuungswertheres ansehen. Aber nicht so denken die Hellenen über Philipp und seine jetzigen Handlungen, da er doch nicht blos kein Hellene, oder den Hellenen irgend wie verwandter Mann ist, sondern nicht einmal ein Nichthellene *) von guter Abstammung, sondern ein verworfener Macedonier ist, aus welchem Lande man ehedem nicht einmal tüchtige Sclaven beziehen konnte. **) — Wiefern aber hat er nicht seinen frevelhaften Uebermuth bis aufs Aeußerste getrieben? Leitet er nicht, außerdem, daß er hellenische Städte zerstört hat, die pythischen Spiele, ***) die gemeinsamen Wettkämpfe der

*) Die Könige von Macedonien rühmten sich der Abstammung von Herkules, und dennoch setzt sie Demosthenes hier und anderwärts, z. B. in der dritten olynthischen Rede S. 35. so tief herab: vrgl. die Anm. daselbst.

**) Daß man aus Macedonien keine tauglichen Sclaven kaufen konnte, dies mochte seinen Grund darin haben, daß unerachtet ihrer monarchischen Verfassung die Macedonier ein freies Volk waren.

***) Von der Leitung der Kampfspiele durch Philipp siehe die Rede über den Frieden S. 62.

Hellenen, indem er, wenn er selbst nicht zugegen ist, seine Diener als Preisvertheiler hinsendet? Hat er nicht die Thermopylen und Zugänge zu Hellas in seiner Gewalt? Bewacht er nicht durch Besatzungen und fremde Söldner diese Punkte? Hat er nicht ferner den Vortritt bei Befragung des Orakels, *) nachdem er uns und die Thessalier, Dorier und andern Amphiktyonen hiervon verdrängt hat, da doch dieser Ehre nicht einmal alle Hellenen theilhaftig sind? Schreibt er nicht den Thessaliern vor, wie sie die Verfassung und Verwaltung ihres Staates einrichten sollen? Schickt er nicht Söldner nach dem Porthmos, **) um die Volkspartei der Eretrier zu vertreiben, und andre Söldner nach Oreos, um den Tyrannen Philistides einzusetzen? Dennoch ertragen dies die Hellenen, vor deren Augen es geschieht, und sehen es, wie mich dünkt, ebenso an, wie diejenigen, die Hagel fallen sehen, welche nur jeder flehen, daß derselbe nicht ihren Grund und Boden treffen möge, ohne daß einer etwas thut, um ihn fern zu halten. Doch nicht nur bei dem, wodurch Philipp ganz Hellas in seinem Uebermuthe mißhandelt, leistet ihm

*) Die προμαντεία oder das Recht der Vorfrage beim Orakel, welches mehrere Staaten besaßen, bestand darin, daß wenn zugleich mehrere Staaten, z. B. Sparta, Theben u. a. einen Orakelspruch begehrten, der, welcher das Recht der Vorfrage besaß, zuerst eine Antwort erhielt. Es war dies um so wichtiger, da die Pythia, die Priesterin des Orakels, nicht zu jeder Zeit oder gleich oft hinter einander Orakelsprüche von sich zu geben vermochte, da jene ungestüme Begeisterung den Körper anstrengte und zerrüttete.

**) Porthmos hieß die Burg von Eretria auf Euböa an der dortigen Meerenge.

Niemand Widerstand, sondern auch nicht bei dem Unrecht, was er jedem Einzelnen zufügt. So ist es denn doch wohl 120] bis zum Aeußersten gekommen. Hat er nicht Ambracia und Leukas, *) Städte der Korinthier, angegriffen, hat er nicht den Achäern Naupaktus **) entrissen und geschworen, es den Aetoliern zu überliefern? Hat er nicht den Thebanern Echinos ***) weggenommen, und zieht er nicht jetzt gegen die Byzantier, †) welche doch seine Bundesgenossen ††) sind? Hat er nicht, um das Uebrige unerwähnt zu lassen, von dem Unsrigen Kardia, die bedeutendste Stadt des Chersoneses in seiner Gewalt? Dies lassen wir uns nun insgesammt gefallen, indem wir zögern und in Schlaffheit ver-

---

*) Leukas wollte Philipp zum Waffenplatze machen, um zur See in den Peloponnes einzufallen, was aber nicht gelang. Gegen Ambracia zog Philipp, wie schon bemerkt worden ist, 343 v. Chr.

**) Naupaktus, welches an dem Meerbusen von Korinth lag, war, nachdem es sehr oft seine Herren gewechselt hatte, in die Gewalt der Achäer gekommen.

***) Die Stadt Echinos war wahrscheinlich eine Colonie der Thebaner in Phthiotis in Thessalien.

†) Da Philipp erst etwas später gegen Byzanz wirklich etwas unternahm, so kann dies nur von den Anstalten zum Kriege verstanden werden, wenn es hier heißt: er zieht gegen Byzanz.

††) H. Wolf und Auger übersetzen hier nach der Lesart; συμμαχους ὄντας; οὐχ ἡμῶν durch: socios quorum? nonne nostros? Besser zieht man mit Schäfer οὐχ ἡμων zum folgenden. Auch denken wir mit Reiske zu συμμαχους das Wort: ἑαυτου hinzu: was aus Cherson. 93 und R. f. d. Krone 254 sich bestätigt.

sunken sind, und blicken auf die Nachbarn hin, und sind mit Argwohn gegen einander erfüllt, während Er gegen uns Alle so offenbare Ungerechtigkeiten verübt. Da er nun alle mit so schnödem Uebermuthe behandelt, was denkt Ihr, daß er thun werde, wenn er einen unserer Staaten nach dem andern in seine Gewalt bekommen wird? Was ist nun hiervon Ursache? Denn nicht ohne natürlichen Zusammenhang und triftige Ursachen waren einst alle Hellenen so entschlossen, die Freiheit zu bewahren, wie sie jetzt willig sind, das Sklavenjoch zu tragen. Es war einst Etwas, Athenische Männer, es war Etwas in den Gemüthern der Völker, was jetzt nicht mehr vorhanden ist, und was uns über die Schätze der Perser den Sieg verschaffte, und Hellas zur Freiheit führte, und in keinem See- und Landtreffen besiegt ward; dessen Nichtvorhandenseyn jetzt Alles verdorben, und in den Angelegenheiten der Hellenen Alles umgekehrt hat. Was war nun aber dies? Nichts Künstliches, noch Schlaues, sondern der Umstand, daß Jedermann diejenigen haßte, die von Solchen Geld annahmen, welche zu jeder Zeit zu herrschen, oder Hellas zu verderben strebten: daß es kein gefährlicheres Vergehen gab, als der Bestechung durch Geschenke überführt zu werden, und daß man jedem, der sich derselben schuldig machte, die härteste Strafe auflegte, daß keine Verzeihung oder Abbitte dabei galt. Man konnte demnach nicht die günstige Gelegenheit für jedes Unternehmen, welche das Glück nicht selten auch den Nachläßigen gegen die Aufmerksamen und Eifrigen, denen, die keine Hand anlegen wollen, gegen
121] die, welche alles Gebührende thun, verschafft, von den Rednern oder den Feldherren für Geld abkaufen, noch

auch die Eintracht und das Mißtrauen unter einander, noch den Argwohn gegen Alleinherrscher und Barbaren, noch überhaupt irgend etwas dergleichen. Jetzt hingegen wird dies Alles wie auf offenem Markte feil geboten und dagegen Etwas eingeführt, wodurch Hellas in einen krankhaften Zustand und ins Verderben gerathen ist. Was ist denn dies? Neid, wenn Jemand etwas empfangen hat; Gelächter, wenn er dies eingesteht, Verzeihung für diejenigen, die eines Vergehens überwiesen sind, und Haß gegen den, der hierüber Tadel ausspricht, und alles Andere, was aus den Bestechungen entspringt. Mit Kriegsschiffen nämlich, mit zahlreicher Bevölkerung, Geldeinkünften und sonstigem Reichthum an Mitteln und mit dem, was man überhaupt als Macht eines Staats zu betrachten pflegt, mit dem allem sind wir jetzt weit reichlicher und besser versehen als damals, aber es wird dies alles unbrauchbar, eitel und nutzlos gemacht, durch diejenigen, die damit Handel treiben.

Daß sich dies nun in der That so verhält, seht Ihr doch wohl jetzt, ohne daß Ihr dafür noch Zeugniß von mir verlangt, daß es aber in frühern Zeiten auf entgegengesetzte Weise sich verhielt, will ich jetzt darthun, und zwar nicht durch meine eigenen Reden, sondern durch Vorzeigung der Inschriften Eurer Vorfahren, die sie auf eherne Säulen eingegraben, auf der Akropolis aufstellten; nicht etwa zu eigenem Nutzen und Gebrauch, denn auch ohne dergleichen waren sie von rechtem Sinne beseelt, sondern damit Ihr Denkmähler der Erinnerung und Vorbilder daran hättet, mit welchem Eifer und Ernst man in solchen Angelegenheiten handeln müsse. Was sagt nun diese Inschrift? „Arthmios,

der Sohn des Pythoanax, aus Zelea, *) sagt sie, sey ehrlos und ein Feind des Volks der Athener und der Verbündeten desselben, er sowohl als auch alle seine Angehörigen."
122] Hierauf ist auch der Grund dazugeschrieben, weshalb dies verfügt wurde: „weil er Geld aus dem Lande der Meder in den Peloponnes (nicht nach Athen **) gebracht hatte." Dies ist der Inhalt der Inschrift. Erwägt nun einmal bei allen Göttern! von welchem Sinne die Athener jener Zeit beseelt waren, die dies thaten, und welche Würde sie besaßen? Jene erklärten den Arthmios aus Zelea, einen Diener des Königs von Persien, (denn Zelea liegt in Asien) weil er im Dienst seines Gebieters Geld in den Peloponnes, nicht etwa nach Athen gebracht hatte, für ihren Feind und für den Feind ihrer Bundesgenossen, und erkannten ihm und seinem Geschlechte die Ehrlosigkeit zu. Dies ist aber nicht das, was man gewöhnlich unter Ehrlosigkeit ***) versteht,

*) Eine Stadt in Mysien in Kl. Asien. Diese Inschrift steht in Dem. R. ü. d. Truggesandtschaft S. 428: vergl. Plutarch Themist. 6 und Aeschines gegen Ctesiphon C. 88.

**) Die Worte der Inschrift: „und nicht nach Athen" (οὐκ Ἀθήναζε) werden hier in neuen Textesausgaben, und zwar mit Recht, als ein unächter Zusatz weggelassen.

***) Die Atimia oder Ehrlosigkeit bestand im Verluste des Bürgerrechts nach verschiedenen Graden. Wer dem ersten und zweiten Grade unterlag, verlor dadurch das Recht, in der Volksversammlung zu stimmen und zu sprechen, ja er war aus den Tempeln und von jeder festlichen Zusammenkunft verbannt, und konnte für keine an ihm begangene Gewaltthätigkeit Genugthuung fordern. S. Schömann, attischen Proceß S. 563. Wachsmuth: Hell. Alterthumskunde II, 1. S. 183.

da ja einem Einwohner von Zelea wenig daran liegen konnte, ob er der öffentlichen Ehrenrechte zu Athen theilhaftig war oder nicht, so daß also dies nicht dadurch bezeichnet wird, sondern wie in den Gesetzen wegen Bestrafung der Mordthaten geschrieben steht, in welchen es heißt: in den Fällen, in denen keine Untersuchung wegen Mords stattfinden soll, und ohne Blutschuld gestattet sey, einen zu tödten: „der Ehrlose soll sterben,“ wodurch der für frei von Schuld erklärt wird, der einen solchen Menschen umbringt. Jene fühlten sich also verbunden, für das Wohl aller Hellenen Sorge zu tragen, denn sonst hätte es sie wohl wenig gekümmert, ob Jemand einige Leute im Peloponnes mit Gelde gewänne oder verführte, wenn sie nicht diese Ansicht gehabt hätten. Aber so hart bestraften und züchtigten sie diejenigen, die sich der Bestechungen schuldig machten, daß sie ihre Namen sogar durch Eingrabung auf Säulen brandmarkten. Darum waren denn auch wie natürlich die Hellenen den Barbaren furchtbar, nicht aber die Barbaren den Hellenen. Nicht also jetzt. Denn Ihr denkt nicht mehr so, weder in dieser, noch in andern Sachen. Wie denn aber? Ihr wißt es selbst. Denn weshalb soll ich Beschuldigungen jeder Art
123] gegen Euch vorbringen; sind doch alle übrigen Hellenen Euch gleich und um nichts besser als Ihr gesinnt. Darum behaupte ich, daß unsere Angelegenheiten jetzt vielen Eifer und einsichtsvollen Rath erfordern. Welchen Rath denn? soll ich es sagen? Verlangt Ihr dies, ohne daß Ihr zürnen werdet?

(Vorlesung einer Staats-Schrift. *)

Gut gemeint, aber einfältig ist die Behauptung, welche diejenigen vorbringen, die unserm Staate den Trost einsprechen wollen, Philipp besitze noch keine so große Macht, als ehedem die Lacedämonier, welche zur See und überall zu Lande herrschten, mit dem Perserkönig verbündet waren, und denen nichts widerstehen konnte, und dennoch habe unser Staat auch ihnen Schranken gesetzt, und sey nicht ganz untergegangen.

Wie aber bei allen Sachen ein bedeutender Fortschritt stattgefunden hat und nichts, was jetzt ist, dem, was früher gewesen, mehr gleicht, so glaube ich besonders, daß nichts so sehr als das Kriegswesen verändert und erweitert worden ist. Denn erstlich habe ich gehört, daß damals die Lacedämonier und überhaupt alle Griechen vier oder fünf Monate in der milden Jahreszeit im Felde geblieben, und wieder nach Hause gezogen sind, nachdem sie in dieser Zeit Einfälle gethan, und durch Schwerbewaffnete und zwar durch ein Bürgerheer das feindliche Gebiet verwüstet hatten, und daß sie dabei so nach der alten schlichten Weise verfuhren oder vielmehr so verfassungsmäßig, daß von keinem etwas für

*) Das, was der Schreiber, welcher jedesmal zur Mittheilung der angeführten Aktenstücke bereit stand, hier vorlas, hat sich nicht erhalten. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß in den meisten Reden des Demosthenes die Volksbeschlüsse, Gesetze, Vorschläge, Zeugnisse und dergl. mehr, auf welche er sich (entweder ganz oder nur auf einzelne Stellen daraus) beruft, verloren gegangen und nicht mit aufgezeichnet sind.

Geld gekauft wurde, und vielmehr der Krieg unversteckt und offen und gleichsam auf gesetzliche Weise geführt wurde. Jetzt seht Ihr wohl selbst, daß das Allermeiste durch Verräther verloren gegangen ist, und daß nichts mehr durch regelmäßige Schlachten und Gefechte entschieden wird. Ihr habt ferner gehört, daß Philipp nicht dadurch, daß er die schwerbewaffnete Kernschaar [Phalanx] um sich hat, vordringt, wohin er Lust hat, sondern weil er eine Armee mit sich führt, welche leichtbewaffnete Bogenschützen und Söldner *) in sich faßt. Wenn er nun mit diesen voll Ueberlegenheit auf die Gegner stößt, welche an Uneinigkeit leiden, und
124] wenn aus Mißtrauen Keiner von diesen das Land zu vertheidigen ausrückt; so setzt er Maschinen in Bewegung, und stellt Belagerungen an. Ich sage nichts davon, daß Sommer und Winter bei ihm keinen Unterschied macht, keine Zeit des Jahres bei ihm durch Unterbrechung ausgenommen bleibt. Sofern Euch dies nun Alles bekannt ist, müßt Ihr es wohl erwägen, und den Krieg nicht in Euer Land sich ziehen lassen; noch, indem Ihr Euch nach der Einfachheit jenes Kriegs gegen die Lacedämonier richtet, Euch durch sie den Hals brechen lassen, vielmehr möglichst lange vorher wachsam seyn, und durch Rüstungen und Anstalten darauf hinarbeiten, daß Philipp nicht von seiner Heimath aus Bewegungen wohin mache, jedoch nicht so, daß Ihr Euch in eine ordentliche Schlacht mit ihm einlaßet. Die Natur hat uns nämlich schon für den Krieg viele Vorzüge

*) Die Söldner waren damals erst aufgekommen in Hellas und hatten eine große Veränderung in der Art, Krieg zu führen, hervorbringen helfen.

verliehen, Athenische Männer, wenn wir nur unsere Schuldigkeit thun wollen. Es gehört hierher die natürliche Lage und Beschaffenheit des feindlichen Landes, wovon man große Strecken ausplündern und beschädigen kann, und gar vieles Andere: in Schlachten zu fechten ist jedoch Philipp mehr geübt als wir.

Man muß aber nicht blos dies einsehen lernen und durch Kriegsanstalten ihm Schranken setzen, sondern auch zugleich aus Grundsatz und von Herzen Diejenigen hassen, welche unter Euch ihm zu Gunsten reden; und es beherzigen, daß es nicht möglich sey, die Feinde außerhalb der Stadt zu überwältigen, ehe Ihr Diejenigen zur Strafe ziehet, die innerhalb der Stadt jenem ihre Dienste widmen. Dies aber beim Zeus und allen Göttern! könnet und möget Ihr nicht thun. Es ist vielmehr mit Euch in der Thorheit und in der Verkehrtheit des Sinnes so weit gekommen, oder worin soll ich sonst sagen? (denn oft steigt die Befürchtung in mir auf, daß irgend ein böser Geist Eure Sache dem Verderben zuführe) *), daß Ihr der Schmähungen, der Mißgunst, der Spöttereien wegen, oder aus welcher Ursache sonst, Menschen, die sich mit Geld erkaufen lassen (unter denen Manche gar nicht leugnen, von solcher Beschaffenheit zu seyn, wie sie wirklich sind), zu reden auffordert, und darüber lacht, wenn
125] sie diesen und jenen ausschelten. Dies ist aber nicht

*) Es war eine im Alterthum sehr verbreitete Idee, daß die Gottheiten im Allgemeinen sowohl als besonders auf einzelne Personen einen leitenden Einfluß ausübten, und sie z. B. dadurch dem Verderben zuführten, daß sie dieselben übermüthig werden ließen.

das Schlimmste, obwohl es schlimm ist, da Ihr diese Menschen mit weniger Gefahr an der Staatsverwaltung theilnehmen lasset als Solche, die zu Eurem Vortheil reden. Und gleichwohl seht Ihr, welche Unfälle die Geneigtheit, solchen Menschen Gehör zu geben, herbeiführt. Ich will Thatsachen anführen, welche Euch allen bekannt seyn werden.

Es waren zu Olynth unter denen, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiteten, Etliche, die es mit Philipp hielten, und ihm in allen Sachen gefällig waren; und Einige, die für das allgemeine Beste thätig waren, und dahin strebten, ihre Mitbürger vor Knechtschaft zu bewahren. Welche von diesen beiden richteten nun das Vaterland zu Grunde, oder welche von beiden verriethen die Reiterei, durch deren Vernichtung Olynth zu Grunde ging *)? Die Anhänger Philipps, die, während der Staat noch bestand, Diejenigen anschwärzten und verleumdeten, die für ihr Bestes sprachen, so daß das Volk der Olynthier sogar den Apollonides zu verbannen verleitet ward. Doch nicht blos bei diesen erzeugte diese Gewohnheit Uebel aller Art, sondern auch anderswo. Als nämlich zu Eretria das Volk nach Entfernung des Plutarchus **) und der Miethsoldaten die Stadt und den Porthmos in seine Gewalt bekommen hatte,

*) Eine ganze Schaar olynthischer Reiter, welche vorher unter dem Athener Apollonides stand, wurde, nachdem er und die patriotische Partei aus Olynth vertrieben war, dem Philipp in die Hände gespielt, indem der Olynthier Lasthenes selbst Verrätherei übte. Vrgl. Dem. Truggeš. 426.

**) Vergl. Rede über den Frieden. S. 58 und die Anm. Rede für die Krone 248. Ueber Porthmos vergl. unsere Anmerkung zu S. 119 des Textes.

so strebten Einige, die Leitung des Staates Euch zu verschaffen, Andere aber dem Philipp dieselbe in die Hände zu spielen. Die armen, unglücklichen Eretrier nun, welche diesen in vielen Dingen oder vielmehr in allen Gehör geben, ließen sich zuletzt überreden, die zu verbannen, welche für sie sprachen. Denn Philipp, der ihr Bundesgenosse und Freund war, schickte ihnen den Hipponikus mit tausend Söldnern, zerstörte die Mauern von Porthmos und setzte drei Tyrannen ein, den Hipparchus, Automedon und Klitarchus, und vertrieb sie später zweimal aus ihrem Lande, da sie einen
126] Versuch machten, sich zu retten, indem er das einemal unter Eurylochus Truppen sendete, das anderemal unter Parmenio.

Doch wozu soll ich ausführlicher hiervon reden? In Oreos betrieb Philistides, Menippus, Sokrates, Thoas und Agapäus, welche jetzt die Stadt in ihrer Gewalt haben, Philipps Sache, und dies war Allen bekannt. Ein gewisser Euphräus aber, der ehedem auch unter uns gewohnt hatte, strebte seinen Mitbürgern die Freiheit zu sichern und sie vor der Sclaverei zu bewahren; es würde sich viel von den Mißhandlungen und Beschimpfungen erzählen lassen, welche ihm vom Volke der Oriten zugefügt wurden. Das Jahr vor der Unterjochung der Stadt klagte er den Philistides und seinen Anhang der Verrätherei an, weil er ihre Bestrebungen entdeckt hatte. Darauf aber rottete sich viel Volks zusammen, und warf unter Philipps Leitung und Unterstützung den Euphräus ins Gefängniß, als einen Mann, der die öffentliche Ruhe störe. Das Volk der Oriten sah dies, und doch zürnte es, statt dem Euphräus Hilfe zu leisten und jene

Menschen zu Tode zu prügeln, diesen letztern so wenig, daß es vielmehr erklärte: es geschehe jenem ganz recht, und sogar hierüber frohlockte. Darauf veranstalteten Diejenigen, die so große Macht ausübten, als sie sich nur wünschen konnten, daß die Stadt von Feinden erobert ward, und suchteu dies wirklich zur Ausführung zu bringen. Wenn irgend Jemand aus dem Volke dies bemerkte, so verhielt er sich ruhig, in Furcht gesetzt durch das Schicksal des Euphräus, dessen er eingedenk war. In so kläglichem Zustande waren sie aber, daß Niemand beim Herannahen eines so großen Unglücks einen Laut von sich zu geben wagte, bis die Feinde gerüstet gegen die Mauern anrückten, wo dann Etliche Vertheidigung versuchten und Etliche Verrath übten. Seit die Stadt auf so schimpfliche und unrühmliche Weise erobert ist, herrschen
127] jene Leute despotisch *), indem sie Diejenigen, die ihnen Rettung gewährt und sich bereit hatten finden lassen, dem Euphräus alles mögliche Leid zuzufügen, zum Theil verbannten, zum Theil hinrichten ließen. Jener Euphräus aber nahm sich selbst das Leben, um durch diese That Zeugniß dafür abzulegen, daß er auf rechtliche und schuldlose Weise und nur für das Wohl seiner Mitbürger Philipp Widerstand geleistet habe. Vielleicht werdet Ihr Euch nun hierüber

---

*) Jacobs und Becker haben hier die Construktion verfehlt. Die Accus. τους τοτε u. s. w. hängen nicht von τυραννουσι, sondern von ἐκβαλοντες ab: vergl. Schäfer zu d. St. Uebrigens ist sonst der Sinn von Jacobs richtig angegeben. „Die Macedonischen Machthaber erlauben sich Verbannungs- und Todes-Urtheile gegen die Mitglieder ihrer eigenen Partei, denen sie gegen Euphräus Anklagen früher ihre Rettung verdankten, zu verhängen."

wundern und fragen, was die Ursache war, daß die Olynthier, Eretrier, Oriten sich wohlgesinnter gegen Diejenigen zeigten, die für Philipps Sache sich verwendeten, als gegen Diejenigen, die für ihre Mitbürger sprachen? Dieselbe Ursache, wie bei uns, lag zum Grunde, daß nämlich die, welche für Euer Bestes reden, selbst wenn sie wollen, oftmals nicht das sagen können, was Euch angenehm ist, da sie auf Eure Sache und deren Rettung bedacht seyn müssen, wogegen jene eben, indem sie Euch zu Gefallen reden, Philipps Vortheil befördern. Die einen verlangten, daß Geld aufgebracht würde, die andern behaupteten, dies sey nicht nothwendig; die einen behaupteten, man müsse Krieg führen und Jenem nicht trauen; die andern, man müsse Frieden halten, bis alle ins Netz gelockt waren. Mit allen Uebrigen geht es eben so, um nicht jedes einzeln aufzuzählen. Die einen sprachen so, daß sie augenblicklich sich angenehm machten, und in keiner Hinsicht anstießen; die andern davon, worauf sie die Hoffnung der Rettung gründeten, was aber Feindschaft erwecken mußte. Vieles endlich gab das Volk auch Preis, nicht sowohl aus Gefälligkeit, noch aus Unkenntniß, sondern vielmehr weil es der Macht der Umstände nachgab, und glaubte, daß ohne dies schon Alles für sie verloren sey. Dies nun fürchte ich bei Zeus und Apollo! möchte auch bei Euch stattfinden, sobald Ihr wahrnehmt, daß durch berechnende Klugheit nichts weiter für Euch sich thun lasse. *) Doch möge nie, Ihr

*) In den alten Ausgaben steht hier noch ein Satz, der in den neuern fehlt, weil er nicht recht in den Zusammenhang der Rede zu passen scheint: καὶ τοὺς ʼεις τοῦδʼ ὑπαγοντας ὑμᾶς ὁρῶν οὐκ ὀῤῥωδῶ, ἀλλὰ δυσωποῦμαι. ἢ γαρ ἐξεπίτηδες,

Athenischen Männer, Eure Sache in eine solche Lage gerathen! Denn es wäre besser, tausendmal zu sterben, als etwas zu thun, um Philipp zu schmeicheln, und Einen von
128] denen aufzuopfern, die für Euer Wohl sprechen. Einen schönen Dank erntet jetzt das Volk der Oriten dafür ein, daß es sich Philipps Freunden zur Leitung anvertraute und den Euphräus von sich wieß. Einen schönen Dank auch das Volk der Eretrier dafür, daß es Eure Gesandten zurückwieß und sich dem Klitarchus überließ; denn sie tragen jetzt das Sclavenjoch und müssen Geißelhiebe und die Folter erdulden. Wie treffliche Schonung hat nicht Philipp den Olynthiern angedeihen lassen, welche den Lasthenes zum Anführer der Reiterei ernannten, als sie den Apollonides verjagt hatten. Thorheit und Erbärmlichkeit ist es, dennoch dergleichen zu hoffen, obwohl man sich schlecht rathen läßt, und nichts von dem, was erfordert wird, thun mag, sondern nur Diejenigen hört, die zum Vortheil des Feindes reden, indem man zugleich den eigenen Staat für so mächtig ansieht, als ob, was auch für Fälle eintreffen mögen, doch nichts Schlimmes für den Staat zu fürchten wäre. Schimpflich ist es aber auch, hintennach zu sprechen: wer hätte wohl gedacht, daß dies sich ereignen würde? Beim Zeus! Man hätte allerdings dies oder das thun und Anderes nicht thun sollen! Vieles werden jetzt die Olynthier anzugeben wissen, durch

---

ἢ δι' ἄγνοιαν εἰς χαλεπὸν πρᾶγμα ὑπάγουσι τὴν πόλιν; ich fürchte die, welche Euch dahin bringen sahe, nicht so sehr, als ich sie verabscheue. Sie bringen nämlich entweder mit Absicht oder aus Unkenntniß den Staat in so traurige Umstände.

dessen Voraussicht sie dem Untergang hätten entgehen können; Vieles auch die Oriten, Vieles die Phoceer, Vieles alle und jede, die zu Grunde gegangen sind. Was hilft ihnen aber jetzt dies? So lange nämlich ein Fahrzeug, sey es groß oder klein, noch unversehrt ist, muß der Schiffer und Steuermann und auch sonst Jedermann eifrig darauf bedacht seyn, daß Niemand dasselbe mit Willen oder ohne Absicht umstoße: schlagen aber die Meereswellen darüber, so ist jede Anstrengung vergeblich. Was sollen nun wir thun, Athenische Männer, so lange wir noch unversehrt sind, und eine Stadt von solchem Umfange, so viele Hilfsmittel und einen ehrenvollen Rang besitzen? Gewiß ist schon Mancher in dieser Versammlung so zu fragen geneigt gewesen. Nun beim Zeus, ich will darauf antworten, und schriftlich mein Gutachten darüber abgeben, damit Ihr darüber abstimmet, wenn
129] dies Euch beliebt. Wir müssen uns zunächst zur Vertheidigung anschicken und rüsten mit Kriegsschiffen, Geld und Soldaten meine ich (denn sollten auch alle Andere sich zu einer sclavischen Unterwerfung verstehen, so müßt Ihr doch den Kampf für die Freiheit wagen); sobald wir also alle diese Anstalten getroffen, und dies zur Kunde der Hellenen gebracht haben werden, dann müssen wir die Uebrigen aufrufen und überall hin Gesandte abschicken, welche sie davon unterrichten, nach dem Peloponnes, nach Rhodus, Chios und zum König von Persien *), meine ich, (denn es liegt im

*) Da nach dem Schreiben Philipps an die Athener diese wirklich mit dem Könige von Persien in Verbindung oder Unterhandlung getreten waren, so kann man dies vielleicht als Frucht des Vorschlags ansehen, den hier Demosth. thut.

Interesse desselben, Philipp nicht alles unterjochen zu lassen), um, wenn Ihr andere dazu bewegt, dieselben zu Theilnehmern der entstandenen Gefahren und Unkosten zu haben; wo aber nicht, doch Zeitaufschub für die Sache zu erlangen. Denn da Ihr gegen einen einzelnen Mann und nicht gegen die vereinigte Macht eines Freistaats Krieg führt; so ist auch dies nicht ohne Nutzen, wie die Gesandtschaften nach dem Peloponnes im verflossenen Jahre und die Beschwerden nicht vergeblich waren, welche ich und der brave Polyeuktus, nebst Hegesippus, Klitarchus und Lykurgus, sammt den übrigen Gesandten auf der Rundreise gegen ihn vorbrachten, wodurch wir Philipp Einhalt thaten und ihn hinderten, nach Ambracia zu gelangen und in den Peloponnes vorzudringen. Ich behaupte damit durchaus nicht, daß wir andere aufrufen sollen, während wir selbst nicht entschlossen wären, für uns zu thun, was dringend erfordert wird. Denn es ist ganz widersinnig, wenn Leute, die ihre eigene Sache zu Grunde gehen lassen, vorgeben, für das Sorge zu tragen, was Andere angeht, und während sie um die Gegenwart sich nicht kümmern, andern wegen der Zukunft Furcht einflößen wollen. Dies meine ich gar nicht, sondern ich behaupte, daß man den Kriegern im Chersones Geld zusenden, und ihnen, was
130] sie sonst verlangen, gewähren müsse, und daß wir uns kampffertig machen und nachdem wir zuerst selbst gethan haben, was uns zukommt, auch die übrigen Hellenen aufrufen, vereinigen, belehren und ermahnen müssen. Dies ziemt einer Stadt, welche einen Rang hat, wie Ihr ihn

besitzet. Hofft Ihr aber, daß die Chalcideer *) Hellas retten werden oder die Megareer, indem Ihr die Last des Handelns von Euch abwälzet, so ist Eure Ansicht falsch. Denn man muß schon sehr froh seyn, wenn diese alle für sich selbst unversehrt davon kommen. Dies aber zu bewirken ist Eure Sache. Euch haben die Vorfahren dies ehrenvolle Geschäft errungen, und nicht ohne viele rühmliche und große Gefahren an Euch vererbt. Wenn aber jeder beim Streben nach dem, was er sich wünscht, müßig sitzen, und nur darauf bedacht seyn will, wie er in Unthätigkeit leben könne, so wird er erstens wohl Niemanden finden, der statt seiner arbeiten will, und zweitens fürchte ich, daß wir in die Nothwendigkeit gerathen werden, alles zu thun, wozu wir keine Lust haben. Denn wenn solche Leute vorhanden wären, so würde man sie längst aufgefunden haben, weil wir ja selber nicht geneigt sind zu handeln: aber es gibt keine solche. Dies nun habe ich zu sagen, und darauf stelle ich nun meinen schriftlichen Antrag, und hoffe, daß unsere Angelegenheiten sich noch immer werden verbessern lassen, wenn wir das thun. Weiß aber Jemand etwas Besseres vorzubringen, so mag er es sagen, und seinen Rath mittheilen. Möge doch, bei allen Göttern! was Ihr auch wählet, Euch zum wahren Besten gereichen! —

*) Chalcis auf Euböa und Megara an der Grenze des Peloponneses waren zwei sehr ohnmächtige Städte, die nie einen bedeutenden Grad von Ansehen in Hellas besaßen.

Vierte Rede gegen Philippus.

Einleitung.

Diese Rede ist hauptsächlich deshalb merkwürdig, weil sie von den Alten für ächt gehalten wurde, von den Neuern aber mit den entschiedensten Gründen dem Demosthenes abgesprochen wird. Schon Lucchesini hält sie für unterschoben, (S. die Vorrede zu Jacobs Uebersetzung der Staatsreden des Demosth. S. XX.), und über die Unächtheit derselben stimmen Bekker, Wolf, Dindorf, Schäfer, Jacobs u. a. Gelehrte überein. Es ist auch kaum denkbar, daß Demosthenes aus drei verschiedenen, schon bei andern Gelegenheiten gehaltenen Reden diese mit Einschiebung weniger neuer Stellen zusammengesetzt habe. So ist es denn auch weder möglich noch nöthig, über die Zeit, in der sie gehalten seyn könnte, etwas Bestimmtes festzusetzen, zumal da uns alle speciellern Andeutungen hierüber fehlen. Sie ist auch

nur darum hier mit übersetzt worden, weil man sie in fast allen Ausgaben von Demosthenes Werken in der Reihe der Staatsreden mit aufgeführt findet. Eigenthümliches findet sich in der Rede dies, daß der Redner eifrig zu einer Gesandtschaft an den Perserkönig auffordert, um mit ihm ein Bündniß zu schließen. *)

*) Die Stellen dieser Rede, die aus anderen Vorträgen des Demosthenes entlehnt sind, finden sich fast wörtlich in der zweiten und dritten philipp. Rede, und in der, für den Chersones.

Inhalt.

Eingang.

Der Verfasser klagt zu Anfang der Rede über die Sorglosigkeit der Athener in Staatsangelegenheiten, und ihre schlimme Gewohnheit, in den Volksversammlungen nur so lange aufmerksam zuzuhören, als es irgend etwas Neues zu hören gebe; und dagegen müßig dazusitzen, während Philipp mit gewaffneter Hand eifrig vollführe, was ihm Vortheil bringe. Es wird nun gezeigt, aus welchem Grunde und auf welche Weise diejenigen in den Staaten das Uebergewicht sich verschaffen, die Philipp begünstigen, weshalb die Staatslage der Athener sich verschlimmere. Nachdem angedeutet ist, auf welche Weise der König von Macedonien so mächtig geworden sey, wird vorläufig bemerkt, daß der Redner angeben wolle, was man zu thun habe.

Die Hauptsätze sind folgende:

1. Philipp hat den Frieden verletzt, ist Feind der Athener und muß es seyn.
2. Die Athener müssen mit Ernst und Nachdruck den Krieg in der That unternehmen, Geld zusammenbringen, Armeen aufstellen und diesen alle nöthigen Bedürfnisse liefern. Tadel der Saumseligkeit der Athener in ihren Angelegenheiten, und Andeutung der Vortheile, die ein anderes Verfahren gewähren werde. Wiederholte Mahnung den Krieg nachdrücklich zu führen, ohne die Kosten und Beschwerlichkeiten desselben zu scheuen, damit man nicht später einem für freie Männer entehrenden Zwang sich aussetze.
3. Athen soll jetzt zu Unterhandlungen mit dem König von Persien sich entschließen, um denselben zu bewegen, die Stadt durch Geld und Truppen zu unterstützen: denn nicht der König der Perser, sondern der König der Macedonier sey zu fürchten.

4. Der Redner spricht über den Theateraufwand, welcher die wichtige Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hindere. Er räth den Reichen, nicht unwillig darüber zu seyn, daß die Armen hierin einen Vortheil genießen und den Aermeren, sich mit diesen Staatsgeldern zu begnügen, und jeden ruhig im Besitz seines Eigenthums zu lassen.

5. Vorwürfe, daß die Athener meinten, nicht mehr verpflichtet zu seyn, Geld aufzuwenden, um den ungerechter Weise bedrückten Hellenen Hilfe zu leisten: Philipp sey sehr mächtig geworden, und habe die erledigte Stelle der Vorsteherschaft eingenommen: Athen dagegen habe gar kein Gewicht mehr unter den übrigen hellenischen Staaten.

6. Der Verfasser berührt die übrigen Mängel des Staats, welche er den Verräthern zuschreibt, von denen die günstige Gelegenheit, mit Erfolg etwas zu unternehmen, für Geld verkauft werde, und widerlegt Diejenigen, die behaupteten, man dürfe zu keinem Kriege rathen, welche die Vortheile des Feindes und drückende Last, die mit der Unterhaltung einer großen Armee verknüpft sey, hervorheben, und gibt die Ursache an, weshalb die Athener Diejenigen anklagen, die zum Kriege rathen, und doch ruhig zusehen, wie Philipp Krieg führe.

7. Beweis, daß Philipp Athen weit mehr hasse, als die übrigen Staaten. Er vergleicht das Benehmen Philipps gegen diese mit seinem Betragen gegen die Athener, Philipps Eroberungen seyen nur möglich geworden durch die Begünstigungen, welche die Verräther zu Athen, wie in keinem andern Staate, geniessen.

Schluß.

Nicht wegen Mangels an Worten sey die Lage des Staats so schlimm geworden, sondern dadurch, daß der Eindruck patriotischer Vorträge vernichtet werde durch Redner, die in entgegengesetztem Sinne sprechen, man müsse daher solche fehlerhafte Gewohnheiten ablegen, oder sich den Schaden selbst beimessen, der daraus entstehe.

Vierte Rede gegen Philippus.

151] In der Ueberzeugung von der Wichtigkeit und Dringlichkeit des Gegenstandes Eurer jetzigen Berathungen für den Staat, will Ich versuchen, Ihr Männer Athens, Euch darüber mitzutheilen, was mir in dieser Sache heilsam dünkt. Obwohl nun die Fehlgriffe zahlreich sind, und nicht erst seit kurzer Zeit sich angehäuft haben, wodurch wir in diese ungünstigen Umstände gerathen sind, so gibt es doch nichts, was für den Augenblick mehr Nachtheil und Schwierigkeit hervorbrächte, als das, daß Ihr Eure Gedanken ganz von den Staatsangelegenheiten abgewendet habt, und nur so oft und so lange Aufmerksamkeit zeiget, als man Euch irgend eine Neuigkeit, während Ihr hiersitzet, mittheilt. Denn wenn dies vorüber ist, so geht Jeder von Euch hin und bekümmert sich nicht nur nicht um die Angelegenheiten, sondern denkt nicht einmal mehr daran. Der Uebermuth nun und die Eroberungssucht, welche Philipp gegen Alle zeigt, hat eine solche Ausdehnung erreicht, wie Ihr vernommen habt. Zugleich ist es Euch auch nicht unbekannt, daß man auf keine Weise durch Worte und Reden vor dem Volke Beiden Einhalt thun könne. Wenn man dies nämlich aus nichts anderem ersehen könnte, so dürfte man nur auf folgende Weise die Sache betrachten. Wir sind niemals,

wenn es galt, für das Recht zu sprechen, je überwunden worden, noch hat man von uns geurtheilt, daß wir unrecht hätten, sondern wir sind vielmehr bei jeder Gelegenheit im
132] Reden Meister über alle Andern, und behaupten darin den Vorzug. Steht es nun darum mit Philipps Sache schlecht und mit der unsrigen gut? Weit gefehlt. Wenn nämlich jener hernach zu den Waffen greift, vordringt, und alle Macht, die ihm nur zu Gebote steht, entschlossen aufs Spiel setzt, während wir ruhig sitzen, nachdem Einige von uns über das Recht sich ausgesprochen, und Andere von uns die Zuhörer gemacht haben, so geschieht es, und, wie mir scheint, sehr natürlich, daß die Thaten die Reden überholen, und daß Alle nicht darnach fragen, und darauf achten, was wir als recht und billig in Worten aufgestellt haben, oder eben aufstellen mögen, sondern auf das, was wir thun. Dies ist aber nicht geeignet, Einen, dem Unrecht widerfährt, zu retten, und es ist nicht einmal nöthig, hierüber noch mehr zu sagen. Da nämlich die Bewohner der Staaten so in zwei Parteien sich getheilt haben, daß die einen von ihnen weder über die andern herrschen, noch auch eine Gewaltherrschaft über sich dulden mögen, sondern in Freiheit und Gleichheit und nach den Gesetzen leben wollen, die andern aber über die Bürger anderer Staaten zu herrschen begierig, und bereit sind einem Andern sich zu unterwerfen, durch den sie selbst zu einer solchen Herrschaft über Andere zu gelangen hoffen; so haben Diejenigen, die zu den Grundsätzen jenes Menschen sich bekennen und also nach Gewalt und Alleinherrschaft begierig sind, überall die Oberhand bekommen, und ich zweifle, ob irgend ein Staat von allen übrig ist, wo

eine dauerhafte Volksfreiheit besteht, ausgenommen der un-
srige; Diejenigen nun, die unterstützt von ihm, *) rücksichtlich
der Verfassung der Staaten verfahren, haben durch alle die
Mittel das Uebergewicht sich verschafft, wodurch man irgend
etwas im Staatsleben durchzusetzen pflegt. Das erste davon
und vornehmste ist dies, daß sie Jemanden haben, der Geld
herschießt, um Diejenigen bestechen zu können, die Geld zu
bekommen begierig sind: das Zweite und was nicht weniger
wichtig ist, ist dies, daß ihnen eine Kriegsmacht, um damit
die Gegner zu überwältigen, zu jeder beliebigen Zeit zu Ge-
bote steht. Wir hingegen, Athenische Männer, stehen jenen
nicht allein hierin nach, sondern vermögen uns gar nicht zu
133] ermuntern aus dem unthätigen Schlummer, sondern
gleichen Menschen, die Alraun genossen haben, oder ein ähn-
liches Arzneimittel. Daher denn nun (die Wahrheit, glaube
ich, muß eingestanden werden) haben wir uns selbst in so
schlechten Ruf gebracht und bei andern so verächtlich gemacht
durch dieses unser Benehmen, daß sogar die, welche
eben von Gefahren bedroht sind, Euch theils rücksichtlich der
Leitung der Angelegenheiten, theils rücksichtlich des Ortes,
den man zu Versammlungen und Berathungen wählen solle,
widersprechen und Einige lieber selbstständig und allein als
mit Eurem Beistand sich vertheidigen wollen. Welchen Grund
habe ich nun wohl, dies alles zu sagen und auseinander zu
setzen? Ich gehe nämlich nicht etwa darauf aus, nein, beim

*) Schäfer will ἐκεινου als Neutrum betrachten. Der Zusammenhang aber weist auf Philipp hin. Becker nimmt unrichtig πασιν, ὁσοις als Masculinum, das von κεκρατήκασι regiert wäre.

Zeus und allen Göttern nicht, mir Feindschaft zuzuziehen;
sondern ich möchte jedem von Euch das bemerklich und klar
machen, daß die fortwährende Abspannung und unthätige
Schlaffheit, wie im Privatleben so auch in Angelegenheiten
der Staaten, nicht in den einzelnen Fällen die Vernachläßi-
gung sogleich in ihren Folgen offenbare, sondern in dem
Gesammtergebniß der Verhältnisse uns entgegentrete. So
seht Ihr z. B. wie Serrium und Doriskus, welche Orte
beide zuerst nach dem Frieden gering geachtet wurden, die
vielleicht Vielen von Euch nicht einmal bekannt sind, doch,
weil sie vernachläßigt und preisgegeben wurden, die Ver-
nichtung Thraciens und des Kersobleptes veranlaßten, der
einer von Euren Bundesgenossen war. Sodann ließ Philipp,
als er jene Orte nicht beachtet und durch keine Hilfleistung
beschützt sah, auch Porthmos *) zerstören, und setzte eine
Euch bedrohende Gewaltherrschaft nach Euböa, Attika gegen-
über. Als man auch diese Unternehmung nicht beachtete, so
hätte er beinahe Megara erobert. Dennoch kümmerte Euch
alles dies nicht, und Ihr wurdet dadurch nicht in Bewegung
gebracht, noch verriethet Ihr, daß Ihr Euch dies nicht von
ihm gefallen lassen wollet. Nachdem er sich für Geld in den
Besitz von Antrones **) gesetzt hatte, so brachte er nicht
lange nachher Oreos in seine Gewalt. Hierbei übergehe ich
noch Vieles, wie Pherä, den Zug nach Ambracia, das Blut-
134] bad zu Elis und unzähliges Andere. Denn nicht des-
halb habe ich dies alles berührt, um alle die aufzuzählen, die

---

*) Vergl. die dritte Phil. Rede S. 125 und uns. Anm.

**) Antrones lag wahrscheinlich in Thessalien.

von Philipp gewaltthätig unterjocht oder verlezt worden sind; sondern um Euch zu beweisen, daß er nicht davon ablassen wird, allen Menschen Unrecht zuzufügen und sich Alles zu unterwerfen, wenn ihm Niemand Schranken sezt. Es giebt aber etliche unter Euch, die, ehe sie noch ganz vernommen haben, was gesagt wird, gewöhnlich sogleich die Frage aufwerfen, was denn zu thun? Nicht etwa um, wenn sie es vernommen haben, dies wirklich auszuführen, denn dann wären sie wahrlich die nützlichsten Leute unter allen, sondern um des Redners mit seiner Rede los zu werden. Man muß aber wirklich angeben, was gethan werden soll. *) Das Erste ist, daß Ihr die Ueberzeugung bei Euch festhaltet, daß Philipp wirklich den Staat bekriegt und den Frieden gebrochen hat; daß er übelgesinnt und feindselig gegen die Stadt und den Boden der Stadt ist, und ich kann hinzusetzen, auch gegen die Götter in der Stadt; (mögen sie ihn doch verderben!) doch führt er gegen nichts so sehr Krieg als gegen unsere Verfassung, und auf nichts sind seine Nachstellungen und sein ganzes Dichten und Trachten so sehr gerichtet, als darauf, wie er diese aufheben möge. Dieses sein Verfahren ist aber jezt gewissermaßen nothwendig: **) denn bedenkt einmal: er ist herrschbegierig und stößt bei diesem Streben auf Euch als seine einzigen Widersacher. Er begeht schon seit langer Zeit Ungerechtigkeiten, und ist sich dessen selbst sehr gut bewußt: denn vermittelst des Eurigen, was

*) Diese Stelle bis zu den Worten: „den Boden der Stadt“ ist aus der Rede über den Chersones S. 99 genommen.

**) Ein Stück hiervon ist aus der zweiten Rede gegen Philipp S. 70 genommen.

er benutzen kann, sichert und befestigt er sich den Besitz von allem Uebrigen. Wenn er z. B. Amphipolis und Potidäa aufgäbe, so würde er sich nicht einmal in Macedonien sicher glauben. Beides nun weiß er, sowohl daß er Arges gegen Euch im Sinne hat, als daß dies von Euch bemerkt wird. Weil er nun aber Euch einen richtigen Sinn zutraut, so denkt er, daß Ihr ihn mit vollem Rechte haßet. Außer diesem allen, was schon so bedeutend ist, weiß er auch mit Gewißheit, *) daß, wenn er auch alles Andere in seine Gewalt brächte, es doch kein zuverläßiges Besitzthum für ihn
135] seyn könne, solange Ihr eine Verfassung mit Volksherrschaft habt; daß vielmehr, sobald irgend ein Unfall einträte, (dergleichen bei Menschen wohl viele vorkommen), alle die, welche er jetzt durch Gewalt unterwürfig hält, sich zu Euch wenden und bei Euch Zuflucht suchen werden. Ihr seyd nämlich selbst von Natur schon wenig geeignet, fremdes Eigenthum an Euch zu reißen, und eine Herrschaft zu behaupten, sondern vielmehr habt Ihr das Talent, es zu hindern, wenn ein Anderer Etwas an sich zu reißen sucht, und wenn er es hat, es ihm wieder zu nehmen, sowie überhaupt allen viel zu schaffen zu machen, die nach Herrschaft streben, und allen Menschen wieder zur Freiheit zu verhelfen. Er will daher nicht, daß Eure Freiheit den Zeiten der Schwäche bei ihm auflaure. Und darin sind seine Berechnungen nicht schlecht und unwirksam. Zuerst ist also das nothwendig, daß Ihr Philipp als einen unversöhnlichen Feind der Verfassung betrachtet; und zweitens, daß Ihr Euch überzeugt haltet,

*) Hier ist ein Stück aus der Rede über den Chersones entnommen. S. 100.

daß alle seine jetzigen Anstalten und Zurüstungen gegen unsern Staat gerichtet sind. Denn Niemand von Euch ist schwachsinnig genug, um sich einzubilden, daß Philipp, der nach den elenden Besitzthümern Thraciens, (denn wie soll man wohl Drongilos, Kabyle, Mastira und andere Orte, die er jetzt in Besitz genommen haben soll, anders nennen?) lüstern ist, der um diese zu erlangen, sich Anstrengungen, Winterstürmen und den äußersten Gefahren aussetzt, daß Philipp nicht auch begierig sey, nach den Häfen von Athen, sowie nach den Schiffswerften, Kriegsschiffen und Silbergruben, großen Einkünften, den Plätzen und dem Ruhm, (was alles doch ja weder ihm, noch einem andern durch Unterjochung Eurer Stadt je in die Hände fallen möge!) ja daß er vielmehr Euch ruhig im Besitz von alle dem lassen werde, während er wegen der Hirse und des Waizens, welche man in den thracischen Korngruben findet, in jenem abscheulichen Loche überwintert. Dem ist nicht so. Er strebt vielmehr, um hier Meister zu werden, auch nach dem, was
136] dort ist, und unternimmt deßhalb alles Mögliche. Dies nun beim Zeus! muß jeder wissen und bei sich erwägen: aber darum nicht verlangen, daß, wer das Beste mit rechtlichem Sinne räth, einen schriftlichen Antrag mache, daß man den Krieg erklären solle. Denn dies wäre nur im Sinne derjenigen, die irgend wen suchen, mit dem ihr Krieg führen könnet, nicht im Sinne derer, die das thun, was dem Staat heilsam ist. Denn Ihr seht, wenn Jemand wegen der ersten oder zweiten oder dritten Verletzung der Verträge (denn vielmal nach einander ist dies geschehen) den Beschluß eines Kriegs gegen Philipp bewirkt hätte, und er dann eben-

sowohl als jetzt den Kardianern, ohne daß ein Athener einen förmlichen Kriegsantrag gestellt hat, zu Hilfe gekommen wäre, daß dann doch wohl der Urheber eines solchen Beschlusses ins Gefängniß geworfen werden, und von allen den Vorwurf erhalten würde, daß Philipp eben aus dieser Ursache den Kardianern Beistand geleistet habe. Seht Euch also nach Keinem um, den Ihr für Philipps Vergehungen hassen oder seinen Lohndienern zum Zerreißen vorwerfen könnet. Streitet auch, wenn Ihr selbst Krieg durch Stimmenmehrheit beschließet, nicht darüber mit einander, ob es zweckmäßig oder nicht gewesen, daß Ihr dies thatet, sondern wehrt Ihn vielmehr auf eben die Weise ab, wie er Euch bekriegt und gebt denjenigen, die ihn schon jetzt abwehren, *) Geld, und was sie etwa sonst bedürfen; zugleich sollt Ihr sebst Geld aufbringen, Athenische Männer, eine Armee ausrüsten, sowie schnellsegelnde Schiffe, Reiter, Reitertransportschiffe, und was sonst zum Kriegführen erfordert wird, da es wahrhaft lächerlich ist, wie wir jetzt unsere Sachen betreiben. Ich glaube sogar, bei den Göttern! daß Philipp selbst es sich wünsche, daß unser Staat stets so handeln möge, wie Ihr jetzt handelt. Ihr zögert, verschwendet Geld, sucht Jemanden, dem Ihr Eure Angelegenheiten übertragen könnt, seyd dann voll Unwillen und bringt Beschuldigungen gegen
157] einander vor. Woher dies nun rührt, will ich Euch sagen, und auch wie Ihr dem Einhalt thun könnet, zeigen. Nie habt Ihr in Euern Angelegenheiten etwas von Anfang her richtig angestellt und eingerichtet, sondern immer durch

*) Dies kann man auf Diopeithes und dessen Truppen beziehen: wovon in der R. f. d. Chersones gesprochen wird.

die Ereignisse Euch bestimmen lassen, und dann pflegt Ihr, wenn Ihr mit etwas zu spät kommt, davon abzulassen, und wenn sich wieder etwas Anderes ereignet, neue Zurüstungen zu machen, und unruhig zu lärmen; da dies doch ganz verkehrt ist. *) Nie kann man nämlich mit schnell zusammengerafften Hilfstruppen etwas Tüchtiges ausführen, sondern man muß eine ordentliche Kriegsmacht aufstellen, für den Unterhalt derselben sorgen, öffentliche Verwalter der Gelder anstellen, die Gelder der sorgfältigsten Aufsicht unterwerfen, und wenn das geschehen, von diesen Beamten Rechenschaft über die Gelder fordern; und dagegen Rechenschaft für die Unternehmungen von dem Heerführer, und diesem gar keinen Vorwand übrig lassen, anderswohin zu schiffen, oder etwas Anderes vorzunehmen. Wenn Ihr dies thut und hierzu entschlossen seyd, so werdet Ihr Philipp nöthigen, einen gerechten Frieden zu halten, und ruhig in seiner Heimath zu bleiben, oder Ihr werdet unter gleich günstigen Verhältnissen ihn bekriegen, wie er Euch. Und vielleicht, vielleicht wird, so wie Ihr, Athenische Männer, nachforscht, was Philipp eben jetzt macht, und wohin er zieht? auch Philipp sich dann darum bekümmern; wohin doch wohl die Kriegsmacht unsers Staats ausgezogen sey, und wo sie hervorbrechen werde. Wenn nun aber Jemand glaubt, es sey dies eine Sache, die mit großem Aufwande, großen Anstrengungen und Geschäften verbunden sey, so ist diese Ansicht ganz richtig. Zieht man jedoch in Betracht, was den Staat später treffen wird, wenn er sich nicht entschließen will, zu handeln,

*) Diese Stelle ist wieder fast ganz aus der Rede über den Chersones. S. 101 genommen.

so wird man finden, daß es Nutzen bringe, aus freiem Willen das Nöthige zu thun. Denn wenn Einer von den Göttern uns dafür Bürge wäre, (schwerlich dürfte nämlich ein Mensch bei einer so höchst wichtigen Sache als vollgültiger
138] Bürge gelten) daß, wenn Ihr Euch ruhig verhieltet und alles preisgäbet, Philipp nicht zuletzt Euch selbst angreifen werde; so würde es doch beim Zeus und allen Göttern! schimpflich seyn, und Eurer und der Vorzüge des Staats und der Thaten der Vorfahren unwürdig, um der eigenen trägen Schlaffheit willen, alle andern Hellenen in die Sclaverei gerathen zu lassen. Ja ich wollte lieber sterben, als zu so etwas gerathen haben. Doch wenn irgend ein anderer so etwas räth und Euch überzeugt, so mag es sein, leistet keinen Widerstand: laßt Alles schwinden! Ist aber Niemand dieser Meinung und wissen wir alle im Gegentheil vorher, daß wir, je mehr wir Philipp seine Herrschaft ausbreiten lassen, nur einen um so gefährlicheren und gewaltigern Feind an ihm haben werden; was suchen wir Ausflüchte? was zögern wir? oder wann werden wir entschlossen seyn, Athenische Männer, zu thun, was uns obliegt? „Wenn, beim Zeus! die Noth eintritt.“ Aber was für freie Männer als Nothfall anzusehen ist, ist nicht nur längst eingetreten, sondern schon längst da gewesen; daß ein Nothzwang wie bei Sclaven eintrete, davor mögen uns die Götter bewahren! Worin liegt aber der Unterschied? darin, daß für einen freien Mann der höchste Nothfall in dem Schimpf liegt, den gewisse Handlungen nach sich ziehen, und einen stärkern Nothfall kenne ich nicht. Für einen Sclaven besteht derselbe in Schlägen und Mißhandlungen des Körpers, möge so

Etwas nie geschehen, ja nicht einmal erwähnt sollte es werden. Saumselig nun und unentschlossen sich zu zeigen bei dem, was für den Staat theils von den Personen selbst, theils vom Vermögen durch Jeden geleistet werden muß, ist nicht recht, ja nicht im geringsten; doch findet einige Entschuldigung dabei statt. Aber wenn man sogar das, was man anhören sollte, und was Gegenstand der Berathung seyn muß,
139] nicht anhören will, das verdient ernstliche Vorwürfe. Ihr aber möget theils nicht eher, als bis die Sache, wie jetzt, eingetreten ist, davon hören; theils seyd Ihr auch nicht gewohnt, mit Ruhe über irgend Etwas zu berathschlagen. Wenn nämlich Jener gegen Euch Zurüstungen macht, so vernachläßiget Ihr es, dasselbe zu thun und Gegenrüstungen zu veranstalten, und gebt Euch vielmehr schlaffer Unthätigkeit hin, und stoßt, wenn Jemand so etwas vorbringt, ihn von Euch. Sobald Ihr aber vernehmt, daß irgend ein Platz verloren gegangen sey, oder belagert wird; dann hört Ihr zu und stellt Gegenrüstungen an, während die rechte Zeit zu hören und sich zu rüsten damals war, wo Ihr nicht mochtet. Die Zeit zum Handeln und zur Benützung der Rüstungen tritt dann ein, wenn Ihr Reden höret. Solchen Sitten gemäß pflegt Ihr allein von allen andern Hellenen das Gegentheil zu thun. Alle andere Menschen nämlich sind gewohnt vor den Ereignissen Berathungen anzustellen, und Ihr dagegen nach den Ereignissen. *) Was nun noch zu thun übrig ist, was zwar längst hätte geschehen sollen, aber

*) Vergl. die Rede f. d. Frieden. S. 57.

auch jetzt noch nicht zu spät ist, will ich Euch mittheilen.
Nichts bedarf der Staat dringend nöthiger zu den bevorste-
henden Unternehmungen als Geld. Ganz von selbst sind
glückliche Umstände eingetreten, durch deren richtige Benützung
vielleicht, was zweckdienlich ist, ausgeführt werden kann.
Erstlich nämlich sind diejenigen, gegen die der König von
Persien Vertrauen hegt, und die er als seine Wohlthäter
betrachtet, mit Haß gegen Philipp erfüllt, und sind gegen
ihn im Kriegszustande. *) Sodann ist derjenige, **) der
um alle Zurüstungen Philipps gegen den König von Persien
140] weiß, und dieselben zu besorgen hatte, festgenommen
und weggeführt worden, so daß Jener alle Plane Philipps
erfahren wird, ohne daß Ihr Klagen darüber an ihn gelangen
lasset, welche leicht den Schein haben könnten, als wären
sie aus Interesse von Euch veranlaßt worden, während er
solche nun von dem erfährt, der selbst dies alles ausführte
und besorgte. Daher werden unsere Beschuldigungen als
glaubhaft gelten, und es wird für Eure Gesandten nur übrig
bleiben, dem König zu sagen, (was er gewiß mit Freuden

---

*) Dies sind die Thracier, deren Volk bei dem Zuge des Darius Hystaspis nach Scythien sich sehr wohlwollend gegen ihn gezeigt und sich dadurch sehr verdient um den König gemacht hatte, daß durch die Erhaltung der Brücke über den Ister sein Rückzug gesichert wurde. Diese waren natürlich gegen Philipp aufgebracht, wegen der beständigen Einfälle, die er in ihr Land machte.

**) Ein gewisser Hermias, ein Eunuche, Statthalter von Atarneus in Mysien, Freund des Aristoteles, der vom König von Persien abgefallen war, und dann in Persische Gefangenschaft gerieth. vrgl. Diodor XVI. 52.

vernehmen wird) daß Ihr Philipp, weil er gegen ihn und Euch Ungerechtigkeiten verübt habe, mit dem König gemeinschaftlich züchtigen wollet; und daß Jener für den König ein weit furchtbarerer Feind alsdann seyn werde, wenn er zuvor uns angegriffen habe: denn wenn uns, indem wir uns selbst überlassen wären, ein Unglück treffe, so werde Philipp sofort ohne eigene Gefahr gegen den König ziehen. Wegen aller dieser Verhältnisse glaube ich, müßt Ihr Gesandte an den König schicken, welche mit ihm in Unterhandlung treten sollen: und jene einfältige Beschränktheit ablegen, welche Euch oft Nachtheil gebracht hat; als sey nämlich der Barbar der gemeinsame Feind Aller, und was sonst noch Ansichten der Art sind. Wenn ich nämlich bemerke, daß manche den Mann, der zu Susa und Ekbatana seinen Sitz hat, *) fürchten, und vorgeben, er sey gegen unsern Staat feindlich gesinnt, während er doch schon früher der Macht unsers Staats wieder mit aufgeholfen, **) und auch ganz kürzlich dazu sich erboten hat, (wenn Ihr dies nicht annahmet, sondern durch einen öffentlichen Beschluß ablehntet, so ist das nicht seine Schuld) und daß dieselben Leute dagegen über den Räuber, der so an den Thoren, oder vielmehr in der Mitte von Hellas emporwächst, ganz anders sprechen; so kann ich mich
141] der Verwunderung und der Furcht vor solchen Mens

*) Durch die Residenz des Perserkönigs soll hier ein sehr entfernter Ort bezeichnet werden.

**) Dies bezieht sich auf die Seeschlacht bei Gnidus 394, wo die Athener mit Hilfe der Perser über die Lacedämonier siegten.

schen nicht enthalten, wer sie auch seyn mögen, schon aus dem Grunde, weil sie Philipp nicht fürchten. Es ist ferner auch noch ein anderer Umstand vorhanden, der dem Staate Nachtheil bringt, der durch ungerechte Schmähsucht und ungeziemende Reden in schlimmen Ruf gekommen ist, und daher dann denjenigen, die nicht, was recht und billig ist, im Staate thun wollen, zum Vorwande dient. Von Allem nämlich, was unterbleibt, wird die Schuld hierauf geschoben, da doch gerade eher alles als dies hätte geschehen sollen. Darüber will ich nun, obwohl ich es zu berühren sehr Anstand nehme, doch mich aussprechen. Ich glaube nämlich im Stande zu seyn, Etwas zum Heile des Staats zu Gunsten der Dürftigen gegen die Reichen, und auch für die Wohlhabenden gegen die Dürftigen Etwas vorzutragen: ob man nämlich den Schmähreden wegen des Theatergeldes, *) die einige und zwar widerrechtlich aussprechen, nicht ein Ende machen und die Befürchtung entfernen könnte, daß diese Sache nicht ohne großen Nachtheil Bestand haben könne, da es nichts gibt, wodurch wir so sehr unsere Angelegenheiten fördern, und wodurch man den Staat mehr kräftigen und befestigen könnte. Erwägt dies einmal also, und laßt mich zuerst über die sprechen, die als bedürftig gelten. Es gab einst einen Zeitpunkt für uns, der nicht gar zu lange vorüber ist, wo die Einkünfte unsers Staats hundert und dreißig Talente **)

*) Da in den Olynthischen Reden Demosthenes in anderem Sinne spricht, so sieht man diese Stelle als Beweis der Unächtheit dieser Rede an.

**) Da diese Summe für das ganze Staatseinkommen Athens zu klein erscheint; so ist nach Böckh Staatshaush. d. A.

nicht übersteigen, und wo keiner unter denen, die eine Trierarchie *) übernehmen, oder Geldbeiträge **) für den Staat geben konnten, sich fand, der nicht aus eigenem Antrieb seine Schuldigkeit zu thun bereit war, weil kein Geldüberschuß vorhanden war. Denn die Kriegsschiffe gingen damals in See, die Gelder lagen bereit, und wir thaten Alle unsere Schuldigkeit. Nachher hat das Glück, welches mit Recht unsern Staat begünstigte, die öffentliche Einnahme vermehrt, so daß statt der 100 Talente nun 400 einkommen, ohne daß irgend ein Druck für den Begüterten stattfindet, sondern so, daß sie sogar noch Genuß davon haben. Denn auch die Wohlhabenden finden sich alle ein, um sich ihren Theil von dem Gelde geben zu lassen, und thun ganz recht daran. Was bewegt uns denn also, deßhalb einander Vorwürfe zu machen, und dies zum Vorwand zu benutzen, um unsere Schuldigkeit nicht zu thun, wenn wir nicht etwa gar die Dürftigen um diese Unterstützung beneiden, welche ihnen das Glück zu Theil werden läßt? diesen möchte ich weder selbst deßhalb einen Vorwurf machen, noch finde ich billig, daß Andere dies thun. Denn ich sehe in den Privathäusern keinen von denen, die im jugendlichen Alter stehen, gegen

---

I. S. 466 f. anzunehmen, daß hier nur von den Tributen der Bundesgenossen die Rede sey. vrgl. auch Wachsmuth hell. Alt. K. II. 1. S. 109. 142. 145.

*) (Τριηραρχία) über das Wesen und die Verwaltung dieser Staatslast vergl. die Rede über die Symmorien 183, und die 1. phil. Rede 50.

**) Ueber die Geldbeiträge und über die Art der Besteuerung und der Abgaben, s. die Rede über die Symmorien. S. 185 ff.

bejahrte Personen so sich benehmen, und solche Unbilligkeit und Ungeschliffenheit zeigen, daß er, wenn nicht alle das thun, was er thut, sich darum weigern sollte, selbst das Seinige zu thun; denn ein solcher würde dann die Gesetze wegen ungebührlicher Behandlung *) der Eltern empfinden müssen.
142] Ich glaube nämlich daß man den Eltern die Unterstützung, welche ihnen Beides die Natur sowohl, als auch das Gesetz zuerkennt, auf gerechte Weise und mit gutem Herzen reichen müsse. Wie nun ein Jeder unter uns einen zum Vater hat, so muß man die Gesammtheit **) der Bürger als gemeinsame Eltern des ganzen Staats ansehen, und ihnen nicht nur nicht das Mindeste von dem entziehen wollen, was ihnen der Staat zukommen läßt, sondern sogar, wenn dergleichen nicht vorhanden wäre, anderweit dafür sorgen, daß man sie in keinem Stücke Mangel leiden lasse, und vernachläßige. Doch glaube ich auch, daß die Wohlhabenden, welche diesen Grundsatz befolgen, nicht nur gerecht handeln, sondern auch etwas Nützliches thun. Denn eine Anzahl Menschen des Nothwendigen berauben, heißt viele übelgesinnt

*) Die δικη κακωσεως, welche hier pflichtwidriges Betragen der Kinder gegen ihre Eltern bezeichnet, gehörte vor das Tribunal des ersten Archonten, der die Rechtspflege in allen Familienangelegenheiten der Bürger hatte. Dieses Vergehen bestund vorzüglich in der Entziehung der ihnen darzureichenden Subsistenzmittel, und wurde mit Ehrlosigkeit und Rechtlosigkeit bestraft. S. Heffter, Athenische Gerichtsverfassung S. 170. Wachsmuth a. a. O. II. 1. S. 273.

**) Da die Lesart πενητας, die Armen, nur auf einer Conjectur Reiske's beruht; so wählen wir die alte Lesart συμπαντας, welche auch von Schäfer, Auger und Becker gebilligt wird.

gegen den Staat machen. Den Dürftigen hingegen möchte ich rathen, das, was den Begüterten zum Verdruß gereicht, und worüber diese mit Recht Klage führen, wegzuräumen. Ich will also gerade so, wie ich so eben es machte, zu Werke gehen und auch ohne Scheu zu Gunsten der Reichen sagen, was wahr ist. Ich glaube nämlich, daß Keiner von so verwahrloster Denkart und hartherziger Gesinnung nicht etwa nur unter den Athenern, sondern auch unter den andern Menschen seyn könne, daß es ihn unangenehm berühren sollte, wenn er sieht, daß die Dürftigen und die, welche an nothwendigen Bedürfnissen Mangel leiden, diese empfangen. Woran stößt sich also die Sache, und was erzeugt den Verdruß? Das, daß man sieht, wie gewisse Leute jene Einrichtung von den öffentlichen Geldern auch auf das Privatvermögen übertragen möchten, und daß, wer so Etwas vorbringt, sogleich ein großer Mann bei Euch wird, und so sicher für seine Person, als wäre er unsterblich; und daß denn doch die Stimmtäfelchen, *) welche ohne Aufschrift des Namens abgegeben werden, anderen Inhalts sind, als der öffentlich erschallende Beifall. Das flößt Mißtrauen ein und reizt zum Zorn und Unwillen. Es müssen nämlich Alle, so wie es recht und billig ist, mit einander am Staate und seinen Rechten Antheil haben, so daß die Reichen ihr Leben und ihr Ver-
143] mögen gesichert sehen und deshalb nicht in Sorgen zu

*) Es wurden die Stimmen in Straffällen durch Täfelchen abgegeben, auf welchen nur stand, ob man dafür oder dagegen stimmte, nicht aber der Name dessen, der stimmte. vrgl. auch Wachsmuth a. a. O. II. 1. 345. Schoemann ant. jur publ. S. 225.

seyn brauchen, bei Gefahren aber, für das Heil des Vaterlandes ihr Geld zum öffentlichen Gebrauche aufopfern, und die Uebrigen, was Gemeingut ist, als Gemeingut ansehen, woran auch sie ihren Antheil haben, das Vermögen der Einzelnen aber für das Eigenthum des jedesmaligen Besitzers. Dadurch wird auch ein kleiner Staat mächtig, und ein großer trotzt den Gefahren und erhält sich. Dies dürfte etwa das seyn, was man von beiden Theilen fordern kann. Wie aber dies nun nach regelmäßiger Vorschrift geschehen könne, dies muß noch weiter und klarer auseinander gesetzt werden. Von den gegenwärtigen Verhältnissen und Verwirrungen liegen die Ursachen zum Theil in weiter Entfernung, doch will ich sie angeben, wenn Ihr geneigt seyd, sie kennen zu lernen. Ihr seyd von dem Standpunkt abgekommen, auf den Euch Eure Vorfahren gestellt haben. An der Spitze nämlich der Hellenen zu stehen, eine kampffertige Kriegsmacht beisammen zu haben und damit allen Unterdrückten Beistand zu leisten, ist Euch von denen als etwas Ueberflüssiges und leeren Aufwand Erforderndes dargestellt worden, die eine solche Art von Staatsverwaltung treiben. Hingegen müßig Ruhe zu halten, Nichts zu thun, was erfordert wird, sondern Eines nach dem Andern preiszugeben, und Alles sich von Andern wegnehmen zu lassen, dünkt Euch ein glücklicher Zustand und zugleich ein ganz gefahrloser. Dadurch nun geschah es, daß ein Anderer auch auftrat und die Stellung eingenommen hat, die Ihr eigentlich einnehmen solltet, welcher dann groß und glücklich geworden ist und über Vieles zu gebieten hat, wie dies natürlich ist. Denn ein großes, ruhmvolles und glänzendes Amt, worüber die ganze Zeit

hindurch die mächtigsten Staaten mit einander stritten, hat er, nachdem die Lacedämonier Unglück gehabt haben und die Thebaner durch den Krieg mit den Phoceern beschäftigt waren und Ihr Euch nachläßig zeigtet, weil es herrenlos war,
144] an sich gerissen. Furcht nun war das Theil, was Andern zufiel, während es ihm glückte, viele Bundesgenossen und ansehnliche Macht zu erlangen: und so große und viele Schwierigkeiten umringen alle Hellenen, daß es nicht einmal leicht ist, zu wissen, was man rathen soll. Obwohl nun, Athenische Männer, die gegenwärtigen Verhältnisse Allen, wie ich glaube, Furcht einflößen müssen, so ist doch kein Staat von allen in größerer Gefahr als Ihr, nicht allein darum, weil Philipp gegen Euch am meisten Schlimmes im Sinne hat, sondern auch darum, weil Ihr unter Allen am unthätigsten seyd. Wenn Ihr nämlich den Ueberfluß an käuflichen Gegenständen seht, und die Wohlfeilheit der Preise, so fühlt Ihr Euch dadurch beruhigt, als ob der Staat in keiner Noth sich befände: und beurtheilt die Angelegenheiten weder richtig noch der Sache angemessen. Ob nämlich ein Markt oder eine Festversammlung gut oder schlecht beschaffen sey, kann man aus solchen Dingen ersehen. Eine Stadt aber, von der Jeder, der über die Hellenen zu herrschen strebt, von jeher angenommen hat, daß sie allein Widerstand leisten und die Freiheit Aller vertheidigen werde, darf man beim Zeus! nicht nach den verkäuflichen Gegenständen beurtheilen, wiefern sie in guter Verfassung sey oder nicht: vielmehr darnach, ob sie auf das Wohlwollen der Bundesgenossen rechnen kann, und ob sie durch die Waffen mächtig ist. Dies muß man bei Beurtheilung unseres Staats berücksichtigen.

Damit steht es aber gerade bedenklich, und keineswegs in allen Punkten gut. Ihr werdet Euch aber davon überzeugen, wenn Ihr die Sache also betrachtet. Wann sind je die Angelegenheiten von Hellas in der größten Verwirrung gewesen? Kein Mensch wird eine andere Zeit, als die jetzige, in diesem Sinne bezeichnen können. Denn die frühere Zeit hindurch waren die Hellenen immer in zwei Parteien getheilt, nämlich die der Lacedämonier und die Eurige, so daß von den übrigen Hellenen einige von Euch und andere von jenen
145] abhängig, und gegen den König von Persien allein alle gleichermaßen mißtrauisch waren. Allein dadurch, daß er die im Krieg Ueberwundenen an sich zog, erlangte er einiges Vertrauen, bis er sie an Macht den andern gleich gemacht hatte. Hernach war er denen, die er gerettet hatte, nicht weniger verhaßt, als den bisherigen Feinden. Jetzt hingegen ist der König allen Hellenen befreundet, uns aber unter allen am wenigsten, wenn wir nicht jetzt dieses Verhältniß ein wenig zu verbessern suchen. Ferner sind auch viele Schutzvereine von allen Seiten her gebildet worden. Obwohl nun alle auf den höchsten Rang Ansprüche machen, so trennen sich doch viele davon, und mißtrauen und beneiden einander selbst, wie sie dies doch gar nicht sollten. Nun stehen alle vereinzelt da, wie die Argiver, Thebaner, Korinthier, Lacedämonier, Arkadier und wir. Obwohl nun die Macht der Hellenen in so viele abgesonderte Theile und Herrschaften zerfallen ist, so wird man doch, wenn ich die Wahrheit freimüthig sagen soll, fast nirgends die Berathungs- und Sitzungssäle verödeter finden, in Betreff der Angelegenheiten der Hellenen, als bei uns, und dies mit gutem Grunde.

Denn weder aus Liebe oder Vertrauen zu Euch, noch aus Furcht vor Euch verhandelt irgend Jemand mit Euch. Nicht etwas Einzelnes liegt als Ursache zu Grunde, (denn in diesem Falle würden wir es leicht abändern können) sondern viele und mannigfaltige Fehler, die seit langer Zeit schon begangen wurden: davon werde ich jedoch mit Weglassung der einzelnen nur Einen hier besprechen, auf welchen alle andern hinauslaufen, und Euch dabei bitten, nicht etwa einen Groll gegen mich zu fassen, wenn ich die Wahrheit mit Freimüthigkeit sage. Alle günstigen Gelegenheiten zu Unternehmungen sind von Verräthern verkauft worden, und Ihr habt die Muße und unthätige Ruhe mitgenossen, welche Euch durch ihren Reiz gefesselt und bewogen hat, denen, welche so frevelten, nicht sehr zu zürnen, während andern die Ehre zufiel. Das Uebrige jedoch jetzt hier zu erörtern, lohnt nicht die Mühe. *) Wenn aber Jemand Philipps erwähnt, so steht sogleich irgend Einer auf und behauptet, man solle keine Thorheiten vorbringen, und nicht auf Krieg antragen, und setzt sogleich hinzu, welch eine herrliche Sache es sey, Frieden zu haben, und welche drückende Last, eine bedeutende Kriegsmacht zu unterhalten: und daß Einige die Staatsgelder berauben wollen: so verbreitet man ähnliche Mährchen, die man für vollkommen wahr hält. Es ist aber gar nicht nöthig, Euch zur Beobachtung des Friedens erst zu überreden, da Ihr ohnedies schon für denselben gestimmt seyd, und in Unthätigkeit dasitzet, sondern den, der Feindseligkeiten verübt. Denn wird Jener für den Frieden gewonnen, so ist Eurer-

*) Aus Cherson. S. 102 f.

seits schon alles dazu in Bereitschaft. Man muß aber nicht das als drückend und schwer ansehen, was man für Errettung und Erhaltung anwendet, sondern das, was wir zu erleiden haben würden, wenn wir diese Anstrengung für unsere Rettung nicht machen wollten. Die Entwendung der Staatsgelder nun muß man durch Einführung einer strengen Aufsicht zu verhindern, und so dieselben zu sichern suchen, nicht aber dadurch, daß man unterläßt, was heilsam ist. Uebrigens erregt gerade das meinen Unwillen, wenn ich bemerke, daß Einige sich die mögliche Entwendung der Gelder so sehr zu Herzen gehen lassen, da es ja doch von Euch abhängt, die Gelder zu sichern und die Räuber derselben zu bestrafen: während es Euch nicht im mindesten weh thut, daß Philipp ganz Hellas allmählig beraubt, und sogar zu Eurem Nachtheil beraubt. Woher rührt es nun wohl, daß niemals Jemand von Philipp, der so offenbare Ungerechtigkeiten verübt und Städte erobert, behauptet hat, daß er das Recht verletze und Urheber der Feindseligkeiten sey, während man dagegen von denjenigen, die den Rath ertheilen, dies nicht preiszugeben, vorgiebt, daß sie Krieg anstiften? Weil Alle die Schuld von den Unannehmlichkeiten, welche der Krieg nothwendig herbeiführt, (denn es ist unvermeidlich, durchaus unvermeidlch, daß aus dem Krieg mancherlei Widriges entsteht) denen zur Last legen wollen, die Euch zu Gunsten zum Besten zu rathen glauben. Sie glauben nämlich, daß Ihr, wenn Ihr einträchtig und einmüthig Philipp abwehrt, nicht nur über Jenen die Oberhand bekommen werdet, sondern auch, daß sie dann keine Lohndienste mehr werden thun können. Wenn Ihr aber beim ersten Lärm gegen einige Leute

einen Groll faßt, und Euch damit beschäftiget, diese vor Gericht zu ziehen, dann hoffen sie gerade durch Anklagung dieser Leute Beides zu erlangen, erstlich bei Euch sich Ruhm und Ansehen zu erwerben, und von Jenem Geld sich zu verdienen, und zweitens zu bewirken, daß Ihr dafür, wofür sie selbst Strafe leiden sollten, diejenigen züchtigt, die zu Eurem Besten reden. Dieses sind die Hoffnungen, welche diese Menschen sich machen: dies die Umtriebe, in Betreff der Anschuldigungen, daß Einige hier seyen, die Krieg anstiften wollen. Ich weiß aber mit voller Gewißheit, daß Philipp, ohne daß auch nur von einem Athener der Krieg schriftlich in Vorschlag gebracht wäre, viele von den Besitzungen unsers Staats sich zugeeignet, und so eben den Kardianern Hilfe zugesendet *) hat. Wenn wir jedoch uns so anstellen wollen, als führe er keinen Krieg gegen uns, so wäre er wohl der größte Thor von der Welt, wenn er dies widerlegen wollte, denn wenn die, welche Unrecht erlitten haben, es leugnen, was soll der Thäter des Unrechts machen? Was werden wir denn aber alsdann sagen, wenn er uns selbst angreifen wird. Denn er wird es auf keine Weise zugestehen, daß er uns bekriegt, wie er es gegen die Oriten nicht eingestanden hat, als seine Soldaten schon im Lande waren, und auch früher nicht gegen die Phoceer, bevor er die Mauern derselben angriff, noch gestund er dies anfangs gegen die Olynthier ein, bis er mit einer Armee auf ihr Gebiet gerückt war. Wollen wir nun auch dann noch behaupten, daß die den Krieg herbeiführen, welche auf-

*) Vergl. die Rede über den Chersones. S. 104 u. 106.

fordern, ihm Widerstand zu leisten? So bleibt denn nichts übrig für uns, als Knechte zu werden. Denn sonst ist nichts denkbar. Es steht übrigens bei Euch in der That etwas ganz Anderes auf dem Spiele, als bei manchen andern Staaten. Denn Philipp gedenkt unsern Staat nicht blos sich zu unterwerfen, nein vielmehr von Grund aus zu zerstören. Denn er weiß recht gut, daß Ihr nicht Sclaven seyn wollt, und wenn Ihr es auch wolltet, es nicht seyn könnet, weil Ihr zu herrschen gewohnt seyd: Ihm aber zu schaffen zu machen, wenn sich Gelegenheit darbietet, Ihr vor allen andern Menschen im Stande seyn werdet. Ihr müßt also zu der Ueberzeugung gelangen, daß es einen Kampf um das Aeußerste gilt, und müßt diejenigen mit Haß verfolgen und bis zum Tode züchtigen, welche sich an Philipp verkauft haben. Denn es ist unmöglich, ja unmöglich, die Feinde außerhalb des Staats zu überwinden, bevor Ihr nicht die Feinde im Innern des Staats bestraft habt. Denn es ist unvermeidlich, daß Ihr an sie, wie an Klippen anstoßt, und dadurch aufgehalten werdet. Weshalb denkt Ihr denn, daß Er jetzt mit so muthwilligem Uebermuth gegen Euch handelt? Denn nichts Anderes scheint er mir zu thun als dies, da er den andern wenigstens Gutes erzeigt, indem er sie listig betrügt, Euch dagegen sogleich droht; wie er z. B. die Thessalier in ihre jetzige Sclaverei lockte, dadurch, daß er ihnen Vieles schenkte. Wie vielfach er aber die unglücklichen Olynthier durch seine List betrogen hat, nachdem er ihnen früher Potidäa und vieles Andere gegeben, läßt sich nicht aussprechen. Gegenwärtig verlockt und täuscht er die Thebaner, indem er ihnen Böotien überliefert, und sie von

einem bedeutenden und gefährlichen Krieg befreit hat; so daß sie alle, nachdem sie einigen Gewinn gezogen, zum Theil schon erlitten haben, was Allen bekannt ist, zum Theil noch erleiden werden, was sie etwa treffen mag. Was Euch aber im Krieg entzogen worden ist, will ich gar nicht erwähnen, aber um wie Vieles hat man Euch während der Friedensunterhandlung selbst betrogen, und wie Vieles Euch geraubt? Hat er nicht die Phoceer, nicht Pylä, nicht die Vorlande Thraciens, Doriskos, Serrion und den Kersobleptes selbst in seine Gewalt gebracht? und hat er nicht selbst die Stadt der Kardianer jetzt in Besitz, wie er selbst eingesteht? Weshalb verfährt er nun nicht gegen die andern auf gleiche Weise wie gegen Euch? Weil es unter allen Städten nur allein in der Eurigen ohne Gefahr gestattet ist, zu Gunsten der Feinde zu reden, und sogar, wer Geld angenommen hat, ohne Gefahr bei Euch als Redner auftreten kann, selbst wenn Ihr Eures Eigenthums beraubt worden seyd. Man konnte nicht zu Olynth mit Sicherheit Philipps Sache vertheidigen, ehe das Volk der Olynthier von ihm gemeinsame Wohlthaten genossen hatte, dadurch daß sie Potidäa zur Benutzung empfingen. Man konnte nicht ohne Gefahr in Thessalien Philipps Sache verfechten, so lange die Gesammtheit des Volks der Thessalier noch keinen Nutzen von ihm gehabt hatte, dadurch, daß Philipp ihnen ihre Tyrannen vertrieb und ihnen das Recht, unter den Amphictyonen zu sitzen, zurückgab. Auch zu Theben war dies nicht ohne Gefahr, ehe er diesem Staat Böotien geschenkt, und die Phoceer vernichtet hatte. Aber zu Athen kann man sicher und ruhig für Philipp reden, nicht blos nachdem er Amphipolis und das Gebiet der Kar-

dianer geraubt hat, sondern auch jetzt, nachdem er auf Euböa eine drohende Feste gegen uns gegründet hat, und Byzanz angegriffen hat. Daher sind freilich manche von diesen Menschen geschwind aus Armen reich, und aus Ungekannten und Unberühmten, Leute von großem Namen und Ruf geworden, da Ihr hingegen von der Berühmtheit zur Unberühmtheit, von der Wohlhabenheit zur Mittellosigkeit herabgesunken seyd. Denn ich betrachte als den Reichthum eines Staats: Bundesgenossen und Vertrauen und Wohlwollen von Seiten Anderer, von welchem allem Ihr entblößt seyd. Dadurch aber, daß Ihr dies Alles zu wenig beachtet und es verloren gehen laßt, ist jener glücklich und groß, und allen Hellenen furchtbar geworden. Ihr aber seyd in Verlassenheit und Niedrigkeit versunken: Zwar seyd Ihr durch Ueberfluß an Gegenständen des Verkehrs in glänzendem Zustande, jedoch rücksichtlich der Mittel und Anstalten, die Ihr dringend bedürft, erscheint Ihr belachenswerth.

Ich bemerke aber, daß einige Redner in Bezug auf Euch und auf sich nicht in gleichem Sinn sich aussprechen. Denn sie behaupten, daß Ihr Euch ruhig verhalten müßt, sollte man Euch auch beeinträchtigen, und vermögen doch selbst nicht bei Euch sich ruhig zu verhalten, auch wenn ihnen Niemand etwas zu Leide thut. Wenn Dich Jemand ganz abgesehen von Beschimpfung so fragte: Sage mir, Aristodemus, *) weshalb, da Du ja weißt, (denn keinem ist dies

*) Aristodemus war ein Schauspieler, ein Anhänger Philipps, welcher vom Krieg gegen den König abrieth, (vrgl. Dem. v. d. Krone S. 232.) und den Demosthenes, der stets zum Krieg aufmunterte, zu verleumden suchte. Dieser nennt

unbekannt) daß das Leben eines Privatmannes sicher, voll Muße und ohne alle Gefahr ist, das Leben dessen hingegen, der an der Staatsverwaltung Theil nimmt, voll von Anschuldigungen, Gefahren, täglichen Kämpfen und Uebeln ist, Du nicht das ruhige und unthätige, sondern das mit Gefahren verknüpfte Leben gewählt hast? Was würdest Du antworten? Wenn Du antwortetest, (was noch die beste Erwiederung wäre, und was wir Dir als wahr zugestehen könnten) daß Du aus Ehrliebe und um des Ruhmes willen alles dies thust, so wundere ich mich doch, daß Du darum alles dies thun, und Dich jeder Anstrengung und Gefahr aussetzen zu müssen glaubst; und doch dem Staat räthst, aus träger Bequemlichkeit solche Dinge preiszugeben. Denn das wirst Du hoffentlich nicht behaupten, daß Du im Staat etwas gelten und bedeuten müssest, und daß dagegen der Staat in keinem Ansehen bei den Hellenen zu stehen brauche. Auch das leuchtet mir nicht einmal ein, daß der Staat in Sicherheit sey, wenn er nur seine Angelegenheiten besorgt, und daß für Dich Gefahr vorhanden sey, wenn Du Dich nicht in fremde Angelegenheiten und Geschäfte unnöthig einmischest, da im Gegentheil für Dich aus Deinen Umtrieben und ungeforderter Geschäftigkeit die größten Gefahren entstehen, hingegen für den Staat aus der Ruhe und Unthätigkeit. „Doch beim Zeus! es ist vielleicht vom Vater und Großvater ein Ruhm auf Dich vererbt, welchen aufzugeben schimpflich seyn würde, während der Staat nur ganz ruhm-

---

hier nur e i n e n Namen, versteht aber diese ganze Partei darunter.

lose und niedrige Thaten der Vorfahren aufweisen kann!“ Allein auch dies verhält sich anders, denn Dein Vater war
151] ein Dieb, wenn er Dir ähnlich war, aber durch unseren Staat sind, wie alle wissen, die Hellenen zweimal aus großen Gefahren von unsern Vorfahren errettet worden. Aber so Manche betreiben ihre eigene Sache und die Angelegenheiten des Staats nicht wie es recht und billig, und Bürgern anständig ist. Denn wiefern kann es recht und billig seyn, wenn Einige von diesen aus den Gefängnissen hervorgegangen sind, und doch sich selbst nicht kennen; während der Staat, der vor Kurzem die Leitung der Hellenen und den Vorrang vor allen hatte, jetzt in Ehrlosigkeit und Niedrigkeit versunken ist. Obwohl ich noch so Manches zu sagen, und über so Manches zu sprechen hätte, so will ich doch jetzt aufhören. Denn jetzt und auch sonst scheint es mir nicht aus Mangel an Worten mit den Angelegenheiten des Staats schlimm zu stehen; sondern weil Ihr erst Alles anhört, was angemessenes vorgebracht wird, und nachdem Ihr dem als richtig beigestimmt habt, dann ebenso gut denjenigen hier ruhig zuhört, die alles dies wieder zu nichte machen und zu vereiteln streben, wiewohl Ihr sie recht gut kennet. Denn gleich beim ersten Blick erkennt Ihr, wer für empfangenen Lohn spricht, und zu Gunsten Philipps im Staate wirkt, und wer in der That für Euer Bestes wirkt. Ihr thut dies aber, damit diese die erstern anklagen, die Sache lächerlich machen und zu Lästerungen benutzen, und damit Ihr dann nichts, was erforderlich ist, zu thun braucht. Dies alles ist wahr, mit Freimüthigkeit, mit unbefangenem Wohlwollen als das Beste ausgesprochen, und nicht als eine Rede voll Verleumdung,

Verderben und Arglist, mit welcher sich der Sprecher Geld verdient, indem er dadurch die Angelegenheiten des Staats in die Gewalt der Feinde dahin giebt. Ihr müßt also entweder diesem Verfahren ein Ende machen, oder den schlechten Fortgang und Erfolg von Allem nur Euch selbst zuschreiben. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Demosthenes,

Werke

Bd.: 2 = Abt. 1

Stuttgart (1839)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.31(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724093-6